

HISTORISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

W. ARNDT, C. VON NOORDEN UND G. VOIGT IN LEIPZIG, B. ERDMANNSDORFFER
UND E. WINKELMANN IN HEIDELBERG, W. MAURENBRECHER UND M. RITTER
IN BONN, C. VARRENTRAPP IN MARBURG, J. WEIZSÄCKER IN BERLIN.

ZEHNTES HEFT.

DIE TERRITORIALE POLITIK DES ERZBISCHOFS PHILIPP I. VON KÖLN (1167—1191).

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES XII. JAHRHUNDERTS.

VON

HERM. HECKER.

EINGELEITET

VON

C. VARRENTRAPP.



LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.

1883.

Verlag von VEIT & COMP. in Leipzig.

Droysen, Joh. Gust., Geschichte der Preussischen Politik. Erster Theil bis Fünften Theiles dritter Band. gr. 8. geh. *M* 105. 90.
Mit Index zum ersten bis vierten Theile *M* 107. 70.

Gardthausen, V., Mastarna oder Servius Tullius. Mit einer Einleitung über die Ausdehnung des Etruskerreiches. Mit einer Tafel. gr. 8. 1882. geh. *M* 2. —

Hahn, Heinrich, Bonifaz und Lul. Ihre angelsächsischen Korrespondenten. Erzbischof Luls Leben. gr. 8. 1883. geh. *M* 10. —

Krusch, Bruno, Studien zur christlich-mittelalterlichen Chronologie. Der 84 jährige Ostercyclus und seine Quellen. gr. 8. 1880. geh. *M* 10. —

Pindau, M. B., Lucas Cranach. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation. Mit einem Bildniß des Lucas Cranach. gr. 8. 1883. geh. *M* 8. —

Philippson, Martin, Geschichte des preussischen Staatswesens vom Tode Friedrich des Großen bis zu den Freiheitskriegen. Erster und zweiter Band. gr. 8. 1880 und 1882. *M* 17. —

Reiser's, Friedrich, Reformation des R. Sigmund. Mit Benutzung der ältesten Handschriften nebst einer kritischen Einleitung und einem erklärenden Commentar herausgegeben von Dr. Willy Boehm. gr. 8. 1876. geh. *M* 7. 20

Ribbeck, Walter, Friedrich I. und die römische Curie in den Jahren 1157—1159. Untersuchungen über die Vorgeschichte der Kirchenspaltung von 1159. gr. 8. 1881. geh. *M* 2. 60

Schultze, Victor, Die Katakomben. Die altchristlichen Grabstätten. Ihre Geschichte und Monumente. Mit 52 Abbildungen im Text und einem Titelbilde. Royal-8. 1882. geh. *M* 10. —

In knapper und präciser Darstellung werden zum ersten Male in deutscher Sprache in selbständiger Weise die Resultate der gesammten Katakombenforschung übersichtlich dargestellt. Der Verfasser beschränkt sich nicht auf die Katakomben Roms, sondern zieht auch Sicilien, Griechenland u. s. w. in den Bereich seiner Darstellung.

REPORT OF THE

COMMISSIONER OF THE

LAND OFFICE, IN RESPONSE TO A RESOLUTION OF THE SENATE, PASSED MAY 1, 1890, RELATIVE TO THE LANDS BELONGING TO THE STATE OF NEW YORK.

ALBANY:

THE UNIVERSITY OF THE STATE OF NEW YORK, 1891.

ALBANY:



ALBANY:

THE UNIVERSITY OF THE STATE OF NEW YORK, 1891.

HISTORISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

W. ARNDT, C. VON NOORDEN UND G. VOIGT IN LEIPZIG, B. ERDMANNSDÖRFFER UND E. WINKELMANN IN HEIDELBERG, W. MAURENBRECHER UND M. RITTER IN BONN, C. VARRENTRAPP IN MARBURG, J. WEIZSÄCKER IN BERLIN.

ZEHNTES HEFT.

DIE TERRITORIALE POLITIK DES ERZBISCHOFES
PHILIPP I. VON KÖLN (1167—1191).

VON

HERM. HECKER.



LEIPZIG,

VERLAG VON VEIT & COMP.

1883.

DIE TERRITORIALE POLITIK
DES
ERZBISCHOFES PHILIPP I. VON KÖLN
(1167—1191).

EIN BEITRAG
ZUR
GESCHICHTE DES XII. JAHRHUNDERTS.
VON
HERM. HECKER.

EINGELEITET VON C. VARRENTRAPP.

LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.
1883.

Vorwort.

In den einleitenden Bemerkungen der folgenden Abhandlung ist auf die Gesichtspunkte hingewiesen, unter welchen ihre Bearbeitung angeregt und unternommen wurde. Durch die in der ersten Anmerkung verzeichneten Schriften ist die Bedeutung der Geschichte Erzbischofs Philipp I. von Köln dargethan; in ihnen sind werthvolle Aufschlüsse über sein Eingreifen in die Reichsgeschichte, über sein Zusammenwirken mit Friedrich Barbarossa bis zum Sturz Heinrich des Löwen und besonders über seine spätere Opposition gegen den Kaiser gegeben; seine wechselnde Stellung gegenüber dem Oberhaupt des Reiches erklärt sich vor allem daraus, daß die Rücksicht auf die Interessen des Reiches bei ihm dem Streben nach Erhöhung seiner territorialen Macht untergeordnet war, für die er unter allen geistlichen Fürsten seiner Zeit mit größtem Eifer und mit größtem Erfolg sich bemüht hat. Gerade diese wichtigste Seite seiner Thätigkeit aber schien mir bisher noch nicht genügend im Einzelnen aufgeklärt, eine sorgfältige Sammlung und kritische Verarbeitung des zerstreuten Quellenmaterials erforderlich zu sein, um die für die Kölner und die deutsche Geschichte bedeutsame territoriale Politik Philipps richtig würdigen zu können; da mir eine bessere

Kenntnis und ein richtigeres Verständnis des Wirkens des Erzbischofs, seiner Voraussetzungen und Erfolge in der That durch Herrn Heckers fleißige Arbeit ermöglicht scheint, glaube ich die Aufnahme derselben in die historischen Studien empfehlen zu dürfen.

Marburg, im September 1882.

C. Varrentrapp.

Vorbemerkung.

Es ist früher oft hervorgehoben worden, daß die Kölner Geschichte bei den neueren Forschern nicht die Berücksichtigung gefunden hat, welche die Wichtigkeit derselben verdient. Es sind diese Mahnungen nicht ohne Wirkung geblieben; manche Biographien von Erzbischöfen sind erschienen, und namentlich hat Ennen mit seiner Geschichte der Stadt eine große Lücke ausgefüllt, wieviel auch im einzelnen an dem Werke auszusetzen sein mag. Aber alle diese Arbeiten sind vom Gesichtspunkte der Reichsgeschichte aus geschrieben, auch bei Ennen tritt dieser im ersten Bande in den Vordergrund. Daneben findet hier selbstverständlich die Stadt ihre Berücksichtigung, die auch in den verschiedenen Werken über Städteverfassungen, namentlich von Arnold, Nitzsch und Hegel, wegen ihrer großen Bedeutung in dieser Beziehung besonders beachtet worden ist. Aber die Geschichte des Erzstiftes als solchen ist bis auf den heutigen Tag im argen geblieben. Erst die spätere Zeit der Kämpfe der Erzbischöfe gegen die anderen niederrheinischen Territorialherren hat hier einige Berücksichtigung gefunden. In den neueren Biographien einzelner Erzbischöfe ist nur bei Cardauns, Konrad von Hostaden, auch die territoriale Politik behandelt. Die Zeit bis auf Philipp dagegen hat, abgesehen von der Frage über das Herzogtum der Erzbischöfe, kaum die Aufmerksamkeit eines Forschers auf sich gezogen. Der Grund davon liegt in der Dürftigkeit unserer Quellen für diese Zeit. Erst mit Philipp beginnen diese reichhaltiger zu werden. Trotzdem ist in den bisherigen Arbeiten über ihn¹ seine territoriale Politik nicht genügend gewürdigt worden.

Die Quellen für diese sind historiographische, Urkunden und einige Briefe. Am wichtigsten sind die Urkunden, deren uns aus Philipps Regierung im Verhältnisse zu den früheren Zeiten sehr viele erhalten sind, die aber bis jetzt nur wenig berücksichtigt worden sind. Die

¹ Keußen, *De Philippo Heinsbergensi, archiepiscopo Colon*, Diss. Münster 1856. Peter, *Analecta ad historiam Philippi de Heinsberg*, Diss. Berlin 1861. Ennen *Gesch.* II. 1 ff. Stehle, *Über ein Hildesheimer Formelbuch*, vornehmlich als Beitrag zur Geschichte des Erzbischofs Philipp I. von Köln, Diss. Straßburg, 1878. Daneben hat der Kampf gegen Heinrich den Löwen besondere Berücksichtigung gefunden in den Werken von Prutz und Philippson über diesen sowie bei Scheffer-Boichorst, Bernhard von der Lippe und sein Streit mit dem Kaiser bei O. Abel, die politische Bedeutung Kölns am Ende des 12. Jahrhunderts, in der allgem. Monatsschr. f. Wissensch. und Litt. 1852, 443 ff., sowie bei Scheffer-Boichorst, Kaiser Friedrich I., letzter Streit mit der Kurie und bei Toeche, Kaiser Heinrich VI.

Behandlung derselben hat ihre besonderen Schwierigkeiten, namentlich auch die Frage nach der Echtheit. Anhaltspunkte bieten hier fast nur die Zeugen. Eine einstimmige diplomatische Form herrscht in denselben nicht. Philipp selbst hat sich um ihre Abfassung viel gekümmert, und je nach den Umständen kommen dann die verschiedensten Abweichungen vor. Als ein günstiges Moment aber muß es hervorgehoben werden, daß er dabei manche Bemerkungen eingeschlossen hat, die mit den in den Urkunden behandelten Rechtsgeschäften an sich nichts zu thun haben, sondern sich auf irgend welche historische Verhältnisse der Zeit beziehen und uns nicht uninteressante Aufschlüsse über diese geben. Indessen blieben es doch immerhin verhältnismäßig wenige vereinzelte Körnchen, die für die Arbeit von Wert waren, und die aus einem großen Haufen von Spreu herausgesucht werden mußten. Es machte sich vor allem auch der Mangel einer Quelle bemerkbar, an die sich die ganze Untersuchung und die Darstellung hätte anlehnen können. Die Kölner Königschronik faßt sich gerade über Philipps Zeit sehr kurz. Der Verfasser ist ein Freund des Kaisers, des Erzbischofs und der Bürgerschaft zugleich. Seine Darstellung von Philipps Kriegen gegen Heinrich den Löwen ist etwas gefärbt und dürftig, über seine Streitigkeiten mit dem Kaiser sagt er nur soviel, als sich nicht gut verschweigen ließ, über diejenigen mit der Bürgerschaft gar nichts, für seine Politik im Inneren des Landes und für die großen Gütererwerbungen fehlte dem Mönche das Verständnis. In den anderen Kölner Quellen ist hauptsächlich nur die Charakteristik Philipps von Wert. — Im großen und ganzen mußten daher die vielfach vereinzelt und abgebrochen erhaltenen Notizen, so gut es ging, zu einem Ganzen verarbeitet werden. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß das Gesamtbild, das wir uns von Philipps Regierung machen können, in seinen verschiedenen Teilen verschieden beleuchtet ist; aber wie mangelhaft dasselbe auch an und für sich ist, im Verhältnisse zu den Regierungen seiner Vorgänger muß man gestehen, daß wir über die seinige gut unterrichtet sind.

Das ungedruckte Material, das ich über Philipp einsehen konnte, ist nicht von großer Bedeutung. Was sich in Düsseldorf und Münster befand, wurde mir mit großer Liberalität zur Benutzung an das Kgl. Staatsarchiv in Marburg gesandt. In Köln befindet sich auch über Philipps und frühere Zeiten noch viel ungedrucktes Material, doch sind die Sachen noch zu wenig geordnet, als daß eine ergiebige Benutzung derselben ohne großen Zeitverlust möglich wäre. Die mir zugegangenen Urkunden sowie Regesten Philipps hoffe ich bald an einem anderen Orte zu veröffentlichen.

Die Herren Archivvorstände in Düsseldorf und Münster bitte ich für die Übersendung der Archivalien und den Herrn Staatsarchivar Dr. Koennecke in Marburg für seine freundliche Hilfe bei der Benutzung derselben an dieser Stelle meinen besten Dank entgegenzunehmen.

Einleitung.

Das von Kaiser Otto I. eingeführte Staatskirchentum verlor die große Bedeutung, die dasselbe im 10. und 11. Jahrhundert für die Sache des Kaisertums gehabt hatte, als die Kaiser im Investiturstreite das Besetzungsrecht der Bischofsstühle einbüßten. Auf der engen Verbindung zwischen Kaisertum und Bistum, auf der Abhängigkeit dieses von jenem, hatte zum großen Teil die Kraft des Kaisertums beruht. Seitdem aber diese Verbindung gelockert war, und die geistlichen Fürsten durch die Wahl eine ähnliche Unabhängigkeit von den Kaisern erlangt hatten, wie sie den weltlichen Fürsten ihr Erbrecht gab, näherte sich auch die Politik jener immer mehr derjenigen dieser. Das Interesse für die kaiserliche Sache trat zurück und machte einer partikularistischen, einem starken Kaisertum feindlichen Politik Platz. Freilich hatten die Kaiser nicht sofort allen Anteil an der Besetzung der Bischofsstühle verloren, und als Friedrich Barbarossa den ihm noch gebliebenen Einfluß wieder mit Nachdruck geltend machte, da ist es ihm auch gelungen, Männer auf die Bischofsstühle zu bringen, die gerade in den gewaltigen Kämpfen gegen das Papsttum seine Hauptstützen waren. Reinald von Köln, Christian von Mainz, Wichmann von Magdeburg waren Staatsbischöfe, die hinter denen des 10. und 11. Jahrhunderts in nichts zurückstanden. Aber im allgemeinen traten gerade in Friedrichs Zeit die partikularistischen Tendenzen immer mehr in den Vordergrund, und wie bei den weltlichen Fürsten damals „alles mit vollen Segeln der Territorialität und landesfürstlichen Hoheit zu-steuerte,“ so brach sich auch im geistlichen Fürstentume bald dieselbe Politik Bahn. Es sind namentlich die Inhaber der drei mächtigsten Erzstifte, der schon genannte Wichmann von Magdeburg, Konrad von Mainz und Philipp von Köln, die hier von hervorragender Bedeutung geworden sind.¹ Dabei blieb Wichmann auch ein treuer Reichsfürst, da seine territorialen Interessen im Osten mit denen des Reiches zu-

¹ Über Wichmanns territoriale Politik handeln Fechner in d. Forschungen z. deutschen Gesch. V. 501 ff. und Winter ibid. XIII. 121 ff., über Konrad Scholz, De Conradi archiepisc. Maguntini principatu territoriali, pars. I. Diss. Bonn, 1870.

sammenfielen, und Konrad war schon durch die ganze Lage seines Stiftes auch bei der Verfolgung seiner territorialen Ziele auf ein gutes Verhältniß zum Kaiser angewiesen. Aber Philipp hat nicht nur im Bunde mit diesem, sondern auch in offener Opposition und im Kampfe gegen ihn seine Politik verfolgt. Es war die Entwicklung der ihm unterstellten Länder, die Thätigkeit seiner Vorfahren, die ihm dies möglich gemacht hatten.

Der erste der Kölner Erzbischöfe, der als Reichsfürst eine hervorragende Stellung einnahm, ist Bruno I., den sein Bruder, Kaiser Otto I., zum Herzoge von Lothringen erhoben hatte. Diese Erhebung war jedoch nicht von Dauer. Seinem Bruder, nicht aber dem Erzbischof als solchem hatte Otto das Herzogtum verliehen. Noch vor seinem Tode legte Bruno dasselbe nieder, und Lothringen wurde darauf in drei Teile geteilt. Südlich der Mosel wurde das Herzogtum Oberlothringen gebildet, westlich der Maas dasjenige von Niederlothringen, das Land zwischen Maas, Mosel und der westfälischen Grenze blieb von der herzoglichen Gewalt befreit.¹ — Auch Westfalen,² dessen südlich der Lippe gelegener Teil zur Diöcese Köln gehörte, und das anstoßende Franken³ haben seit jener Zeit keinem Herzoge mehr unterstanden, ein Umstand, der das Aufkommen neuer Gewalten in diesen Ländern begünstigte, und der, wie er in Franken die Ausbildung des Herzogtums der Bischöfe von Würzburg gefördert hat, so auch eine Hauptbedingung war für die Entwicklung der Machtstellung, die sich die Erzbischöfe von Köln allmählich in ihrer Diöcese errangen, und die dann zuerst in Lothringen, später auch in Westfalen ebenfalls zum Herzogtum erhoben wurde.

Wenn auch die herzogliche Würde Brunos nicht auf seine Nachfolger überging, so verliehen doch auch diesen die Erzkanzlerwürde für

¹ s. Beilage I.

² Diese Ansicht vertreten Steindorf, *de ducatus qui Billungorum dicitur origine et progressu*, Diss. Berl. 1863 und Weiland, *das sächs. Herzogt. unter Lothar und Heinrich dem Löwen*, Greifswald, 1868. Nach ihnen hat Wintzer, *de Billungorum intra Saxoniam ducatu*, Diss. Bonn, 1869, noch einmal den Versuch gemacht, die Herzogsgewalt der Billunger auch in ganz Westfalen nachzuweisen; jedoch muß dieser Versuch als mißlungen angesehen werden. Was gerade den uns interessierenden südlichen Teil des Landes angeht, so stützt Wintzer p. 34 hierfür seine Behauptung auf eine Urk. für das Kl. Geseke, worin es heißt: *ut nullus dux vel comes aut aliqua iudiciaria potestas . . . dehinc potestatem habeat etc.* Also, meint W., wenn die Güter von der herzoglichen Gewalt befreit wurden, mußten sie doch einer solchen unterstehen. — Indessen jene Worte sind nur ein *terminus technicus* für die Befreiung geistlicher Güter von der weltlichen Gewalt überhaupt und beweisen deshalb nichts.

³ s. darüber Henner, *die herzogliche Gewalt der Bischöfe von Würzburg*.

und später durch Italien und das Recht die Könige in Aachen zu salben, ein besonderes Ansehen und einen besonderen Einfluß im Reiche, der fast im ganzen nordwestlichen Deutschland noch gesteigert wurde durch die erzbischöfliche Gewalt. In erster Linie aber entwickelte sich die spätere große Macht der Erzbischöfe von Köln aus dem ausgedehnten Grundbesitze ihrer Kirche. Das allmähliche Anwachsen dieses läßt sich bei der Beschaffenheit unserer Quellen nicht verfolgen, nicht einmal seinen Umfang zu irgend einer Zeit vermögen wir genau zu erkennen. Bis auf Philipp aber hatte derselbe sich noch nicht zu einem abgerundeten und geschlossenen Territorium entwickelt, bestand vielmehr aus einzelnen Höfen und einzelnen Territorien.¹ Zwischen diesen treffen wir noch viele Besitzungen freier Herren, und vor allem sind noch die Vogteien über einen großen Teil der geistlichen Güter in den Händen weltlicher Großen. — Von den Höfen des Erzstiftes waren zwölf für die Unterhaltung des erzbischöflichen Haushaltes bestimmt² — das waren die sogenannten Tafelgüter —, andere dienten den sonstigen Bedürfnissen des Stiftes, und wieder andere waren an die Großen des Landes zu Lehen vergeben und legten den ersten Grund zum Anschlusse dieser an das Erzstift und zu ihrer Abhängigkeit von demselben.

Die Aussichten für die Entwicklung der erzbischöflichen Macht indessen, die aus der Beseitigung des Herzogtums in der Kölner Diocese entsprangen, wurden noch einmal vernichtet durch die Einsetzung eines neuen kaiserlichen Beamten daselbst, des lothringischen Pfalzgrafen.³ Was auch immer die Aufgabe dieser Pfalzgrafen gewesen sein und was auch immer für Zwecke der Kaiser bei der Einsetzung derselben im Auge gehabt haben mag, soviel geht jedenfalls aus der Geschichte derselben hervor, daß sie nie dem Kaisertum gegenüber eine so oppositionelle Stellung eingenommen haben, wie die Herzöge, vielmehr sind sie fast ohne Ausnahme die treuesten Anhänger und eifrigsten Verteidiger der kaiserlichen Sache gewesen. Wenn zwar auch die Pfalzgrafschaft, nicht im stande dem allgemeinen Zuge der Zeit zu widerstehen, sich allmählich zu einer territorialen Macht entwickelt und

¹ Von dem Territorium des hl. Petrus, wie das Kölner Gebiet später hieß, findet sich in den Quellen bis auf Ph. noch nichts. In dem Dienstrechte aus seiner Zeit, in dem von der Verwaltung des erzbischöfl. Grundbesitzes gesprochen wird, ist nur von Höfen die Rede. s. Lac. Arch. IV. 350. Als erzbischöfl. Territorium wird in einer Urk. v. 1171 Lechenich genannt. (Lac. I. 440.) cf. v. Haeften, Zeitschr. d. Berg. Geschichtsver. II. 11 ff. und Cardauns, Konrad v. Hostaden.

² Lac. Arch. IV. 350.

³ s. darüber hist.-krit. Erörterungen zur Gesch. der Pfalzgrafen am Niederrhein, Ann. XV. 19 ff. und Max Schmitz, Die Gesch. der lothringischen Pfalzgrafen bis auf Konrad von Staufen, Diss. Bonn, 1878.

wenn auch die Erblichkeit sich von vornherein bei ihr geltend gemacht hat, so hat sie doch sehr lange etwas von dem Charakter eines Reichsamtes behalten;¹ nie ist die Erblichkeit in dem Maße bei ihr erstarkt wie bei dem Herzogtum, und noch im 12. Jahrhundert haben die Kaiser dieselbe wiederholt mit Übergehung der nächsten Erben aus rein politischen Motiven an andere Häuser gebracht. Es hatten deshalb aber auch die Kaiser ein besonderes Interesse an der Erhaltung der pfalzgräflichen Macht, und jeder Aufschwung der Macht des Kölner Erzstiftes mußte deshalb um so schwieriger erscheinen, da derselbe nur auf Kosten der Pfalzgrafen erfolgen konnte.

Denn zunächst ersetzten diese in mehr als einer Beziehung den fehlenden Herzog. Der Pfalzgraf war der mächtigste und erste unter den rheinischen Fürsten. In den Zeugenreihen der in Köln ausgestellten kaiserlichen Urkunden nimmt er abwechselnd mit dem Herzoge von Lothringen den ersten Platz unter den weltlichen Großen des Landes ein;² Heinrich II. von Laach übertrug der Kaiser bei einem Römerzuge seine Stellvertretung in Lothringen, und gemeinsam mit den Erzbischöfen von Trier und Köln und dem Herzoge Gottfried von Lothringen sehen wir den Pfalzgrafen über die wichtigsten Reichsangelegenheiten verhandeln. Besonders bedenklich für die Erzbischöfe aber war es, daß die Hausmacht der Pfalzgrafen gerade am Niederrhein beruhte. In einem großen Bogen nördlich von Köln am Rhein beginnend und über Aachen bis nach Tomberg sich hinziehend, umschlossen ihre gewaltigen Besitzungen die der Kölner Kirche, und auch auf dem rechten Rheinufer waren sie begütert. In sechs benachbarten Gauen, dem Auel- Bonn- und Ahr- Eifel- Zülpich- Ruhr- und Deutergau³ besaßen sie die Grafschaft, wozu noch die Vogtei des mächtigen Stiftes Essen für dessen Güter in Rheinfranken kam.⁴ Also fast der ganze rheinische Teil der Kölner Diocese stand unter den Pfalzgrafen, deren Besitzungen durch kaiserliche Schenkungen bald noch bedeutend vermehrt wurden, und deren feste Schlösser Brauweiler, Tomberg und Siegburg wie dazu gemacht schienen, Köln von allen Seiten zu beherrschen.

Aus dieser gedrückten Lage wurde das Erzstift gerettet durch die besonderen Geschicke des ersten pfalzgräflichen Hauses und durch die Thätigkeit des Erzbischofs Anno II. Zunächst brachte die kirchliche Gesinnung der pfalzgräflichen Familie einen großen Teil ihrer Güter in geistliche Hände. Von ihr wurden die Klöster Brauweiler und

¹ Waitz, V. G. VII. 178.

² Ficker, Vom Reichsfürstenstande 158.

³ Lac. I. 161. cf. Lac. Arch. III. 32 u. Ann. XV. 23.

⁴ Lac. I. 162.

Cornelimünster gestiftet und mit ausgedehnten Güterkomplexen ausgestattet. Von den sieben Töchtern des Pfalzgrafen Ezzo wurden sechs Äbtissinnen, und die andere trat nach einer unglücklichen Ehe ebenfalls in das Ursulakloster in Köln ein. Daß ein Teil von ihrem Vermögen an ihre Klöster überging, versteht sich von selbst. Von den drei Söhnen Ezzos hatte der eine, Ludolf, in naher Beziehung zum Erzbischofe von Köln gestanden,¹ jedoch starb er früh, und sind Schenkungen von ihm an Kirchen nicht bekannt. Der zweite, Hermann, wurde selbst Erzbischof von Köln. Er schenkte seiner Kirche das Schloß Tomberg mit allem Zubehör und das Kloster Brauweiler, zu dessen Stiftung das dortige Schloß verwendet worden war.² Außerdem stattete er aus seiner Erbschaft die Kirche St. Maria ad gradus in Köln aufs reichlichste aus³ und beschenkte ebenfalls das Kloster Brauweiler⁴ sowie das Severinsstift aus seinem Privatbesitz.⁵ Der dritte Sohn Ezzos, Otto, folgte dem Vater in der Pfalzgrafenwürde. Später aber wurde er Herzog von Schwaben, und in der Pfalzgrafschaft folgte dann eine Nebenlinie des Hauses, die Hezzeliniden. Von den Besitzungen der Ezzoniden ging nur ein Teil auf diese über. Der erste Pfalzgraf aus dieser Linie, Heinrich der Wütende, geriet bald in die heftigsten Streitigkeiten mit Erzbischof Anno II. Von seinem Schlosse Siegburg aus durchzog er mit seinen Raubrittern verheerend und plündernd die Kölner Besitzungen. Aber von Anno geschlagen und gefangen mußte er das Schloß mit der Umgegend an Köln abtreten. Die Feste wurde geschleift, und an ihrer Stelle erblühte bald die Lieblingsschöpfung Annos, das Kloster Siegburg. So ging das letzte jener drei Schlösser dem Pfalzgrafen verloren. Die Bedeutung davon zeigt sich schon klar, wenn Heinrich der Wütende einen zweiten Zug, den er gegen Köln unternahm, von seiner Burg Cochem an der Mosel aus vorbereiten mußte. Aber auch dieser endigte unglücklich. In Wahnsinn verfallen wurde der Pfalzgraf von seinen eignen Leuten dem Erzbischof ausgeliefert und in das Kloster Epternach gebracht, wo er gestorben ist. Seinen Sohn, den letzten Sproß seines Hauses, ließ Anno erziehen und stattete ihn später mit einigen Lehen aus. Die Pfalzgrafschaft aber kam an ein anderes Geschlecht, und, was wichtiger ist, der Schwerpunkt der pfalzgräflichen Besitzungen verlegte sich damit aus Niederlothringen rheinaufwärts in die Moselgegenden.

¹ Seine Grabschrift nennt ihn *archiepiscopi Colon. supremus militum prefectus*, Ann. XV. 20 f. cf. dazu die Worte des Mönchs v. Brauweiler: *Comitatum seu prefecturam adeptus est, scilicet ut ingruente bellicosi discriminis articulo Colon. archiepiscopi legionis signifer, id est primipilarus esset.*

² Lac. I. 187.

³ Lac. I. 220.

⁴ Lac. I. 187.

⁵ E. E. Quellen I. 478.

Anno hat die Zeit, wo ein Einschreiten des Königs für die Pfalzgrafschaft nicht zu befürchten war, geschickt benutzt. Der Sturz des pfalzgräflichen Hauses ist die bedeutendste That dieses großen Kirchenfürsten für das Erzstift. Er schaffte Raum für die Entwicklung, die die Verhältnisse am Niederrhein in der Folgezeit genommen haben. Freilich wurde die pfalzgräfliche Gewalt nicht sofort gänzlich aus jenen Gegenden verdrängt. Im Auelgau finden wir 1068 noch den Pfalzgrafen Hermann im Besitze der Grafschaft.¹ Ebenderselbe besaß 1065 und 1073 noch den Ruhrgau,² und noch im Jahre 1148 stand das Hauptgericht des Keldagaus, Kreuzberg bei Kaiserswerth, unter dem Pfalzgrafen Hermann von Stahleck.³ Pfalzgräfliche Güter finden sich auch später noch am Niederrhein.⁴ Im allgemeinen aber treten uns schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sowohl in den einst den Pfalzgrafen unterstellten Gauen als auch im übrigen Ripuarien territoriale Grafen entgegen.⁵ Daß ihre Grafschaften pfalzgräfliche Lehen gewesen seien, läßt sich durch nichts beweisen; es spricht vielmehr die Thatsache, daß alle diese Grafen dem Reichsfürstenstande angehörten,⁶ entschieden für das Gegenteil, und ebenso deuten die Teilungen der Grafschaften unter mehrere Erben sowie der Umstand, daß die Grafen alle nach ihren Stammsitzen benannt sind, darauf hin, daß die Grafenrechte als an dem Grundbesitze haftend betrachtet wurden.⁷

Auf die Oberhoheit über das von diesen Grafen beherrschte Gebiet richtete sich nun bald das Streben der Erzbischöfe von Köln. Schon hatten die Bischöfe von Würzburg in ihrer Diöcese, wenn auch noch nicht das Herzogtum selbst, so doch eine der herzoglichen ähnliche Stellung erlangt. Dasselbe Ziel verfolgte bekanntlich Adalbert von Bremen, und auch bei dem Kampfe Annos gegen den Pfalzgrafen haben ohne Zweifel ähnliche Motive mitgewirkt. Seine Nachfolger setzten seine Politik fort, und sie war mit Erfolg gekrönt. Der Rechtsboden,

¹ Lac. I. 220. ² Lac. I. 205 u. 216. ³ Lac. I. 346. ⁴ Ann. XXIV. 72.

⁵ s. darüber Müller, Grafen- und Dynastengeschlechter am Niederrhein im 11. und 12. Jahrhundert. Ann. XXIV. 180 ff.

⁶ Ficker, Vom Reichsfürstenstande 84 f.

⁷ Ebendafür spricht auch die Stelle in dem Kölner Dienstrechte (Lac. Arch. IV. 352) *nobiles terre Colon. qui iurisdictionem in locis et terminis suis habent*. Gegen die pfalzgräfliche Lehenshoheit spricht auch der Lac. I. 260 vorkommende *Diecelinus preco liber bannum faciens ex parte regis et comitis*. Die Urk. Beyer I. 343, in der der Graf Sicco als Lehensmann des Pfalzgrafen erscheint, ist gefälscht. (Schmitz, l. c. 71.). Ebenso finde ich keinen Beleg für die Behauptung Fickers, Reichsfürstenstand 84, daß die Grafschaften Molbach und Sayn pfalzgräfliche Lehen gewesen seien.

auf dem sich ihre Oberhoheit im Lande entwickelte, war das Lehenwesen. Nach dem Sturze des ersten pfalzgräflichen Hauses waren die Erzbischöfe an Rang und Macht die ersten Fürsten am Niederrhein. Die Macht der einzelnen Grafengeschlechter daselbst war um so geringer, als dieselben hier in größerer Anzahl zusammensaßen, als irgendwo sonst im Reiche auf einem gleich großen Gebiete. Dazu kam, daß ein großer Teil des Grundes und Bodens im Besitze von Kirchen und Klöstern war, die sich hier ebenfalls zahlreicher fanden als irgendwo anders. Zu schwach deshalb, um auf eigne Hand irgend welche Rolle zu spielen, schlossen sich jene kleinen Fürsten an die Erzbischöfe wie an ihren natürlichen Mittelpunkt an. Der geringe eigne Besitz und der große Aufwand, den das kriegerische und ritterliche Leben erforderte, nötigten sie bald sich durch Annahme von Lehen die Mittel zu einem standesgemäßen Leben zu verschaffen. Hätte die Macht der Pfalzgrafen am Niederrhein Bestand gehabt, so möchten die großen Besitzungen dieser genügt haben, um die Bedürfnisse der kleineren Herren zu befriedigen. Es würde sich dann wahrscheinlich auch in der Heerschildordnung zwischen den Pfalzgrafen und Grafen dasselbe Verhältnis gebildet haben, wie anderwärts zwischen Herzögen und Grafen. So aber erlangten die lothringischen Grafen alle den dritten Heerschild, denselben, den auch die Pfalzgrafen und Herzöge hatten, und konnten also Lehenverbindungen weder untereinander noch mit diesen eingehen. Damit war das Fortbestehen der einzelnen Fürstenhäuser nebeneinander gesichert, und die Entwicklung eines dominierenden Übergewichtes der einen über die anderen äußerst schwierig gemacht. Nur von Königen und Reichskirchen nahmen die lothringischen Grafen Lehen an. Die Besitzungen der Kaiser aber waren stets sehr unbedeutend in jenen Gegenden, und unter den geistlichen Fürsten war es naturgemäß der mächtigste derselben, der Erzbischof von Köln, auf den sich ihre Blicke zunächst richteten.

Die ersten Kölner Vasallen unter den Fürsten Lothringens treffen wir um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Es war der Herzog Gottfried von Oberlothringen, der im Jahre 1051 Lehen von Köln erhielt, und der in dieser Lehenverbindung auch verblieb, als er 1065 Herzog von Niederlothringen wurde. Um dieselbe Zeit wurde der Graf von Luxemburg Lehensmann der Kölner Kirche.¹ Schon Anno II. konnte aus diesen Verbindungen Nutzen ziehen. Denn als ihm Heinrich IV. die reichen Abteien Cornelimünster, Malmedie und Vilich geschenkt hatte, und der Abt von Stablo-Malmedie gegen diese Eingriffe in seine alt-

¹ Ficker, Vom Heerschild. 92 f.

verbrieften Rechte protestierte, unterließ es der Herzog von Lothringen, der Vogt der beiden Klöster, eben wegen der Kölner Lehen ihn dabei zu unterstützen. Überhaupt hat Annos Wirksamkeit für sein Stift größere Erfolge aufzuweisen, als sein Eingreifen in die Reichsregierung.¹ Durch die Erwerbung zahlreicher Güter hat er die Einkünfte desselben zu heben gewußt, und im Jahre 1063 übertrug Heinrich IV. ihm und seinen Nachfolgern sogar den neunten Teil aller seiner Geldgefälle, wie es scheint, in der Stadt Köln oder in der Diöcese.² Noch manches andere mag der König „seinem überaus getreuen und lieben Anno“ „in Anerkennung seiner ganz ergebenen Liebe und Dienstwilligkeit“ geschenkt haben, wovon wir nichts wissen. Denn Anno hat seine Macht und seinen Einfluß in der Reichsregierung rücksichtslos ausgebeutet, um die Macht seiner eignen Kirche, seiner Verwandten und seiner Freunde zu heben. Er hat das Erzstift auf eine Höhe gebracht, die man vorher kaum geahnt hatte; die Kölner Kirche verdankt ihm an Glanz und Reichtum mehr als irgend einem seiner Vorgänger.³ —

¹ s. über ihn Lindner, Anno der Heilige.

² Über die Größe dieses Geschenkes sind die Meinungen geteilt. Lac. I. 200 nimmt an, es handle sich um den neunten Teil aller Reichsgeldfälle. Eine so enorme Schenkung muß befremden, und so hat Nitzsch, Ministerialität und Bürgerthum 273, eine andere Erklärung versucht, wonach nur an die königlichen Einkünfte in Köln gedacht sein soll. Waitz, V. G. VIII. 225 u. A. 1, dagegen meint, es handle sich nicht um eine jährlich wiederkehrende, sondern um eine einmalige Verleihung dessen, was Heinrich IV. besaß, „ohne daß sich aber mit rechter Sicherheit ergibt, worauf die Berechnung der Quote sich beziehen sollte.“ — Die Urk. sagt: *qualiter nos ... eidem ecclesie et supradicto archiepiscopo, scilicet Annoni suisque successoribus ... nonam pecunie nostre partem, undecunque adquisitam, in proprium condonamus et confirmamus, ea videlicet ratione ut pre-nominatus archiepiscopus sui que successores de prefata pecunia eam coram deo habeant discretionem, ut inter omnia eiusdem sedis monasteria sic dividatur, quatinus ...* Zunächst erscheint mir danach die Annahme von Waitz, daß es sich um ein einmaliges Geschenk handeln solle, unmöglich. Bedenklich ist schon, daß nicht blos Anno, sondern auch seinen Nachfolgern das Geschenk gemacht wird, und ganz unvereinbar mit Waitz ist die ausdrückliche Bestimmung, daß auch seine Nachfolger das Geld unter die Klöster verteilen sollen. Es sei noch erwähnt, daß auch eine Reihe ähnlicher Schenkungen, die Nitzsch anführt, alle als dauernd aufgefaßt sind. Wovon nun Anno der neunte Teil geschenkt wurde, das ist allerdings unklar. Die Annahme Lacomblets scheint mir unmöglich, obwohl sie dem Wortlaut am nächsten liegt wegen des *undecunque*. Man wird entweder mit Nitzsch an Gefälle in der Stadt, oder aber an solche in der Diöcese denken müssen, was mir am wahrscheinlichsten scheint, da ja das Geld an die Klöster der Diöcese verteilt wurde.

³ Adam v. Bremen III. 34. *Coloniensis enim, quem avaritiae notabant, omnia, quae domi vel in curia potuit corradere, in ornamentum suae posuit ecclesiae, quam cum prius magna esset, ita maximam fecit, ut iam comparationem*

Unter ihm waren auch schon der Pfalzgraf,¹ der Graf Sicco vom Bonn- und Ahrgau und ein Graf Konrad Kölner Vasallen.² In seinen Urkunden erscheinen zudem unter den Zeugen, die er als seine fideles bezeichnet und die ohne Zweifel auch als seine Vasallen zu betrachten sind, die Grafen Arnold, Gerhard und Adolf.³ Unter Erzbischof Siegewin treffen wir 1085 den Grafen Heinrich von Laach als Kölner Lehensmann,⁴ und unter den Zeugen der erzbischöflichen Urkunden erscheinen 1094 Albrecht Graf von Saffenburg, Gerhard Graf von Jülich und Albrecht Graf von Nörvenich⁵ und 1096 Graf Gerhard von Hostaden.⁶ Unter Erzbischof Friedrich I. (1099—1131) wurden fast alle Großen des Landes in den Lehensverband gezogen; unter den Zeugen seiner Urkunden begegnen uns die Herzöge von Lothringen und Limburg, der Pfalzgraf, die Grafen von Zütphen, Geldern, Cleve, Wassenberg, Kessel, Falkenburg, Nörvenich, Odenkirchen, Jülich, Hostaden, Tomberg, Ahr, Saffenburg, Bonn, Hückeswage, Deutz und Berg.

Ähnlich wie in Lothringen entwickelte sich die Macht der Erzbischöfe im südlichen Westfalen.⁷ Die ältesten Erwerbungen sollen hier auf Erzbischof Kunibert (623—663) zurückgehen, dem König Dagobert Soest schenkte. Zahlreiche Erwerbungen und Schenkungen vermehrten auch hier im Laufe der Zeit die Besitzungen, ein abgerundetes Territorium aber hat sich bis auf Philipp hier ebenfalls nicht gebildet. Unter den erzbischöflichen Städten in Westfalen waren Soest und Medebach die bedeutendsten. Besonders Soest hatte sich unter dem Einfluß einer guten und freien Verfassung und infolge eines lebhaften Handels, der bis zum fernsten Osten reichte, zu großer Blüte emporgehoben und war nach Köln die bedeutendste Stadt des Erzstiftes. Die Bevölkerung muß eine sehr zahlreiche gewesen sein, denn Philipp teilte dieselbe in sechs Pfarreien ein, während sie deren bis dahin nur eine gebildet hatte.⁸ Auch in Westfalen wurde die Politik der Erzbischöfe durch das Fehlen der Herzogsgewalt begünstigt, und die große Macht, die die Grafen von Westfalen gerade in dem zur Kölner Diözese gehörigen Teile des Landes besaßen, wurde durch wiederholte Teilungen

evaserit omnium quae in regno sunt ecclesiarum. Exaltavit etiam parentes suos et amicos et capellanos, primis honorum dignitatibus omnes cumulans . . . Catal. archiepisc. Colon. S. S. XXIV. 340 qui cunctos antecessores suos in augmentatione Coloniensis ecclesie precessit. Lambert v. Hersfeld. S. S. V. 238. cf. Lindner l.c. p. 94.

¹ Lac. I. 209.

² Lac. I. 202.

³ E. E. Quellen I. 482 u. 486.

⁴ Lac. I. 236.

⁵ Lac. I. 249.

⁶ Lac. I. 253.

⁷ s. Genaueres darüber bei Seibertz, Übersicht der Gesch. des Reg. Bez. Arnsberg, Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumsk. Westfalens XVII. 175 ff.

⁸ Erhard, Reg. 1936.

unter mehrere Erben bedeutend geschwächt. Der ausgedehnte Grundbesitz gab den Erzbischöfen auch hier Gelegenheit unter den Großen des Landes Vasallen zu gewinnen, und unter Friedrich I. begegnen uns als solche bereits der Graf von Isenburg und derjenige von Arnsberg, der eigentliche Nachfolger der Grafen von Westfalen.

Noch weniger vermochten die Edelherren des Landes sich dem Erzstifte gegenüber eine selbständige Stellung zu wahren, und auch sie wurden zum großen Teil Vasallen desselben.

Durch diese Lehensverbindungen erhielt das Erzstift nicht nur eine feste Stellung nach außen hin, sondern auch die innere Verwaltung desselben erlitt eine Veränderung dadurch. Diese Verwaltung war kein persönliches Regiment des Erzbischofs, sondern ein ständisches. Der Stände gab es in früherer Zeit zwei, die Prioren und die Ministerialen. An der Spitze jener stand das ganze Domkapitel, und außerdem gehörten dazu die Pröpste und Dechanten, vielleicht auch die *magistri scholarum*, der Kölner und einiger anderer Hauptkirchen sowie die Äbte der bedeutendsten Klöster.¹ Seitdem die Großen des Landes Vasallen des Erzstiftes geworden waren, bildeten diese einen neuen, dem Range nach den zweiten Stand, welcher als derjenige der *nobiles* oder *liberi domini*, später auch der Magnaten bezeichnet wurde, und innerhalb dessen wieder die Herzöge und der Pfalzgraf den Grafen und Edelherren und die Grafen den Edelherren dem Range nach voranstanden.

Zum Schutze seiner Besitzungen und zur Befestigung seiner Macht in Westfalen erwarb Erzbischof Friedrich I. das Schloß Padberg.² Den Grafen von Arnsberg, der die Besitzungen der Kölner Kirche überfallen und geplündert hatte, warf er mit Waffengewalt nieder und zwang ihn, ihm sein Schloß Arnsberg zu übergeben;³ vielleicht wurde derselbe damals in den Kölner Lehensverband gezogen. — In Ripuarien eroberte und zerstörte Friedrich die kaiserliche Burg Kerpen,⁴ westlich von Köln, und erbaute am Rhein Wolkenburg⁵ und Rolandseck,⁶ zwei Burgen, die das Rheinthäl so vollständig beherrschten, daß, als 1149

¹ Näheres wird sich aus den Regesten ergeben. Es wurden übrigens nicht zu allen Zeiten dieselben Cleriker zu den Prioren gerechnet. cf. z. B. mit den Prioren in den Regesten Cardauns, Konrad v. Hostaden p. 80. Einige der Prioren von nicht-Kölner Kirchen hatten zugleich ein Amt in Köln, was dann ihre dauernde Anwesenheit daselbst um so mehr nötig machte.

² Seibertz, I. 41.

³ Ann. Saxo. S. S. VI. 737.

⁴ Chron. reg. Colon. ed. Waitz. 60.

⁵ Catal. archiepisc. Colon. I. S. S. XXIV. 341. *Castrum natura et arte munitum, quod ob altitudinem a nubibus nomen trahens Wolkenburg nuncupatur.* — Vita Thergeri, S. S. XII. 474.

⁶ Nekrolog des Kl. Rolandswerth. Ann. XIX. 81.

Erzbischof Arnold I. das Schloß Drachenfels durch einen neuen Turm und andere Bauten verstärkte, er dasselbe dem Cassiusstift in Bonn übertragen konnte, weil, wie die Urkunde sagt, er es nicht nötig hatte.¹

Hierdurch und durch die stattliche Schar von Vasallen, die er dem Erzstift zuführte, hatte sich Friedrich I. große Verdienste um dasselbe erworben. Aber er hatte dabei die Grundlagen der erzbischöflichen Macht untergraben, namentlich die Finanzen gänzlich zerrüttet. Um für seine zahlreichen Kriege immer ein großes Heer zur Verfügung zu haben, hatte er sich genötigt gesehen, selbst erzbischöfliche Tafelgüter zu Lehen zu geben oder zu verpfänden. Unter seinem Nachfolger Bruno II. und namentlich unter Arnold I. stieg der finanzielle Ruin aufs äußerste. Dazu war das ganze Land zum Schauplatze der wüsten Raufereien und Fehden geworden, so daß, als man nach Arnolds I. Tode den Dompropst Arnold von Wied zum Erzbischofe wählte, dieser sich weigerte die Wahl anzunehmen, weil er daran verzweifelte, das Stift aus der gänzlichen Zerrüttung wieder emporzuheben. Erst als König Konrad ihm die Wiedererstattung aller dem Erzstifte entfremdeten Güter zusicherte und ihm versprach, sich auch beim Papste um die Erneuerung der alten und Verleihung neuer Privilegien für ihn verwenden zu wollen, verstand Arnold sich dazu die Wahl anzunehmen.²

Arnold II. ist der erste der Kölner Erzbischöfe nach Bruno I., von dem wir mit Bestimmtheit behaupten können, daß er herzogliche Gewalt in Ripuarien gehabt hat.³ Mit dem Herzogtume Brunos hat dasjenige Arnolds keinen Zusammenhang, dieses beruht vielmehr auf späterer Verleihung oder Anmaßung. Schwerlich möchte mit der Erwerbung desselben eine Erhöhung der erzbischöflichen Macht verbunden gewesen sein; wir werden nichts weiter darin zu sehen haben, als daß die Stellung, die die Erzbischöfe sich im Laufe der Zeit im Lande erworben hatten, mit dem herzoglichen Titel geschmückt wurde. Gleichwohl war das Herzogtum nicht ohne Bedeutung für sie. Ihre Stellung erhielt eine staatsrechtliche Grundlage dadurch, welche die weitere Befestigung derselben erleichterte. Der Natur der Erwerbung nach hatte dieses Herzogtum keine festen Grenzen; es reichte so weit, als es den Erzbischöfen gelang, ihre herzoglichen Befugnisse den Großen des Landes gegenüber geltend zu machen. Bis auf Arnold II. hatte es sich bereits über den ganzen rheinischen Teil der Kölner Diocese ausgedehnt, und außerhalb dieser unterstanden ihm noch die Grafen von Sayn.

¹ Günther I. 148 considerans, quod nullum nobis inde proveniret emolumentum, et quod nullo modo nobis fuerit necessarium, quia illi conterminum fortissimum habuimus castrum, sc. Wolkenburg, nicht, wie Günther meint, Godesberg.

² s. die Briefe bei E. E. Quellen I. 530 ff.

³ s. Beilage I.

Arnold II. machte seine Herzogsrechte mit Nachdruck geltend. Er zog die Friedensbrecher vor sein Gericht, schritt, wo dies nicht zum Ziele führte, mit Waffengewalt gegen dieselben ein, eroberte und zerstörte ihre Burgen und stellte so den Frieden im Lande bald wieder her.¹ Sowohl er als seine Nachfolger fanden bei der Sorge für das Erzstift treue Helfer in den Königen, deren erste Vorkämpfer in den gewaltigen Kämpfen gegen das Papsttum sie waren. Auf einem Reichstage zu Köln ließ Konrad III. den Beschluß fassen, daß es in Zukunft keinem Kölner Erzbischofe mehr gestattet sein solle, erzbischöfliche Tafelgüter zu veräußern; sollte dies doch wieder einer thun, so sollte der Nachfolger desselben nicht gebunden sein, diese Veräußerung anzuerkennen. Auf demselben Tage wurde Arnold das Recht zugesprochen, die dem Stifte entfremdeten Güter wieder einzuziehen. Bald darauf starb Konrad, aber bei seinem Nachfolger Friedrich I. fand Arnold dieselbe Unterstützung. Auf einem Tage zu Dortmund sprachen ihm die Fürsten des Reiches von neuem das Recht zu, alle Güter, welche Erzbischof Friedrich in seinen Kämpfen gegen die Kaiser zu Lehen vergeben hätte, wieder einzuziehen, weil Schenkungen, die gegen den Frieden des Reiches gemacht seien, keine Rechtskraft hätten. Pfingsten des folgenden Jahres wurden diese Beschlüsse auf dem Reichstage zu Worms erneuert, Arnold der Besitz derjenigen Güter, welche er auf Grund derselben wieder eingezogen hatte, anerkannt und bestätigt, und zudem auf die nochmalige Veräußerung erzbischöflicher Tafelgüter eine Strafe von 20 Pfund Gold gesetzt.²

So brachte Arnold wieder einen geordneten Zustand in die Verhältnisse des Erzstiftes, und mit Recht nennt ihn daher Otto von Freising *suae ecclesiae reparator*.³ Aber unter seinem Nachfolger Reinald wurden die finanziellen Kräfte des Stiftes wieder übermäßig angestrengt. Die vielen Kriegszüge dieses Erzbischofs müssen ungeheure Summen verschlungen haben. Sein Nachfolger, unser Philipp, selbst sagt uns, daß unter seinem Vorgänger eine ununterbrochene Ebbe in der erzbischöflichen Kasse geherrscht habe, eine Angabe, die um so mehr Beachtung verdient, als sie sich mitten unter den größten Lobeserhebungen auf Reinald findet. Und wenn dieser zu Lehen verliehene Güter aus Privatmitteln zurückkaufte,⁴ so mag man auch daraus entnehmen, wie es mit der bischöflichen Kasse bestellt war. — Andererseits aber ist Reinald auch nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, die Einkünfte des Stiftes zu

¹ Chron. reg. Colon. 89 und die Korrespondenz Arnolds mit dem Abte Wibald v. Corvey bei Jaffé, biblioth. rer. germ. I.

² E. E. Quellen I. 530. 533. 535. 539.

³ Otto Frising. gest. Frid. II. 29.

⁴ Lac. I. 531.

heben.¹ Ein besonderes Verdienst in dieser Beziehung ist die Lindernung des Regalienrechtes, die er vom Kaiser erwirkte. Kraft dieses Rechtes² fielen die Einkünfte eines Stiftes während der Sedisvacanz an den kaiserlichen Fiskus, und dies war mißbräuchlich dahin ausgedehnt worden, daß auch alle bewegliche Habe eines Bischofs nach dem Tode desselben eingezogen wurde. Hierauf hat Kaiser Friedrich in anbetracht der großen Verdienste Reinalds für Köln teilweise verzichtet. Damit nicht geradezu alles unnützerweise verschleudert würde, damit die Höfe und Güter nicht ihrer notwendigen Instrumente beraubt würden, verfügte er im Jahre 1166, daß in Zukunft bei dem Tode eines Kölner Erzbischofs das Rindvieh, die Schafe und die übrigen Tiere, die zum Ackerbau verwendet würden, ferner das Getreide, das zur Saat bestimmt und zum Unterhalte des Arbeiterpersonals auf den Höfen nötig sei, bei diesen verbleiben und ungeschmälert in den Besitz des Nachfolgers übergehen sollten.³ Von nicht zu unterschätzender Bedeutung in finanzieller Beziehung war auch die Überbringung der Gebeine der hl. drei Könige nach Köln. Nach dem hl. Grabe zu Jerusalem, den Gräbern der Apostel zu Rom und den Gebeinen des hl. Jacobus zu Compostella war seitdem Köln der bedeutendste Wallfahrtsort, und der Opferkasten bei den Gebeinen der hl. drei Könige wurde eine immer fließende Quelle unermesslicher Reichtümer.⁴ Daneben machte Reinald auch bedeutende Gütererwerbungen für das Stift. Von der Gräfin Hildgunde von Ahr erwarb er deren Schloß Meer mit den dazu gehörigen Gütern⁵ und in den Schlössern Ahr und Nürburg das Öffnungsrecht.⁶ In Westfalen hatte er gemeinsam mit den Bischöfen von Münster, Minden, Paderborn und Heinrich dem Löwen den Grafen von Arnsberg, der seinen jüngeren Bruder ins Gefängnis geworfen und getötet hatte, bekriegt und vertrieben. Später führte er allein den Grafen zurück, wofür ihm dieser seine Besitzungen zu Lehen auftragen mußte. Nicht geringeren Gewinn brachten dem Erzstifte die kaiserlichen Schenkungen an Reinald. Im Jahre 1164 gab ihm Friedrich für seine großen Verdienste das Gebiet von Raga mit einer Reihe von Schlössern und

¹ Näheres s. bei Ficker, Reinald v. Dassel, 95.

² s. Waitz, der Ursprung des sogenannten Spolienrechts, Forschungen z. deutsch. Gesch. XIII. 494 ff. und die dort angeführten Arbeiten von Ficker und Scheffer-Boichorst.

³ Lac. I. 417.

⁴ Ficker, Reinald, 68. Fickers Angaben sind übertrieben.

⁵ Lac. I. 415.

⁶ Lac. IV. 631. In der Inhaltsangabe bei Lac. werden die beiden Schlösser als Lehensschlösser bezeichnet; ebenso Lac. Arch. IV. 335. Das ist falsch. Das Lehen, wovon die Urk. redet, ist das gewöhnliche Mannlehen, das die Grafen von Köln hatten.

Villen in der Umgegend,¹ und im Jahre 1167 als Andenken an den durch seine und des Kölner Heeres Tapferkeit erfochtenen Sieg über die Römer bei Tusculanum die Herrlichkeit und den Reichshof Andernach mit der Münze, dem Zolle, der Gerichtsbarkeit und allem anderen Zubehör sowie den Reichshof Eckenhagen mit den dortigen Silbergruben.²

So entwickelte sich im Laufe der Zeit das Kölner Erzstift zu einer bedeutenden Macht. Schon im Jahre 1149 konnte der Abt Wibald von Corvey den Erzbischof von Köln als den mächtigsten Fürsten des Reiches nach dem Kaiser bezeichnen,³ und König Konrad III. selbst hebt es hervor, daß gerade der Kölner Erzbischof ihm wegen der Größe seines Fürstentums von besonderem Nutzen sein könnte.⁴

Und diese Macht schien um so fester zu stehen, als kein mächtiger Nachbarfürst dieselbe bedrohte. Die beiden Herzogtümer Ober- und Niederlothringen waren nicht im stande gewesen, sich als geschlossene Fürstentümer zu behaupten. Neben den Bistümern hatten sich auch die weltlichen Großen daselbst von der herzoglichen Gewalt frei zu machen gewußt, so daß in Niederlothringen, das uns allein interessiert, die Herzöge schließlich nichts weiter waren, als reichsunmittelbare Grafen mit dem herzoglichen Titel.⁵ Ganz unabhängig von ihnen und auch an Macht kaum hinter ihnen zurückstehend waren die Grafen von Flandern, Hennegau, Namur, Luxemburg und die Herzöge von Limburg, deren Herzogtum von derselben Art war, wie das von Niederlothringen. Es bietet sich uns also hier dasselbe Bild dar wie im ripuarischen Lothringen: eine Reihe von einander unabhängiger Reichsfürstentümer, nur ist die Zahl derselben hier geringer und die Macht der einzelnen größer als in Ripuarien. Die Bistümer Lüttich und Utrecht gehörten zum Kölner Erzsprengel, und bald gewannen die Erzbischöfe auch bei den weltlichen Fürsten daselbst Einfluß und zogen die meisten in ihren Lehensverband. Nach Süden hin schloß sich an die Grenze⁶ der Kölner Diöcese das Gebiet der Grafen von Rheineck an, die im 12. Jahrhundert vorübergehend die Pfalzgrafschaft erlangten und dadurch eine nicht ungefährliche Nachbarschaft bildeten. Aber schon im Anfang der vierziger Jahre wurden sie gestürzt, und darauf

¹ Ficker, Reinald, Zusätze Nr. 4.

² Lac. I. 426.

³ Jaffé biblioth. rer. germ. I. 149.

⁴ E. E. Quellen I. 434. Konrad bittet den Papst Arnolds Wahl zu bestätigen, cum ex officio Colon. ecclesie in Italico regno cancellarius existat et nobis in cisalpinis partibus tam ex magnitudine sui principatus quam ex diutina familiaritate oportunus et profuturus esse non dubitetur.

⁵ cf. Waitz, V. G. VII. 120.

⁶ Dieselbe fiel nicht zusammen mit der heutigen Grenze der Diöcese Köln. Damals gehörten zu dieser noch der Ahr- und Eifelgau s. Beyer, II. Einleitg. 142 ff.

befand sich auch hier keine Macht mehr von Bedeutung. — Auch gegen den Einfluß und Eingriffe von seiten der Kaiser war das Kölner Erzbistum mehr denn ein anderes gesichert. Die Macht der Hohenstaufen beruhte am Oberrhein. Hier waren neben dem Herzogtum Schwaben zahlreiche Burgen und gewaltige Gütermassen in ihren Händen und sicherten ihnen die vollständige Beherrschung des Landes.¹ Ganz anders aber lagen die Verhältnisse am Niederrhein; hier waren es nur einige wenige Güter,² auf denen die Stellung der Kaiser beruhte. Dieser Mangel mußte bald in die Augen treten, um so mehr, als noch vor nicht langer Zeit Erzbischof Friedrich I. durch seine zum teil glücklichen Kämpfe gegen die Kaiser denselben recht fühlbar gemacht hatte. Es kann denn auch keinem Zweifel unterliegen, daß König Konrad diese Verhältnisse im Auge hatte, als er, die Erbsprüche der Rheinecker außer acht lassend, die Pfalzgrafschaft seinem Halbbruder Heinrich Jasomirgott und bald darauf seinem Schwager Hermann von Stahleck übertrug, nach dessen Tode Friedrich I. sie seinem Bruder Konrad gab. Durch Erhebung von Gliedern des kaiserlichen Hauses zu Pfalzgrafen, so scheint es, wollte man hier eine neue Stütze für die kaiserliche Politik und für eine Kräftigung der staufischen Macht gewinnen. Indessen Hermanns von Stahleck fortwährende Kämpfe mit Mainz verhinderten ihn eine Vergrößerung seiner Macht am Niederrhein auch nur zu versuchen, und die kaiserfreundliche Politik, die bald darauf die Erzbischöfe einschlugen, verbot den Kaisern vollends jede Feindseligkeit gegen Köln.

Nicht jene politischen Erwägungen, sondern Motive rein persönlicher Art waren es daher,³ von denen der Pfalzgraf Konrad geleitet wurde, als er im Jahre 1164 faktisch festen Fuß am Niederrhein zu fassen suchte. In Verbindung mit dem Herzoge Friedrich von Rotenburg und dem Landgrafen Ludwig von Thüringen machte der Pfalzgraf damals den Versuch sich der im Jahre 1151 zerstörten⁴ Burg Rheineck zu bemächtigen, um sie zum Stützpunkte weiterer Unternehmungen gegen Köln zu machen. Rheineck war früher pfalzgräfllich gewesen, und Konrad mochte daher glauben, ein Recht auf dasselbe zu haben. Reinald befand sich gerade beim Kaiser in Italien. Aber sein Domdechant, unser Philipp, rückte an der Spitze eines großen Heeres, „so tapfer und trefflich seit Menschengedenken in Deutschland

¹ s. darüber Nitzsch, Die oberrheinische Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter, Preuß. Jahrb. XXX. 239 ff. und 341 ff.

² Aachen, Duisburg, Dortmund, Düren, Kaiserswerth, Nymwegen, Sinzig-Remagen und Hammerstein.

³ s. darüber Ficker, Reinald, 59.

⁴ Otto Fris. gest. Frid. I. 62.

keins in Schlachtordnung gestanden hatte,“ begleitet von einer Flotte auf dem Rheine von Köln aus den Feinden entgegen, bemächtigte sich vor ihrer Ankunft Rheinecks und lagerte sich dann vor Andernach, um sie hier zu erwarten. Diese aber hielten es jetzt für ratsam ihren Plan aufzugeben, und nachdem die Kölner zwölf Tage lang vergebens auf sie gewartet hatten, zogen auch sie wieder nach Hause zurück.¹ Rheineck wurde wieder aufgebaut und bildete nunmehr mit den Schlössern Ahr und Nürburg, in welchen, wie wir sahen, Reinald einige Jahre später das Öffnungsrecht erwarb, eine starke Festungslinie gegen jeden Angriff von Süden her, und weiter abwärts versperrten die Burgen Rolandseck, Löwenburg und Drachenfels jedem Feinde den Zugang durch das Rheinthale.

So war bei Philipps Regierungsantritt der rheinische Teil seines Landes nach außen hin wohl versorgt. Anders verhielt es sich in Westfalen. Auch hier stand das ganze Land unter der Herrschaft von Grafen und Bischöfen, welch' letztere mit Ausnahme des Paderborners zudem noch Kölner Suffragane waren. Durch eine Reihe dieser kleineren Fürsten wurde das Kölner Gebiet von dem Herzogtume Sachsen getrennt, und auch im Süden desselben, in Franken, saß kein mächtiger unmittelbarer Nachbar. So schien auch hier in keiner Weise Gefahr vorhanden zu sein, bis Heinrichs des Löwen große Pläne, wie jede selbständige Herrschaft in Westfalen, so auch die Besitzungen der Kölner Kirche seiner Herzogsgewalt zu unterwerfen drohten. Wir erkennen schon Reinalds Opposition hiergegen, wenn er den Grafen von Arnsberg, nachdem er ihn gemeinsam mit Heinrich dem Löwen vertrieben hatte, auf eigne Hand zurückführte. Ganz entschieden aber tritt uns dieselbe entgegen in der Verbindung, in welche er bald darauf mit den sächsischen Fürsten trat, bei denen Heinrichs des Löwen Politik ebenfalls auf eine allgemeine Opposition stieß. Schon war Reinald, diese Verhältnisse benutzend, mit dem Erzbischofe Wichmann von Magdeburg wegen eines Bündnisses gegen Heinrich in Verbindung getreten; aber die Anwesenheit des Kaisers, der den Herzog in seinen Bestrebungen zu begünstigen schien, hielt die Feinde desselben noch zurück. Kaum aber hatte Friedrich 1166 Deutschland verlassen, als

¹ s. die Quellen und Literatur darüber bei Goerz, Mittelrhein. Reg. II. 227 und dazu Busson, Konrad v. Staufeu, Pfalzgraf bei Rhein, Ann. XIX, 11, ff. Wenn Busson Gewicht darauf legt, daß einige Quellen dem Pfalzgrafen weitergehende Motive zuschreiben, so möchten doch gerade diese Quellen am wenigsten hierin Glauben verdienen. Wenn er es nach diesen Quellen auf Lothringen abgesehen hatte, so ist dafür noch zu bemerken, daß darin keine Abweichung liegt, indem hier in diesen Quellen das Kölner Gebiet od. Ripuarien einfach als Lothringen bezeichnet wird.

der Krieg in Sachsen entbrannte. Derselbe nahm einen für Heinrich ungünstigen Verlauf, und in einem Waffenstillstande mußte er versprechen, die Feste Neuholdensleben an Magdeburg abzutreten. Da er aber dieses Versprechen nicht hielt, so brach der Krieg von neuem aus.¹ Reinald hatte bis jetzt an demselben nicht teil genommen und war mit dem Kaiser nach Italien gezogen. Dabei verlor er aber die deutschen Verhältnisse nicht aus den Augen, vielmehr wurde gerade er nicht ohne Grund für den Hauptfeind des Löwen gehalten;² und nachdem der Krieg gegen diesen von neuem begonnen hatte, schickte er nach Köln und befahl das geplante Bündnis mit dem Erzbischofe von Magdeburg abzuschließen. Der Propst Bruno von St. Georg, die Grafen Hermann von Saffenburg und Heinrich von Arnsberg und der Ministeriale Heinrich von Volmestein begaben sich darauf nach Magdeburg und brachten hier im Namen des Clerus, der Magnaten, Ministerialen und Bürger von Köln mit Wichmann und seinen Verbündeten ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Heinrich den Löwen zu stande. Nachdem die Gesandten zurückgekehrt waren, wurde dasselbe in Köln vor sämtlichen Präpsten der Kölner Kirchen, dem Abte von Siegburg, dem Herzoge Heinrich von Limburg, dem der Kaiser für die Zeit seiner Abwesenheit in Italien seine Stellvertretung in Lothringen und Reinald die Verwaltung seines Herzogtums übertragen hatte,³ ferner den Grafen von Geldern, Jülich, Sayn, Berg und Ahr, dem Edelherrn Gerhard von Blankenheim, dem Burggrafen, den vornehmsten Ministerialen und der Kölner Bürgerschaft bekannt gemacht und von denselben beschworen.⁴

Kaum aber war dies geschehen, als Reinald am 14. August 1167 dem italischen Klima erlag. In ihm sank der mächtigste und fähigste Vertreter der kaiserlichen Politik dahin in einem Augenblicke, wo von allen Seiten das Mißgeschick hereinbrach und der kaiserlichen Sache ein gänzlicher Schiffbruch bevorzustehen schien.⁵ Dem Kaiser mußte alles daran gelegen sein, daß der neue Erzbischof von Köln ein Mann sei, der einen Ersatz für Reinald bot, um so mehr als die weltlichen Fürsten immer weniger Lust zeigten, seine Politik nach Kräften zu unterstützen. Als ein solcher Mann erschien ihm Philipp von Heinsberg, den er schon als Domdechanten von Köln auf einer Reise nach den Niederlanden kennen gelernt hatte,⁶ der dann wieder im Mai 1166 in Frankfurt in seiner Umgebung gewesen,⁷ auf dem Zuge nach Italien

¹ s. Genaueres bei v. Heinemann, Albrecht der Bär, Philippson, Heinrich der Löwe und Scheffer-Boichorst, Bernhard von der Lippe.

² Helmold, Chron. Slavorum II. 7.

³ Chron. reg. Colon. 119.

⁴ v. Heinemann, cod. dipl. Anhalt. I. 367.

⁵ Ficker, Reinald. 116.

⁶ Stumpf, Reichskanzler, II. Reg. 4056.

⁷ Stumpf. I. c. 4072.

zum kaiserlichen Kanzler ernannt worden war¹ und auch in der Schlacht bei Tusculanum mitgefochten hatte.² Um dessen Wahl zum Erzbischofe durchzusetzen, wandte sich der Kaiser sofort nach dem Tode Reinalds an die mächtigsten Ministerialen des Erzstiftes, den Stadtvogt Gerhard, Heinrich von Volmestein und Heinrich von Alpen. Im ganzen Reiche, sagte er in einem Schreiben an diese, finde er keinen Mann, der Reinald ähnlich sei, als seinen Kanzler Philipp, den er bereits als getreuen Helfer seiner Politik kennen gelernt habe. Diesen und keinen anderen wünsche er daher von ganzem Herzen auf den Kölner Erzstuhl erhoben zu sehen. Er bittet die Ministerialen, ihren Einfluß für dessen Wahl geltend zu machen, und verspricht ihnen für den Fall des Gelingens seinen Dank und reichliche Belohnungen.³

Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht, und so wurde Philipp im Herbst⁴ 1167, während er selbst in Italien war, in Köln zum Erzbischofe gewählt und die Wahl vom Papste Paschalis III. bestätigt.⁵

Erstes Kapitel.

Die ersten Jahre der Regierung Philipps und sein Kampf gegen Heinrich den Löwen.

Philipp war noch in kräftigen Jahren. Von Gestalt groß und schön, persönlich tapfer, schlau, beredt⁶ und von rastloser Thätigkeit,⁷ schien er zuerst ganz in die Fußstapfen Reinalds zu treten.⁸ Auch er führte lieber das Schwert als den Krummstab. Hat er auch als

¹ Stumpf, l. c. 4080, 4082, 4083, 4085, 4086, 4088, 4090, 4091.

² Varrentrapp, Christian I. von Mainz 29 ff.

³ Böhmer, acta imp. 118. ⁴ Schreinskarte bei Ennen, Gesch. II. 4. A. 2.

⁵ Die Angabe der chron. reg. Colon. rec. II. p. 119, der Papst habe Schwierigkeiten gemacht, die Wahl Philipps zu bestätigen, kann hier unmöglich hin gehören. Es ist das entweder eine Erfindung oder aber eine Verwechslung mit der Bestätigung Philipps durch Alexander III. im Frieden von Venedig. cf. Keussen, l. c. 11.

⁶ Ein Augenzeuge beim Frieden von Venedig nennt ihn *etate iuvenis, staturaque magnus, eleganti forma speciosus*. *De pace Veneta relatio*, S. S. XIX. 462. vgl. dazu die Worte der verschiedenen Catalogi archiepisc. Colon. S. S. XXIV, ferner chron. archiepisc. et presul. Colon. ed. Eckertz in Niederrhein. Chroniken, und Ligurinus 44.

⁷ Br. Guiberts von Gembloux im app. der chron. reg. Colon. 324.

⁸ Catal. II. qui vestigia prefati Reinaldi altera regni columna imitatus.

Bischof eine reiche Thätigkeit entfaltet, sein Sinn war doch in erster Linie den Dingen dieser Welt zugekehrt, und der Diener der Kirche mußte in ihm hinter dem Fürsten zurückstehen.¹ Bis zum Frieden von Venedig (1177) war er gleich Reinald neben Christian von Mainz der Hauptvertreter der kaiserlichen Sache in Italien. Öffentlich bezeichnete ihn Kaiser Friedrich selbst damals als den fidelissimus ille mandatorum nostrorum exsecutor,² und in der That, unermüdlich schien seine Thätigkeit, und weder Kosten noch Mühen scheute er, um den Sieg des Kaisers über den Papst Alexander III. und die Lombarden zu erkämpfen.³ Und doch unterschied sich Philipp wesentlich sowohl von Reinald als auch von Christian. Während diese beiden in erster Linie Reichsfürsten waren, war er in erster Linie Landesfürst. Die große Thätigkeit, die er in der Reichspolitik entfaltet hat, war ihm zum Teil nur Mittel für seine landesfürstlichen Pläne. Die Macht des Erzstiftes zu heben, Ripuarien und Westfalen unter der Herrschaft seiner Kirche zu vereinigen und im ganzen Umfange der Erzdiöcese auch in weltlichen Dingen einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen, das war das hohe und kühne Ziel, für das er in seiner für das Kölner Erzstift sowohl als für das Reich so folgeschweren Regierung mit großer Energie und Umsicht thätig gewesen ist. Durch und durch Realpolitiker benutzte er alle Mittel, welche ihn diesem Ziele näher bringen konnten: Parteiwechsel, Überredung, Intriguen, Geld und Waffengewalt. Dies Ziel zu erreichen überwarf er sich mit seinen alten Freunden und söhnte er sich mit seinen heftigsten Gegnern wieder aus, sobald es seinen Zwecken dienlich schien. Stolz im Bewußtsein seiner Macht und seiner Größe, war er rücksichtslos und schroff gegen Gleich- und Höhergestellte, eifersüchtig und argwöhnisch suchte er ihnen gegenüber seine Rechte zu schützen. Dagegen herablassend, freundlich und nachgiebig gegen Niedrigergestellte, über die Maßen freigiebig und die Rechte und Interessen seiner Untergebenen schonend und fördernd, wußte er diese an sich zu fesseln und hat mit ihrer Hülfe einen großen Teil seiner Erfolge davongetragen.

Jene Verschiedenheit Philipps von Reinald und Christian von Mainz zeigte sich schon gleich im Anfange seiner Regierung. Das Bistum

¹ Catal. contin. I. erat namque vir omnino negociis secularibus et bellicis implicatus et magis glorie, que ad seculum, quam que ad deum est, intentus. Unde et ecclesiis Dei in suis causis nullum in eo erat patrocinium, proin nonnullae earum tam privilegiis quam bonis suis in perpetuum sunt destitute.

² Stumpf, Reichskanzler III. 155.

³ Lac. I. 455 u. 472. ferner bezieht sich hierauf Catal. contin. I. Imperatori precipue carus erat, cum quo crebris expeditionibus proficiscens pene plus omnibus principibus operatus est.

Cambrai gehörte bekanntlich politisch zum deutschen Reiche, unterstand aber dem französischen Erzbischofe von Rheims. Im Jahre 1167 nun entstand bei einer Bischofswahl in Cambrai ein Schisma, indem die eine Partei den Archidiacon Alardus, die andere Peter, den Bruder des mächtigen Grafen von Flandern, wählte. Vergebens suchten beide Parteien die Bestätigung ihres Kandidaten durch den Kaiser zu erlangen, vielmehr wurde ihnen befohlen, binnen 60 Tagen eine Neuwahl vorzunehmen; doch soll Friedrich schon damals versprochen haben, wenn Peter wiedergewählt würde, ihn zu bestätigen. Am 9. Dezember schritt dann die flandrische Partei zur Neuwahl. Der Widerstand der Gegenpartei wurde mit Drohungen und Gewalt zurückgedrängt, Peter wiedergewählt und am 13. Dezember inthronisiert.¹

Diese Gelegenheit nun glaubte Philipp benutzen zu können, um das Bistum Cambrai unter seine Obödienz zu bringen. Daß Papst Paschalis die Hand dazu bieten würde, dasselbe der Obödienz des Erzbischofs von Rheims, eines seiner heftigsten Gegner, zu entziehen, durfte er als gewiß voraussetzen. Aus demselben Grunde ließ sich auf die Zustimmung des Kaisers rechnen, dem es zudem noch erwünscht sein mußte, daß das in temporalibus zum Reiche gehörige Bistum demselben auch in spiritualibus einverleibt werde. Der einzige, dessen Haltung zweifelhaft sein konnte, war der Neuerwählte selbst, und ihn galt es daher noch zu gewinnen.

Jene Seuche, die Reinald dahin raffte, hatte allmählich das ganze kaiserliche Heer aufgerieben, und heimlich und nur von wenigen begleitet mußte Friedrich vor der Wut der Italiener nach Deutschland entweichen.² Philipp blieb noch beim Papste Paschalis zurück, und dabei fand er Gelegenheit mit diesem das Geschäft abzuschließen. „Weil die Rheimser Kirche, dadurch daß sie dem Schismatiker Roland und seiner Partei anhing, sich nicht gescheut hat, sich mit dem Ausätze desselben zu beflecken, und deshalb ihrer Mutter, der hl. römischen Kirche, großen Schaden zugefügt habe,“ so löste Paschalis das Bistum Cambrai von der Obödienz des Rheimser Erzbischofs und übertrug dasselbe der Kölner Kirche, „deren aufrichtige und unerschütterliche Treue und Ergebenheit er erfahren hatte.“ Am 26. Februar 1168 stellte er hierüber eine Urkunde aus,³ und im Besitze dieser trat Philipp seine Heimreise an. Der Weg durch Italien und über die Alpen schien ihm zu gefährlich; er fuhr deshalb zu Schiffe von Rom nach der Rhonemündung und reiste von hier zu Pferde weiter. Am 15. August hielt er seinen Einzug in Köln, und am 29. September wurde er daselbst

¹ Ann. Camerac. S. S. XVI. 540 ff.

² Chron. reg. Colon. 120.

³ Lac. I. 431.

von dem Bischofe Gottfried von Utrecht im Beisein des Erzbischofs Christian von Mainz, der Bischöfe Philipp von Osnabrück, Friedrich von Münster, Evergisus von Paderborn und Werner von Minden feierlich konsekriert.¹

Auch der Erwählte von Cambrai und Heinrich der Löwe waren bei dieser Feier in Köln anwesend, jener auf einer Reise zum Kaiser, um bei diesem die Belehnung mit den Temporalien nachzusuchen, Heinrich, um gemeinsam mit Philipp und Christian von Mainz im Auftrage des Kaisers eine Reise zu den Königen von England und Frankreich zu unternehmen. Von diesen beredet kehrte Peter wieder mit zurück und bewirtete am 14. Oktober seine Reisegefährten in Cambrai aufs beste. Die Gesandten hatten ihm gesagt, es sei der Wunsch des Kaisers, daß er ihr Führer auf dem Wege sei; diesem aber soll seine Rückkehr sehr mißfallen haben, denn er hatte ihn erwartet.² Offenbar ist es Philipp gewesen, der Peter zur Umkehr beredet hat. Er wollte die Belehnung desselben hinhalten, bis der Kaiser für die Einverleibung Cambrais in den Kölner Metropolitanverband gewonnen war. Machte Peter dann selbst Schwierigkeiten, so mochte man hoffen, ihn durch die Verweigerung der Belehnung zur Nachgiebigkeit bewegen zu können. Nachdem nun die Gesandten sich ihres Auftrages bei den beiden Königen entledigt hatten, kehrten sie zurück. Christian und Heinrich der Löwe reisten über Cambrai und nahmen Peter jetzt wieder mit zum Kaiser, Philipp reiste allein, ohne Zweifel um vor der Ankunft Peters die Zustimmung des Kaisers zu seinem Plane zu gewinnen. Aber Peter weigerte sich, als er angekommen war, entschieden darauf einzugehen. Auch Christian von Mainz und Heinrich der Löwe, die der Kaiser um ihren Rat fragte, erklärten sich gegen das Projekt.

So scheiterte dieses, und Cambrai behielt seine alte Metropole. Zur Beurteilung Philipps aber ist der Fall sehr lehrreich. Es konnten nur politische Gründe, die Rücksicht auf den König von Frankreich, den Kaiser bewegen, einer vollständigen Loslösung Cambrais von Frankreich seine Zustimmung zu versagen.³ Aus denselben Gründen widerrieten Christian und Heinrich diese. Als sie gemeinschaftlich mit Philipp Peter von Köln wieder mit zurücknahmen, scheinen sie mit dem Plane einverstanden gewesen zu sein. Ihre Reise zu Ludwig VII. hatte aber die Beziehungen des Reiches zu diesem klar gestellt, und die Interessen jenes forderten ohne Zweifel eine Verletzung des Königs

¹ Chron. reg. Colon. 120 und Seibertz I. 59. Die Königschronik sagt presentibus octo episcopis sei Ph. geweiht worden. Die Zahl erklärt sich so, daß Ph. selbst der siebente und Peter von Cambrai der achte war, so daß im ganzen acht Bischöfe in Köln waren.

² Ann. Camerac. l. c.

³ Reuter, Alexander III. III. 35.

zu vermeiden. Das wußte auch Philipp; aber trotzdem suchte er die Einverleibung Cambrais in seinen Erzsprengel durchzusetzen. Wir sehen, der Kaiser hatte sich geirrt, wenn er ihn mit Reinald verglich und meinte, daß er in allen Dingen, wie dieser, seine eignen Interessen denen des Reiches nachstellen werde.¹

Die nächsten Jahre war Philipp im Inneren seines Landes mannigfach beschäftigt. Wie im Reiche, so treten auch in den Bischofsstädten seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Ministerialen immer mehr in den Vordergrund.² Wie sehr die freien Adelsgeschlechter dieselben auch befeinden mochten, bald bildeten sie den Hauptkern sowohl bei der königlichen als auch bei der bischöflichen Verwaltung und hatten die wichtigsten Ämter in ihren Besitz gebracht. In Köln war zwar dieser Charakter der bischöflichen Verwaltung nicht so ausgeprägt, wie in anderen rheinischen Bischofsstädten. Aber welchen Einfluß auch hier die Ministerialen erlangt hatten, mag man daraus ersehen, daß der Kaiser sich gerade an sie wandte, um die Wahl Philipps durchzusetzen. Es lag eben im Interesse der aufstrebenden Landesfürsten, sich bei der Regierung mehr auf diese festgeschlossenen und abhängigen hofrechtlichen Dienstmanschaften, als auf die nicht so geschlossenen und weit unabhängigeren Lehensmannschaften zu stützen. Auch bei Philipp treffen wir diese Politik. Schon im Jahre 1169 hat er die Verhältnisse der Ministerialen des Erzstiftes dauernd geregelt und die Rechte resp. Pflichten derselben schriftlich aufzeichnen lassen.³ Dabei machte er zugleich den Versuch, dieselben samt ihren Gütern der Gerichtsbarkeit der Grafen vollständig zu entziehen und lediglich vom Erzstifte abhängig zu machen.⁴ Mit dieser Regelung der dienstmännischen Verhältnisse hing auch eine wichtige Neuerung in der städtischen Verwaltung zusammen, nämlich daß Philipp die Stadtvogtei, welche bis dahin jährlich am Feste der hl. Margareta besetzt wurde, nunmehr dem damaligen Inhaber derselben, dem Ritter Gerhard von Eppendorf, als erbliches Lehen übertrug.⁵

Sehr energisch sehen wir Philipp zwei Jahre später in die Ver-

¹ Böhmer, acta imp. 118.

² Nitzsch, Preuß. Jahrb. XXX. 256 f.

³ s. unten Beil. II.

⁴ s. unten p. 136.

⁵ Lac. I. 434. s. Beil. II. Es war dies nur rechtlich eine Neuerung, tatsächlich war die Familie der Eppendorfs schon lange im Besitze der Vogtei, s. Hegel, Chroniken der deutschen Städte XIV. Einltg. p. 29. Es sei noch bemerkt, daß von dem alleinigen Vorsitze des Burggrafen in dem iudicium de hereditatibus intra Coloniam sitis, den das im 13. Jahrh. gefälschte sog. Weistum von 1169 diesem vindiciert, in unserer Urk. über die Stadtvogtei noch nicht die Rede ist, und daß es deshalb auch bedenklich erscheinen muß, mit Hegel l. c. 33. diese Bestimmung schon für die Mitte des 12. Jahrhunderts als geltend zu betrachten.

waltung von Andernach eingreifen. Hier waren seit langer Zeit die Schöffen nicht, wie es gewöhnlich geschah, aus den besseren und reicheren, sondern aus den niedrigeren und ärmeren Klassen der Bürgerschaft genommen worden. Die Folge davon war, daß die mächtigeren Bürger, wenn sie verklagt wurden, die Schöffen durch Drohungen einschüchterten, und diese nicht wagten, jene zu verurteilen. So wurde die Ruhe und der Friede der Stadt gestört, und die reicheren Familien trieben zum Schaden der anderen ein willkürliches Regiment. Um diesem Zustande abzuhelpen, setzte Philipp das ganze Schöffengericht ab und ließ vierzehn neue Schöffen, „erprobte Männer von untadelhaftem Rufe,“ aus dem besseren und gebildeteren Teile der Bürgerschaft wählen, und bestimmte, daß keiner von diesen sein Amt vor dem Tode niederlegen dürfe, es sei denn, daß er durch Körperschwäche an der Weiterführung desselben gehindert würde oder aber in ein Kloster eintreten wolle. Zugleich benutzte Philipp diese Gelegenheit, um in der erst kürzlich erworbenen Stadt das Kölner Recht einzuführen und das Gerichtsverfahren, wie es in Köln und den anderen erzbischöflichen Städten bestand. Das Schöffengericht sollte in Sachen, die an Leib und Leben gingen, spruchfähig sein, wenn sieben Mitglieder anwesend wären, in weniger wichtigen Fällen aber sollten deren drei oder vier genügen. Für den Fall des Ausscheidens eines Mitgliedes erhielt das Kollegium das Recht der Selbstergänzung.¹ Zwei Jahre später erließ Philipp eine neue Verfügung für Andernach. Danach sollte kein Allodium vor anderen Zeugen als dem Schultheiß und den Schöffen in andere Hände übertragen, und eine solche Übertragung der Bürgerschaft jedesmal bekannt gemacht werden,² eine Verordnung, die ebenfalls auch in Köln in Geltung war und dann auch in Andernach dauernden Bestand gewonnen hat.³

Im allgemeinen aber ist es nicht viel, was uns aus der ersten Zeit von Philipps Regierung über seine territorialpolitische Thätigkeit im Inneren des Landes bekannt ist. Alles andere mußte vorläufig noch zurückstehen vor der großen Aufgabe, die ihm Reinald ungelöst hinterlassen hatte, der Sicherung Westfalens gegen Heinrich den Löwen.

Konnte schon Reinald als der Hauptgegner Heinrichs angesehen werden, so tritt uns noch viel entschiedener Philipp als solcher entgegen. Einstimmig wird er von allen Quellen als solcher bezeichnet, von allen wird er als derjenige genannt, der in erster Linie nach dem Kaiser den Sturz des Löwen herbeigeführt hat.⁴ Auch seine Feindschaft

¹ Beyer, II. 41. ² Goerz, Mittelrhein. Reg. II. 335. ³ Goerz ibid. 335 ff.

⁴ Dies spricht sich aus in den ann. Palid. S. S. XVI, 95, welche den Krieg gegen Heinrich den Löwen bezeichnen als collisionem trium principum, scil.

gegen diesen hatte ihren Grund in dessen Bestrebungen sein Herzogtum nach Westen hin auszudehnen. Wenn wir auch thatsächliche Verletzungen der Kölner Kirche und Eingriffe Heinrichs in die Rechte des Erzbischofs im einzelnen nicht nachweisen können: daß solche stattgefunden haben, und daß die Stellung des Erzbischofs in Westfalen durch Heinrichs Vorgehen gefährdet war, daran läßt die Energie, mit welcher sowohl Reinald als auch besonders Philipp gegen denselben auftraten, daran lassen die übereinstimmenden Nachrichten so mancher Quellen, und namentlich der Ton, der darin gegen den Herzog herrscht, keinen Zweifel.¹ Dazu kamen für Philipp noch Verletzungen persön-

archiepiscopi Colon. ducis et imperatoris. Ann. Stederburg. S. S. XVI. 213: Imperator cum Colon. archiepiscopo et universis principibus ducem H. afflixit. ibid. Colon. archiepiscopus vice domni imperatoris . . . Ann. S. Petri Erphesfurd. S. S. XVI. 24. Der Landgraf von Thüringen fällt in Sachsen ein imperatoris iussu et archiepiscopi Colon. ceterorumque principum rogatu. Ann. Aquenses. S. S. XVI. 686: Dux H. ab imperatore et archiepiscopo Colon. et fidelibus regni subiugatur, Ann. Floriff. S. S. XVI. 625: Imperator et archiepiscopus Colon. ducem Saxonie bellant. ibid. Dux Saxonie in exilium mittitur ab imperatore et archiepiscopo Colon. Ph. Guibert v. Gembloux spricht in einem Briefe an Philipp (chron. reg. Colon. app. p. 323.) nur von dessen und des Kaisers Krieg gegen Heinrich. Chron. pontif. et imperator. Basiliense S. S. XXIV. 148: Istius (sc. des Kaisers) consilio et auxilio Ph. Colon. archiepiscopus et quidam alii invaserunt ducem Saxonie et eum penitus destruxerunt. Dieselbe Auffassung findet sich in den englischen Quellen. So sagt Gervase of Canterbury ed. Stubbs I. 310: Inexorabilis discordia inter ipsum (sc. Heinrich d. L.) et imperatorem exorta est consilio archiepiscopi Colon. ceterorumque tam presulum quam principum Alemanniae. ibid. 312. archiepiscopi, qui ipsius ducis fortissimus hostis hactenus erat. Radulf v. Diceto, ed. Stubbs, II. 12: archiepiscopus viriliter duci restitit imperatoris auxilium adeptus et gratiam.

¹ Philipp selbst sagt in einer Urk. von 1181, werra Saxonica, quam nos pro multa necessitate Colon. ecclesie contra seviciam domini Heinrichi de Brunswich aggressi sumus. Erhard. cod. dipl. II. 408. Wilhelm v. Berchen. ed. Sloet van de Beele, 42: Heinricus dux Philippo de Heynsberch . . . se opposuit, asserens in ipsius Philippi contemptum, terminum ducatus sui Westfalie se extendere, in quantum eques lancea a litore Reni, apud Tuicium, in Renum sagittare posset. Que quidem verba probrosa et contumeliosa, de dicto duce prolata, Philippus nullatenus sufferre volens, invocato fidelium suorum auxilio, fortiter in faciem sibi restitit, et originalis causa dissidii istorum duorum principum extitit, uti in quadam littera Ottoni, comiti Gelrie per Philippum concessa, scriptis invenitur. cf. ibid. p. 44 und Weiland, das sächs. Herzogt. 134 A. 1. Wahrscheinlich auf Wilhelm v. Berchen geht zurück die Angabe der Köhlhofschen Chronik, Chroniken d. deutsch. Städte XIII. 517 do dese vurss Henrich Leuwe wederumb komen was ius Lombardien in Sassenland, bedreif hei vil moitwillens, ind was also vermessen sagende, sin herzogdom were so wit, dat it sich bis zo der stat van Duitsche (Deutz) intghein Coellen streckde, in men moichte van sime lande mit eme arm-borst in den Rin schiessen, als dat clairlichen beroirt wird in dem brieve, den

licher Natur. Heinrich der Löwe hatte nämlich nach dem Tode des Grafen Otto von Assel, dessen Gemahlin Salome eine Schwester Philipps war,¹ dessen Güter in Besitz genommen, trotzdem derselbe eine Tochter hatte.² Diese Güter und ebenso die des Grafen Christian von Altenburg, dessen Verhältnis zu Philipp aber nicht näher bekannt ist, forderte dieser von Heinrich jetzt zurück.³

Trotz des Bündnisses, das die Kölner 1167 mit dem Erzbischofe von Magdeburg geschlossen hatten, haben sie an dem Kriege gegen Heinrich damals nicht teil genommen.⁴ Mit Reinald scheint auch das Bündnis dahingesunken zu sein, und noch ehe Philipp aus Italien zurück war, hatten die Bemühungen des Kaisers dem Kriege bereits ein Ende gemacht.⁵ Wenigstens äußerlich war so der Friede wiederhergestellt, und Philipp unternahm gemeinschaftlich mit Heinrich jene Gesandtschaft nach Frankreich. Daß aber dieser darauf die Übertragung Cambrais an Köln widerriet, konnte auf sein Verhältnis zu Philipp nur nachteilig wirken. Dazu kam dann die Rivalität der beiden Fürsten in Westfalen, wo Philipp ebenso sehr wie Heinrich bemüht war, seine Herrschaft auszudehnen und zu befestigen. Noch sehen wir allerdings nicht, daß er dabei große Fortschritte gemacht hätte. Es ist zunächst nur die Erwerbung einiger Güter und Gografschaften, die sich nachweisen läßt. So erwarb er 1170 die Erbschaft des Edlen Rabodo von

bischof Philips screif zo greve Otten van Gelre, der noch verhanden is. Es handelt sich hier um eine Urk., die aber der Verfasser schwerlich gesehen hat. Diese für Heinrichs Politik vielfach angeführten Worte stammen also von Philipp selbst, was bei der Beurteilung ihrer Beweiskraft für die wirklichen Ziele Heinrichs nicht zu übersehen ist. Weiter spricht Philipp selbst über die Ursache des Krieges in dem Bündnisse mit Bisch. Ulrich v. Halberstadt, s. unten p. 32. Guibert v. Gembloux l. c. nennt Philipps Zug einen *citissime necessarius pro ecclesia in pace tuenda in expeditionem Saxoniam contra singularem et ferum aprum illum devastatorem vineae Domini egressus*. Heinrich v. Hervord ed. Potthast 168: *Heinricum Leonem, qui episcopatum Colon. et suffraganeorum suorum violentavit*. Ann. S. Petri Erphesfurd. Ph. fiel in Sachsen ein *pro iniuria, quam sibi dux Henricus iam sepius intulerat*. — Radulf v. Diceto. II. 12: *Henricus dux Saxonum insurrexit in Ph. Colon. archiepiscopum et eum enormibus dampnis affecit*. — Gesta regis Henrici secundi ed. Stubbs, I. 318: *Calumniabatur enim archiepiscopus ducem de sibi ab eo illatis iniuriis*.

¹ Origg. Guelf. III. praef. p. 39.

² Sie hieß Aleidis und lebte März 1185 noch. Grupen, origg. Pyrmont. p. 22, war aber am 15. Aug. 1186 bereits tot. origg. Guelf. I. c.

³ Chron. Montis Sereni. S. S. XXIII. 157.

⁴ Es geht dies mit Sicherheit daraus hervor, daß die Königschronik nur von einem *bellum* spricht, *quod inter orientales Saxones gerebatur*.

⁵ v. Heinemann, Albrecht der Bär, 260 f.

Hegeninghausen,¹ 1176 das Allode des Edlen Heinrich von Herdeke² und wahrscheinlich auch schon um dieselbe Zeit die Schlösser Mark und Hachen samt den dazu gehörigen Gütern und das Allode Dulberg.³ Besonderes Gewicht scheint er auf die Gografschaften⁴ gelegt zu haben.⁵ Die Goriger wurden ursprünglich vom Volke gewählt, allmählich aber wußten die Großen des Landes die Gografschaften dauernd in ihren Besitz zu bringen. Auch Philipp betrachtete dieselben, indem er sich ihren Besitz vom Papste bestätigen ließ, schon als sein dauerndes Eigentum. Neben den Gografschaften gab es in Westfalen bekanntlich Freigrafschaften. Diese befanden sich meist im Besitze der großen Grafenhäuser, und es war deshalb für die geistlichen Fürsten schwer, solche für sich zu erwerben. Bis zum Schlusse des 13. Jahrhunderts hatten die Erzbischöfe deren nur vier an ihre Kirche gebracht;⁶ auch Philipp erscheint schon 1177 als Freigraf in Vrielinghausen.⁷ Sich dagegen in den dauernden Besitz von Gografschaften zu setzen, war aus manchen Gründen ohne besondere Schwierigkeiten, und so sind denn auch gerade sie für die Ausbildung der späteren landesherrlichen Territorien der geistlichen Fürsten von viel größerer Bedeutung gewesen, als die Freigrafschaften. Auch das Kölner Herzogtum in Westfalen stützte sich auf sie, und 100 Jahre nach Philipp befanden sich ihrer zwölf im Besitze der Kölner Kirche.⁸ Wie viele und welche davon Philipp schon besessen hat, wissen wir nicht. Vielleicht zeigt gerade der Umstand, daß er dieselben in der päpstlichen Urkunde nicht näher bezeichnen ließ, daß er deren noch mehr zu erwerben gedachte, wie er sich in derselben Urkunde denn auch nicht bloß die Besitzungen seiner Kirche bestätigen ließ, sondern auch alles das, was er noch in Zukunft für dieselbe erwerben würde. Jedenfalls zeigt sich uns hier deutlich das Ziel von Philipps Politik, die notwendig zu einem Zusammenstoße mit Heinrich dem Löwen führen mußte.

Und auch für diesen waren die Gütererwerbungen von unmittel-

¹ Seibertz. I. 60.

² Wilmans, addit. 60.

³ Sicher geschah dies vor 1178. Es folgt dies aus einer Vergleichung der Urkk. Lac. I. 187 u. Seibertz I. 73.

⁴ s. darüber Stüve, Untersuchungen über die Goggerichte.

⁵ Seibertz I. 73. läßt Ph. sich vom Papste andere Güter bestätigen *nec non etiam comitatus in Westfalia, que vulgariter Gograitschaf dicuntur*. Wenn Stüve l. c. 48 meint, daß in unserer Urk. vielleicht eine Verwechslung mit der Freigrafschaft vorliege, so ist sein Grund dafür durchaus hinfällig. Denn in Rom schrieb man doch nur, was man in Köln vorgeschrieben hatte. Ein Gograf wird auch schon früher erwähnt. Seibertz, I. 62.

⁶ Seibertz, I. 484 p. 643.

⁷ Seibertz, III. 1070.

⁸ Seibertz, I. 484. p. 643.

barer Bedeutung, insofern sie die Kriegsmannschaft des Erzbischofs vermehrten. Mit den Alloden Mark und Dulberg erwarb Philipp auch die dazu gehörigen Ministerialen,¹ und die Güter selbst wurden wieder zur Gewinnung neuer Vasallen verwendet. So finden wir mit der Erbschaft des Rabodo von Hegeninghausen 1174 den Reiner von Freusberg belehnt,² der allerdings auch schon früher Kölner Vasall war. Der Edelherr Walter von Dulberg erhielt für seine Allode neben einem Kaufpreise in Geld auch noch ein Beneficium,³ und überhaupt kann es als Regel aufgestellt werden, daß die Güter den Verkäufern als Lehen wieder zurückgegeben wurden. Philipp wurde noch gefördert in seiner Politik durch Heinrich den Löwen selbst, durch dessen rücksichtsloses und gewaltthätiges Vorgehen. Diesem als dem gewaltsamen Unterdrücker gegenüber erschien der Erzbischof als der Befreier des Landes, und um sich von jenem seiner Unabhängigkeit nicht berauben zu lassen, stellte man sich freiwillig unter diesen. So finden wir schon 1169 die Edelherren Rabodo von der Mark⁴ und Johannes von Hachen⁵ am erzbischöflichen Hofe, die demselben bis dahin fern standen; ebenso 1170 den Grafen Otto von Ravensberg mit seinem Sohn Hermann, die Edelherren Bernhard von der Lippe und Heinrich von Vörde.⁶ Vielleicht war es damals, daß Philipp dem Bernhard von der Lippe ein Lehen gab,⁷ das ihm jedoch dessen Hülfe im Kampfe gegen Heinrich den Löwen nicht gesichert hat. Auch im folgenden Jahre begegnen uns wieder einige bis dahin unbekannte Herren am erzbischöflichen Hofe, die Edelherren Everwin von Holte, Everhard von Dale, Heinrich von der Ruhr, Everhard von Wiclou und dessen Bruder Jonathas,⁸ die auch in der Folgezeit wiederholt unter den Zeugen der erzbischöflichen Urkunden erscheinen, und die wir ohne Bedenken als Kölner Vasallen betrachten dürfen. Philipp rüstete sich so gleichsam schon zum Kriege. Daß er noch manches hierfür gethan hat, wovon wir nichts wissen, kann bei der sporadischen Natur unserer Quellen nicht bezweifelt werden. Heinrich den Löwen selbst aber scheint er nirgends außer acht gelassen zu haben. So war er im Februar und im Juni 1169 an den Tagen zu Wallhausen,⁹ und Bamberg,¹⁰ auf denen der Kaiser den

¹ Seibertz, I. 84.² Seibertz, I. 65.³ Seibertz, III. 1072. 14.⁴ Ungedr. Urk. im Kgl. Staatsarch. zu Düsseldorf, Kur-Köln 26.⁵ Müller, Siegburg und der Siegkreis I. Anhg. 37.⁶ Seibertz, I. 60.⁷ cf. Scheffer-Boichorst, Bernhard von der Lippe p. 27 f., der aber irrt, wenn er meint, daß damals Bernhard dem Erzbischofe schon Lippstadt aufgetragen habe. Denn weder ist dies unter den Gütern, die sich Ph. 1178, noch unter denjenigen, die er sich 1184 vom Papste bestätigen ließ. Seibertz, I. 73. u. 84.⁸ Erhard. Cod. dipl. 343 u. 370 u. Seibertz, I. 67.⁹ Böhmer, acta imp. 121.¹⁰ v. Heinemann, cod. dipl. Anhalt. I. 373.

Herzog und die übrigen sächsischen Fürsten wieder zu versöhnen suchte. Doch schon im Februar 1170 begann Heinrich aufs neue den Krieg; erst im Juni dieses Jahres brachte der Kaiser einen festen Frieden zwischen ihm und seinen Gegnern auf dem Reichstage zu Erfurt zu stande, und auch hier war Philipp wieder anwesend.¹

Daß über die Haltung Heinrich dem Löwen gegenüber am Kölner Hofe sowohl als auch bei den westfälischen Fürsten vielfache Beratungen stattgefunden haben, liegt in der Natur der Sache. Wahrscheinlich geschah dies auch in Bredelar, wo im Jahre 1170 bei Gelegenheit der Stiftung des dortigen Klosters der Bischof Evergisus von Paderborn mit vielen seiner Cleriker, der Dompropst Arnold von Osnabrück, der wohl in Vertretung seines Bischofs dort war, die Grafen Heinrich von Arnsberg, Otto von Ravensburg mit seinem Sohne Hermann, Everhard von Altena mit seinem Sohne Arnold und die Edelherren Reiner von Freusberg, Bernhard von der Lippe, Konrad von Rüdenberg, Rabodo von der Mark und Heinrich von Vörde mit Philipp zusammentrafen.² Es möchte sich schwerlich etwas anderes auffinden lassen, das die Zusammenkunft all dieser Herren erklärte, als die Politik gegen Heinrich den Löwen. Der Gedanke liegt nahe, daß gerade in diesem Jahre, wo Heinrich einen neuen Einfall in das Erzstift Magdeburg machte, Philipp, eingedenk des Bündnisses von 1167, von neuem in Erwägung zog, wie er sich zu dem Kriege stellen sollte, und hierbei mit den übrigen westfälischen Großen gemeinschaftliche Sache zu machen gedachte.

Doch alles das konnte wenig helfen, und war es schwer, den Löwen los zu werden, solange der Kaiser selbst diesen begünstigte. Da konnte denn Philipp und den sächsischen Fürsten nichts willkommener sein, als daß Heinrich selbst das Band der Freundschaft, das ihn so lange mit dem Kaiser verbunden, und dem er die größten Vorteile verdankte, zu lockern anfig und bald in die heftigste Feindschaft verwandelte. Daß der Herzog 1174 seinem Lehensherrn die ihm schuldige Heeresfolge nach Italien verweigerte, gab die erste Aussicht auf eine Entzweiung beider. Um so größere Anstrengungen machte Philipp für diesen Zug. Die Rüstungen wurden in Köln in einem Umfange betrieben, daß selbst für die Erledigung der gewöhnlichsten Geschäfte keine Zeit mehr blieb;³ das fehlende Geld wurde gegen Abtretung wichtiger Hoheitsrechte in der Stadt von der Kölner Bürgerschaft geliehen.⁴ Dann übertrug der Erzbischof für die Zeit seiner Abwesenheit

¹ Wenk, Hess. Landesgesch. Urkkb. 502.

² Seibertz, I. 60.

³ Günther, I. 195 u. Cardauns, Rhein. Urkk. Ann. XXVI—XXVII. Nr. XX. cf. auch Binterim-Mooren, I. 50.

⁴ E. E. Quellen, I. 570,

seine Stellvertretung in den weltlichen Angelegenheiten des Erzstiftes dem Grafen Albert von Molbach, diejenige in den geistlichen Dingen dem Dompropste¹ und machte sich auf den Weg über die Alpen. Der unglückliche Ausgang des Zuges ist bekannt. Ohne Heer mußte der Kaiser schließlich hinter den Mauern Pavias Schutz suchen vor einem furchtbaren Aufstande der Lombarden, und Philipp und Wichmann von Magdeburg eilten nach Deutschland, um neue Streitkräfte herbeizuholen. Vor allem wurde der mächtigste Fürst des Reiches, der allein helfen konnte, Heinrich der Löwe, von neuem um seine Hülfe angegangen, aber wiederum vergebens.

Philipp muß das Ende des Jahres 1175 und den Anfang von 1176 in Köln zugebracht haben. Manches mochte hier zu beraten sein, auch wegen Westfalens; denn Heinrich der Löwe wird die Zeit der Abwesenheit seiner Gegner nicht unbenutzt gelassen haben. Zahlreich versammelten sich jetzt wieder die Großen des Landes am erzbischöflichen Hofe, daneben auch die Grafen Heinrich Raspo von Thüringen und Robert von Nassau,² die vielleicht damals schon in das enge Verhältnis zu Philipp traten, in welchem wir sie später wiederfinden werden.

Je deutlicher der Bruch Heinrichs des Löwen mit dem Kaiser hervortrat, desto sicherer durfte Philipp auf Rache an demselben hoffen, und desto eifriger trat er für die kaiserliche Sache ein. Dem Beispiele der Väter folgend, die mit unerschütterlicher Treue die Majestät des römischen Kaisertums erhöht hätten, sagte er damals, wolle er weder Kosten noch Menschenleben scheuen, bis die kaiserliche Majestät, im Vollgenusse ihrer Kraft stehend, das Haupt der Rebellen gebeugt und unterworfen habe. Dann machte er wieder eine Anleihe von 400 Mark bei dem Grafen Engelbert von Berg und verpfändete demselben dafür trotz der entgegenstehenden Verfügungen Konrads III. und Friedrichs I. einige erzbischöflichen Tafelgüter.³ Ausdrücklich bemerkt er in dem Pfandbriefe, daß er die Anleihe nicht im eignen Interesse gemacht habe, sondern nur um die Ehre des römischen Reiches zu fördern.

Auch für den Kaiser verschaffte er Geld⁴ und brachte mit Wichmann ein neues, wenn auch kleines Heer zusammen.⁵ Am 23. April befand sich Philipp noch in Köln, bald darauf muß er aufgebrochen

¹ Cardauns l. c. die Ann. Palid. melden zu 1174 incendia Colon. archiepiscopi, was unmöglich richtig sein kann.

² Günther, I. 196. ³ Lac. I. 455.

⁴ Stumpf, Reichskanzler III. 155. Die Urk. kann nur in diese Zeit gehören, 1174 war der Kaiser selbst in den Niederlanden.

⁵ Chron. reg. Colon. 128, Ann. Mediol. S. S. XVIII. 378.

sein,¹ abermals Westfalen seinem Schicksale und den Übergriffen Heinrichs des Löwen überlassend. Seine Erbitterung gegen diesen aber war bis zu einem solchen Grade gestiegen, daß, als er auf dem Marsche an dem welfischen Kloster Weingarten vorbeikam, er das unschuldige Kloster die Rachegefühle fühlen ließ, die er gegen dessen Herrn im Herzen trug: ringsum verwüstete er am 12. Mai die Besitzungen desselben und trieb die Bewohner hinweg.² Noch in demselben Monate langte er in Italien an. Aber bei Legnano erlagen die gepanzerten deutschen Ritter dem von Haß gegen die Fremdherrschaft und Liebe zur Freiheit glühenden Mute des italienischen Bürgerheeres, und in folge dieser Niederlage sah sich der Kaiser genötigt, mit dem Papste Alexander III. Frieden und mit den Lombarden und Normannen Waffenstillstände zu schließen. Dieser Friede, der Friede von Venedig, bezeichnet eine der schwersten Niederlagen, die jemals ein deutscher Kaiser in Italien erlitten hat.³ Die Hauptschuld davon aber traf Heinrich den Löwen,⁴ dessen Sturz jetzt nur noch eine Frage der Zeit war.

Der Friede schaffte voraussichtlich auf lange Zeit in Italien Ruhe, und der Kaiser und die übrigen Fürsten konnten sich wieder den deutschen Angelegenheiten widmen. Am 24. Juli wurde der Friede abgeschlossen, am 27. August begegnet uns Philipp zum letzten male in Italien. Aber noch ehe er nach Köln kam, war in Westfalen der Krieg schon ausgebrochen, und hatten von der Partei des Erzbischofs der Graf von Altena mit seinen Anhängern und von der Partei Heinrichs des Löwen Bernhard von der Lippe mit seinen Helfern schon einen Gang gemacht und sich gegenseitig ihre Gebiete raubend und und brennend angefallen.⁵

Philipp griff noch nicht in den Krieg ein, doch begab er sich noch

¹ Die Ann. Magdeburg. S. S. XVI. 194 sagen *celebrata prius domi paschali sollempnitate, post octavam eiusdem sollempnitatis exierunt*. Ostern war am 4. April. Die Nachricht ist daher nur für Wichmann genau.

² Ann. Weingart. Welfici S. S. XVII. 309.

³ cf. Ranke, Reformationszeitalter I. 25.

⁴ *Geste Henrici secundi* ed. Stubbs I. 249. *Dicebat enim imperator, quod per defectum ducis amiserat Longobardiam*.

⁵ Ann. Patherbrunn. ed. Scheffer-Boichorst p. 179 und danach Gobelin. *Persona* ed. Meibom p. 227. — Inwiefern und ob überhaupt diese Kämpfe mit der Feindschaft Philipps und Heinrichs d. L. in Zusammenhang stehen, muß dahin gestellt bleiben. Der gleichzeitige Kampf im Münsterschen zwischen den Edelherrn von Ahaus und dem Stifte Münster hat sicherlich gar keine Beziehung dazu, denn sonst hätte doch Bernhard von der Lippe als Anhänger Heinrichs d. L. nicht den Bisch. v. Münster unterstützen können. Daß die Ann. Patherbrunn. ausdrücklich sagen, daß die einen von der Partei des Herzogs und die anderen von derjenigen des Erzbischofs gewesen seien, beweist nichts.

in demselben Jahre nach Westfalen und scheint dort den größten Teil desselben zugebracht zu haben. Hier waren seine westfälischen Vasallen um ihn versammelt, auch der Graf von Altena; daneben der Dompropst Bernhard von Münster und die beiden Edelherren Everhard von Ardey und Gerhard von Viersenfelde, die uns hier zum ersten male am erzbischöflichen Hofe begegnen.¹ Wenn auch möglicherweise Heinrich der Löwe mit dem Kampfe Bernhards von der Lippe gegen den Grafen von Altena nichts zu thun hatte, die Kölner Partei mochte dies doch schwer glauben, um so mehr, als es in ihrem Interesse lag, möglichst viele Klagen gegen Heinrich zu sammeln. Jedenfalls mußte der Kampf die Beziehungen noch spannender machen. Indessen konnte der Erzbischof zum Kriege damals noch nicht gerüstet sein; auch scheint er gar nicht vorgehabt zu haben, denselben so rasch zu beginnen, vielmehr unternahm er im Frühlinge des folgenden Jahres noch eine Reise ganz nach den Westen seiner Diöcese, wo wir ihn am 23. April in Klosterrat treffen.² Bald darauf muß er sich zum Kampfe vorbereitet haben. Bedenken konnten demselben jetzt nicht mehrentgegen stehen; schien er doch dadurch den Kaiser selbst an dem Löwen zurächen.

Am 21. Juni war Philipp in Soest.³ Als Kampfgenossen befanden sich bei ihm die Bischöfe Hermann von Münster und Arnold von Osnabrück, die Grafen Heinrich von Arnsberg, Arnold von Altena mit seinem Bruder Friedrich, Heinrich Raspo von Thüringen, der einst in den besten Beziehungen zu Heinrich dem Löwen gestanden, und dem dieser noch 1164 die Vormundschaft über den jungen Grafen Adolf von Holstein übertragen hatte,⁴ ferner die beiden mächtigsten Grafen des nördlichen Westfalens, Symon von Tecklenburg und Hermann von Ravensburg, sowie die Edelherren Konrad von Rüdenberg und Gottfried von Heinsberg. Einen weiteren Bundesgenossen fand Philipp in dem Bischof

¹ Erhard. cod. dipl. 386. Seibertz I. 71. III. 1069 u. 1070. Daß die Urkk. in Westfalen ausgestellt sind, geht aus den Zeugen, und daß sie nach der Rückkehr Ph.'s aus Italien ausgestellt sind, aus der Datierung Alexandro papa III. hervor. Eine auf Köln als Ausstellungsort hindeutende Urk. aus diesem Jahre haben wir nicht.

² Ernst, Hist. de Limbourg. VI. 156.

³ Seibertz I. 75. Daß unter den Zeugen keine rheinischen Großen sind, spricht nicht gegen die Anwesenheit solcher. s. Beil. I. p. 162. Philipps Bruder Gottfried scheint in besonders nahen Beziehungen zu ihm gestanden zu haben; er erscheint fast in allen Urkunden.

⁴ Helmold. chron. Slavorum II. 7. cf. Philippson Heinrich der Löwe II. 223, dem diese und die oben p. 29 erwähnte Anwesenheit des Grafen bei Philipp entgangen ist.

Ulrich von Halberstadt, einem der bittersten Gegner Heinrichs des Löwen, der ihn einst aus seinem Bischofssitze vertrieben und an seine Stelle Gero gesetzt hatte, der dann dem Herzoge seine Beförderung durch große Willfährigkeit und Verleihung zahlreicher Lehen lohnte. Aber im Frieden von Venedig bestand man zum Trotze Heinrichs auf der Wiedereinsetzung Ulrichs in Halberstadt und gab ihm zugleich die Ermächtigung, die Lehen, welche Heinrich von Gero erhalten hatte, wieder einzuziehen. Auf seinen Bischofssitz zurückgekehrt kassierte Ulrich sofort alle Verfügungen Geros und forderte von Heinrich die Lehen zurück.¹ Daß dieser sie herausgeben würde, daran war nicht zu denken, ebenso nicht, daß er diesen seinen heftigsten Feind lange in Halberstadt in Ruhe lassen würde. — Mit diesem Ulrich nun kam Philipp im Jahre 1168 in Kassel zusammen und schloß mit ihm ein Schutz- und Trutzbündnis unter Zustimmung der Kölner Prioren, der Grafen von Geldern, Berg, Sayn und Altena, des Burggrafen von Köln sowie anderer Edelherren und Ministerialen. Aus Mitleid, sagt er in dem darüber aufgenommenen Aktenstücke,² für die Halberstädter Kirche, welche, an den Brüsten der Könige genährt, bis auf diese Zeit in hoher Blüte stand, nun aber von dem Herzoge Heinrich von Sachsen mit Füßen getreten und fast gänzlich vernichtet ist, haben wir in klugem und weisem Rate dem Bischofe Ulrich und seiner Kirche uns und unsere Kirche durch ein festes Band der Liebe und Freundschaft verbündet, daß er uns und wir ihm besonders gegen die gewaltsamen Bedrückungen des Herzogs Heinrich fest und treu beistehen, und keiner ohne den anderen mit demselben Frieden schließen solle.

Dann begann Philipp den Krieg. Von Soest aus drang er, ohne besonderen Widerstand zu finden, mit einem starken Heere bis zur Weser vor. Die Besitzungen Heinrichs des Löwen wurden verwüstet, die Burgen genommen, Klöster und Städte, unter anderen Höxter, ausgeplündert und niedergebrannt, bis durch die Vermittlung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg und des Bischofs Everhard von Merseburg ein Friede zu stande kam, worauf Philipp zurückkehrte. — Gleichzeitig hatte Heinrich der Löwe den Krieg gegen Halberstadt begonnen. Auch hier verlief derselbe unglücklich für ihn, und bemühte sich ebenfalls Wichmann den Frieden herzustellen, bis eine Gesandtschaft des aus Italien heimkehrenden Kaisers Waffenruhe bis zu seiner Ankunft gebot.³ Heinrich der Löwe selbst soll dem Kaiser nach Speier

¹ Ann. Pegav. S. S. XVI. 262.

² Prutz, Heinrich der Löwe, 485. — cf. Philippson, l. c. II. 231, der mit Unrecht von einer großen Ligue spricht, die sich in Kassel gebildet habe.

³ Chron. reg. Colon. 129. Ann. S. Petri Erphesfurd. 24. Ann. Stederburg. 213.

entgegen geeilt sein und sich bei ihm über das Unrecht, das er von dem Erzbischofe von Köln erlitten, beklagt haben. Philipp mochte sich wenig Sorge darum machen; mußte er doch wissen, was der Kaiser gegen den Herzog vorhatte. Indessen wies Friedrich die Klage doch nicht einfach zurück, sondern bestimmte beiden einen Tag in Worms zur Verantwortung;¹ der sicherste Beweis, daß Philipp nicht etwa im Auftrage des Kaisers den Zug nach Sachsen unternommen hatte.

Auf diesem Tage jedoch, der im Januar 1179 abgehalten wurde, erschien Heinrich nicht. Von seinen Gegnern aber wurden einstimmig die heftigsten Klagen gegen ihn erhoben, worauf der Kaiser ihm auf Ende Juni einen neuen Termin in Magdeburg ansagte. Aber auch hier stellte er sich nicht, benutzte vielmehr die Zeit, wo seine Gegner im fernen Osten über ihn beratschlagten, um einen doppelten Angriff auf Westfalen zu machen. Hier hatten nach Arnold von Lübeck die Grafen des Landes Heinrichs Gebiete überfallen und in Besitz genommen. Diese zurückzuerobern sammelte der Herzog ein Heer und ließ mit demselben die Grafen von Schaumburg, Ratzeburg, Wölpe, Schwerin und Hallermunt in das nördliche Westfalen einfallen.² Von Kölner Seite standen ihnen gegenüber die Grafen von Arnsberg, Ravensburg, Tecklenburg, Schwalenburg und andere. Auf dem Hallerfelde kam es am 1. August zur Schlacht. Die Westfalen wurden geschlagen, der Graf von Tecklenburg gefangen und ins Gefängnis geworfen, aus welchem er sich nur dadurch befreite, daß er dem Herzoge Treue schwor und zu seiner Partei übertrat.³ Gleichzeitig damit ließ Heinrich durch

ann. Pegav., 262. ann. Palid. 95, wo das zum J. 1179 erzählte zum teil zu 1178 gehört, da die Worte *agentibus internunciis pace qualicunque statuta* zu 1179 nicht passen; ann. Egmund. S. S. XVI. 469. chron. Montis Ser. 157., ann. Patherbrunn. 174 und danach Gobelin. Persona 227, Arnold. Lubic. II. 10, Sächs. Weltchronik, S. S. qui vernacula lingua usi sunt, II. 230, und Braunschweiger Reimchronik ibid. V. 74. ff. s. Beil. III.

¹ Über den Prozeß Heinrichs des Löwen und die darauf bezüglichen Reichstage verweise ich auf die Abhandlung von Waitz in den Forschungen z. deutsch. Gesch. X. 153. ff., wo auch die übrige reiche Literatur darüber angegeben ist.

² Arnold. Lubic. II. 13. *Dux congregato exercitu direxit eum in Westfaliam.... ut pugnarent contra inimicos suos in medio terre eorum, qui fines suos in partibus illis occupaverant.* Vielleicht ist das letztere nur ein Zusatz von Arnold, um den Einfall zu rechtfertigen.

³ Über die Zeit dieser Schlacht s. Cohn, Gött. gel. Anz. 1866 p. 606. Cohn hat hier im Gegensatze zu Prutz, Heinrich der L., nachgewiesen, daß die Schlacht 1179 und nicht 1180 stattgefunden hat. Trotzdem setzt Philippson l. c. II. 241 f. u. bes. 242. A. 2. dieselbe wieder ohne jede Bemerkung zu 1180. Auffallend ist auch, daß Philippson den Grafen von Arnsberg erst von jetzt ab zu den Gegnern Heinrichs zählt. Von einer Belagerung Osnabrücks finde ich in den Quellen nichts,

Bernhard von der Lippe und dessen Freund Widukind von Rheda einen Einfall in das südliche Westfalen und einen Angriff auf das Centrum der erzbischöflichen Macht daselbst, auf Soest, machen. Die Gelegenheit war günstig, da eben die westfälischen Streitkräfte im Norden weilten. Trotzdem richteten die beiden Edelherren gegen Soest nichts aus; sie mußten sich begnügen die Umgegend zu verwüsten, und wandten sich dann gegen Medebach, das sie einäscherten.¹

Auf allen den Tagen, zu denen Heinrich der Löwe geladen war, war Philipp anwesend, und sicherlich wird er mehr als irgend jemand auf die Verurteilung desselben hingearbeitet haben. Da war es die Nachricht von dem Einfalle der Feinde in Westfalen, die ihn plötzlich vom kaiserlichen Hoflager abberief, noch ehe die Verhandlungen über Heinrich beendet waren. Noch am 29. Juli war er in Erfurt,² und schon am 12. August treffen wir ihn in Soest.³ Hier hatten sich auch der Bischof von Osnabrück, der hauptsächlich von dem Einfalle der Sachsen schwer gelitten haben wird, ferner der Erwählte Siegfried von Paderborn sowie die unglücklichen Grafen von Arnsberg und Ravensburg eingefunden. Welche Erbitterung hier gegen den Löwen herrschen mußte, läßt sich denken. Aber dennoch konnte man augenblicklich den Krieg gegen ihn nicht beginnen. Denn eben stand der Reichstag von Keina bevor, zu welchem Heinrich abermals geladen war, und für Philipp galt es daher zunächst zu verhindern, daß nicht noch im letzten Augenblicke eine Aussöhnung zwischen dem Herzog und dem Kaiser zu stande kam. Heinrich der Löwe mußte gänzlich aus Westfalen verdrängt werden, wenn der Erzbischof seine Ziele daselbst erreichen wollte, und dazu schien der Augenblick jetzt gekommen.

Die Rückkehr des Kölner Heeres nach der Schlacht auf dem Hallerfelde nach Soest und die Ankunft des Erzbischofs daselbst zwangen

ebenso nicht, daß Osnabrück sich noch allein zu Heinrich gehalten habe. Unter dem campus Halreveld. der ann. Stad. wird das Feld von Halle nordwestlich von Bielefeld zu verstehen sein.

¹ Ann. Patherbrunn. u. Gobelin. Persona. Es ist ein Versehen von Scheffer-Boichorst, Bernhard von der Lippe, 44. A., wenn er diesen Angriff auf Soest für gleichzeitig mit Philipps Zug gegen Haldensleben hält. Denn nicht diese beiden Ereignisse werden durch das eodem tempore aneinandergereiht, sondern der Angriff auf Soest und der Kampf auf dem Hallerfelde. Die irrige Ansicht von einer Belagerung Soests scheint Scheffer-B., ann. Patherbrunn. 175. A. 4, aufgegeben zu haben. Auch kann ich Scheffer-B. nicht beistimmen, wenn er die Motive für diesen Zug in Bernhards Wirtschaftspolitik sucht; vielmehr sagt Justin. Lippiflorium ed. Winkelmann p. 14 ausdrücklich, daß Bernhard den Zug im Auftrage Heinrichs des Löwen unternahm.

² Stumpf, acta Mogunt. 90.

³ Seibertz I. 78 u. 79.

Bernhard von der Lippe sich nach Sachsen zurückzuziehen.¹ Auch die Sieger vom Hallerfelde scheinen ihren Sieg nicht weiter ausgebeutet zu haben. So hielt sich denn Philipp nur kurze Zeit in Westfalen auf, um sich dann zum Reichstage nach Keina zu begeben; schon am 17. August ist seine Anwesenheit daselbst bezeugt.² Indessen Heinrich der Löwe erschien auch hier nicht, und so wurde er in *contumaciam* verurteilt, die Reichsacht über ihn verhängt, das Herzogtum nebst sämtlichen Lehen ihm aberkannt und der Reichskrieg gegen ihn beschlossen, vorläufig ihm aber noch ein vierter Tag in Würzburg angesagt.

Philipp muß sich von Keina nach Köln zurückbegeben haben, wo unterdessen alles zum Kriege vorbereitet worden war. Aber zahllose Geschäfte harrten noch ihrer Erledigung. Es war ein buntes, wirres Treiben, das die Metropole des Niederrheins damals dem Beobachter zeigte. Guibert von Gembloux hat uns ein treffliches Bild davon hinterlassen.³ Er war eben nach Köln gekommen, um den Erzbischof, seinen Freund und Gönner, zu besuchen. Aber so war dieser von den vielen Geschäften in Anspruch genommen, daß Guibert zweifeln mußte, ihn auch nur zu sehen, geschweige denn zu sprechen. Da drängte von der einen Seite ein päpstlicher Legat, der Kardinalbischof Peter von Pavia, auf die Erledigung kirchlicher Angelegenheiten; da stürmten auf der anderen Seite die Herzöge, Grafen und Magnaten des ganzen Landes einher, welche sich mit großen Scharen von Vasallen und Ministerialen zum Zuge gegen den Löwen hier eingefunden hatten. Philipp wurde von einem Bureau ins andere, von einer Beratung zur anderen gezogen, und wie immer vor einem großen Kriege, so fehlten auch die Gläubiger des Erzbischofs nicht, von denen die einen Zurückerstattung ihrer Auslagen für ihn, die anderen den Rückkauf von Pfandobjekten verlangten. Das Heer aber erwartete ungeduldig den Abmarsch zum Kriege.

Der Kaiser hatte sich von Keina nach Süddeutschland begeben. Kaum hatte er Sachsen verlassen, als hier der Krieg von neuem ausbrach, zunächst zwischen Heinrich dem Löwen und Ulrich von Halberstadt. Am 23. September wurde Halberstadt von Grund aus zerstört;⁴

¹ Justin. Lippiflorium 16. Tandem militia victrix Saxoniam repetit. Das *victrix* mag dem Dichter zugehören. cf. Scheffer-B., Bernhard v. d. Lippe 44. A. 111.

² v. Heinemann, cod. dipl. Anhalt. I. 423.

³ Br. Guiberts in chron. reg. Colon. app. 323. Waitz setzt den Brief in 1181. Dies ist unmöglich, da Peter von Pavia bereits 1180 gestorben ist. Zu 1178 paßt der ganze Inhalt nicht, und es bleibt daher nur noch 1179 übrig.

⁴ Chron. Montis Ser., 157. ann. S. Petri Erphesfurd., 24. ann. Pegav. 213. Arnold. Lubic. II. 14, Sächs. Weltchronik. 231, Braunschweiger Reichschronik V. 3117.

die ganze Stadt mit Klöstern und Kirchen, auch der Dom, wurden ein Raub der Flammen, viele Tausend Menschen unter den Trümmern begraben, der Bischof selbst gefangen. — Daraufhin¹ griffen auch die übrigen Fürsten in den Krieg ein, vor allem mußte Philipp seinem Bundesgenossen beispringen. Er, der im Jahre 1176 für den Kaiser aus dem ganzen Reiche nur 2000 Mann aufbringen konnte,² stellte deren jetzt auf eigne Hand 4000 ins Feld, unter denen sich 1500 Ritter befanden, während der Rest burgundische Söldner waren, die man mit dem charakteristischen Namen *Rotte* bezeichnete.³ Diese Söldner zeigen auch hier wieder, daß Philipp für seine Rüstungen nicht erst den Ausgang des Reichsgerichtes abgewartet hatte. Wie immer, so standen auch jetzt die Vasallen des Erzstiftes treu auf seiner Seite: zwei Herzöge, von Löwen und Limburg, und viele Grafen befanden sich an der Spitze seines Heeres,⁴ mit dem er im September in das Land des Herzogs einfiel.⁵ Die schrecklichsten Verheerungen bezeichneten den Weg, den dasselbe gezogen war. Nicht zur Eroberung, sondern zur gänzlichen Verwüstung Sachsens, meinte man, sei dasselbe gekommen.⁶ Besonders jene Söldner verbreiteten weithin Furcht und Schrecken vor

¹ Sächs. Weltchronik. 231. Vore dere herevard let de hertoge Halverstat bernen.

² Ann. Mediol. S. S. XVIII. 378.

³ Chron. reg. Colon. collecto forti milite. Ann. S. Petri Erphesfurd. paucis siquidem equitibus, sed pluribus indisciplinatis peditibus. Ann. Pegav. pedites Colon., roten dicti. Arnold. Lubic. II. 11: habens illos, quorum secta rote dicitur. Sächs. Weltchronik: De bischop von Kolne vor vor Haldesleve mit viftein hundert ridderen unde mit der rote van Burgundie unde mit de van Sente Ylien. Braunschweiger Weltchronik. da komen mite gevarn de van Burgonoys, und manich werdher Franzoys, se waren gezalt ouch vil nach vor rittere vunfzenhundert.

⁴ Die ann. Pegav. nennen acht Grafen, die ann. Brunvilar. S. S. XVI. 728. cum universis Lotharingie principibus. Der allerdings spätere, aber sehr gut unterrichtete Wilhelm van Berchen sagt p. 42, es hätten Philipp begleitet der Herzog von Brabant, die Grafen 1) v. Geldern, 2) v. Flandern, 3) v. Cleve, 4) v. Jülich, 5) v. Ahr, 6) v. Hostaden, 7) v. Sayn, 8) v. Berg et ceteri principes. Danach ist also die Nachricht der Pegauer Annalen ungenau, insofern darin nur der lothringische Teil des Heeres berücksichtigt ist; ebenso die Brauweiler Annalen. Denn es fehlt der Graf von Nürburg, was leicht begreiflich ist, da sein Sohn, der Graf von Ahr, den Zug mitmachte. Ebenso fehlt der Herzog von Limburg. Die Angaben des Wilhelm von Berchen gehen ohne Zweifel auf eine Urk. zurück, wie schon der Zusatz et ceteri principes vermuten läßt.

⁵ Die ann. Brunvilar. melden von einem Erdbeben und einer Mondfinsternis und sagen, im folgenden Monate sei Philipp nach Sachsen gezogen. Beide Naturerscheinungen waren nach der chron. reg. Colon. und den ann. S. Petri Erphesfurd. im August.

⁶ Ann. Pegav.

sich her. Städte, Burgen und Villen wurden geplündert und den Flammen geopfert, und nicht anders erging es Kirchen und Klöstern. Soll es doch sogar vorgekommen sein, daß man einem Priester am Altare den Kelch aus den Händen riß. Kein Alter und kein Geschlecht wurde verschont, selbst die Nonnen aus ihren Klöstern gerissen, auf die schmachlichste Weise entehrt und in die Gefangenschaft geschleppt. Viele und schwere Schandthaten, sagt Arnold von Lübeck, wurden auf jenem Zuge ausgeführt, weil die gottlosen Männer, die Söhne Belials, die den Erzbischof begleiteten, verbrecherische Leute waren und unaufhörlich auf die Ausführung von Verbrechen sann. Und, fährt er fort, es ist noch vieles geschehen, das zu schreiben wegen seiner Schändlichkeit Sünde und für die Ohren der Gläubigen Gift wäre.¹

Unterdessen hatten sich auch die östlichen Fürsten des Reiches gegen Heinrich den Löwen erhoben und mit Wichmann von Magdeburg Neuwaldensleben belagert, ohne aber gegen die wohl befestigte Stadt etwas auszurichten.² Da kam Philipp mit seinem ganzen Heere den Belagerern zu Hilfe. Auch den Landgrafen von Thüringen, der bis dahin auf gutem Fuße mit Heinrich gestanden hatte, wußte er auf seine Seite zu ziehen, und mit 400 Rittern verstärkte derselbe das Belagerungsheer.³ Solchen Kräften gegenüber möchte die Stadt sich schwerlich lange gehalten haben, hätte nicht die Zwietracht der Belagerer ihr Rettung gebracht. Waren schon früher Meinungsverschiedenheiten zwischen Wichmann und den Fürsten des östlichen Sachsens aufgetaucht, indem jener die Stadt durch die Belagerung, diese mit Gewalt erobern und zerstören wollten,⁴ so verdarb Philipp jetzt alles. Stolz auf seine Macht trat er den übrigen Fürsten gegenüber, als stehe ihm der Oberbefehl über die ganze Belagerung zu.⁵ Dadurch aber

¹ Arnold. Lubic. II. 11. cf. auch ann. Stederburg, ann. S. Petri Erphesfurd. und ann. Pegav.

² Scheffer-B., Bernhard von der Lippe, 43. A. 110. bestreitet, daß Bernhard in diesem Jahre die Verteidigung von Haldensleben geleitet habe. Die Gründe, die Scheffer-B. dagegen anführt, fallen durch die richtige Datierung von Bernhards Angriff auf Soest weg. Ein sicherer Beweis für die Verteidigung durch Bernhard aber läßt sich auch nicht anführen. Bei Arnold. Lubic. ist es zweifelhaft, ob er von der ersten oder der zweiten Belagerung Haldenslebens spricht, und in den ann. Pegav. scheint eine Verwechslung der Ereignisse von 1179 und 1180 vorzuliegen.

³ Ann. S. Petri Erphesfurd., ann. Pegav. Die ann. Patherbrunn. sagen: Et lantgravins Hassiae Ludewicus et frater suus Hermannus com. palat. cum 400 militibus fuerunt in exercitu archiepiscopi.

⁴ Sächs. Weltchronik.

⁵ Chron. Montis Ser. Viribus suis confisus aliquid dominationis in hoc negotio pre ceteris principibus qui simul aderant, sibi adrogabat. Diese allerdings zu 1181 mitgeteilte Nachricht gehört ohne Zweifel zu 1179.

verletzte er den Markgrafen Otto von Meißen und dessen Bruder, die bald darauf nach Hause zurückzogen in der Hoffnung, dem Erzbischof auf diese Weise eine Schlappe durch die Feinde beibringen zu können. Auch Philipp selbst scheint diese gefürchtet zu haben, und schon vier Tage nach jenen trat auch er seinen Rückzug an, auf dem die Verwüstungen noch schlimmer gewesen sein sollen, als auf dem Hinmarsche.¹ Jetzt mußte Wichmann ebenfalls die Belagerung aufheben und nach Hause ziehen. Ihn traf die ganze Rache des Löwen, der ihm nachsetzte, Calve am 5. November zerstörte und das ganze Magdeburger Gebiet verwüstete.²

So war das mit so großer Machtentfaltung ins Werk gesetzte Unternehmen vollständig gescheitert, und die schrecklichen Verwüstungen des Kölner Heeres haben dem Erzbischofe bei Mit- und Nachwelt nur geschadet.³ Der gewaltige Schrecken, mit welchem dieser Zug die Zeitgenossen erfüllt hat, spricht sich aus in den Naturerscheinungen, die zu diesem Jahre in den Quellen verzeichnet sind. In einem langen und strengen Winter, so erzählen die Pegauer Annalen, starben Vögel und Tiere dahin. Noch am Osterfeste lag tiefer Schnee, und Menschen und Vögel seufzten, daß ihnen die Freude verdorben sei, das hohe Fest zu feiern. Darauf folgte ein stürmischer Sommer. Hagel fiel von ungewöhnlicher Größe, die Ernte trat spät ein, der Wein verdarb gänzlich.⁴ Dazu kam am 1. August ein Erdbeben. Am 13. desselben Monats, als eben der Mond voll war, verfinsterte sich um Mitternacht die Scheibe desselben und ängstigte blutigrot gefärbt bis zum Morgen

¹ Chron. Montis Ser., ann. Pegav. — Die sächs. Weltchronik sagt 231: De bishop van Kolne gaf do dem lantgreven Ludewige unde sinem brodere also vile, dat se mit em reden over Wesere. dit dede he dur des hertogen Heinrikes vorchten. Danach Braunschweiger Reimchronik. V. 3182 ff. Die Angabe, daß der Landgraf den Erzbischof begleitete, ist sehr glaublich. cf. oben p. 37. A. 3., doch scheint mir das dafür angegebene Motiv unmöglich richtig zu sein. cf. Philippson I. c. II. 230.

² Ann. Pegav. und ann. Magdeburg.

³ Ann. S. Petri Erphesfurd. infecto negotio cum honori mediocri, ut par fuit, ad sua rediit. Die chron. reg. Colon. verdeckt das Mißlingen des Zuges: terram ducis potenter ingressus mullo sibi resistente sine congressione pugne pacifice rediit. Die ann. S. Petri Erphesfurd. meinen, daß die Verwüstung der Kirchen und Klöster wohl wider Philipps Willen stattgefunden hätte. Der Grund dafür ist der, daß der Verfasser glaubt, ein Bischof thue dergleichen nicht. Aber Philipp hatte doch auch Weingarten verheert. Indes mag es immerhin sein, daß die Sache schlimmer geworden ist, als ihm selbst lieb war. cf. auch den Brief Guiberts an Philipp, chron. reg. Colon. app. 323.

⁴ Ann. Pegav, und chron. reg. Colon. 130.

die Gemüter.¹ Dicht neben der Sonne wollte man eines Tages am hohen Mittag einen Stern gesehen haben, und kurz nach dem Tage in Worms, wo der Kaiser Heinrich den Löwen und Philipp zugleich vorgeladen hatte, soll eine noch merkwürdigere Erscheinung gesehen worden sein. Eines Tages, als eben die Sonne untergehen wollte, erschien südlich derselben ein heller Schein, der aber kleiner war, als sie selbst. Von ihm zog sich nach der Sonne ein großer Bogen, an welchen sich mit der konvexen Seite ein anderer anlehnte, über dem noch ein dritter ausgespannt war. Alle drei leuchteten wie ein Regenbogen, und zeichenkundige Leute sollen schon damals vorausgesagt haben, daß dies den Kampf dreier Fürsten anzeige, wie er denn auch eingetroffen sei zwischen dem Kaiser, Philipp und Heinrich dem Löwen.² Auch noch viele andere Wunder sollen sich an der Sonne, dem Monde und den Sternen gezeigt haben,³ und das alles brachte die von den Greueln von Philipps Zuge aufgeregte Phantasie der Zeitgenossen mit diesem Zuge selbst in Verbindung.

Der Kaiser hatte an dem Kriege noch keinen Anteil genommen,⁴ doch hatte er auch nicht mehr, wie einst, die übrigen Fürsten in ihrem Vorgehen gegen den Sachsenherzog gehindert. Im Januar 1180 trat dann der Reichstag von Würzburg zusammen. Heinrich der Löwe war wiederum nicht erschienen, und so wurden die Beschlüsse von Keina bestätigt. Im April desselben Jahres wurden auf einem Tage in Gelnhausen seine Besitzungen in Sachsen und Westfalen anderweitig vergeben: das Herzogtum Sachsen erhielt Bernhard von Anhalt, dasjenige in Westfalen Philipp und seine Kirche.⁵

So lohnte der Kaiser die Verdienste, „die sich der Erzbischof weder Kosten noch persönliche Gefahren scheuend, um die Erhaltung und Förderung der Ehre des Kaisertums erworben und dadurch ein besonderes Anrecht auf die kaiserliche Gunst verdient hatte“.⁶ Noch auf demselben Tage wurde Philipp mit dem neuen Herzogtum feierlich belehnt. Der stolze Nebenbuhler und gefährliche Gegner war gestürzt, Philipp selbst der Löwenanteil von der Beute desselben zugefallen. Es galt nur noch die Beschlüsse der letzten Reichstage zur Ausführung zu bringen, und zu diesem Zwecke sagte der Kaiser allen Fürsten auf den 25. Juli eine Heerfahrt gegen Heinrich den Löwen an.⁷

¹ Ann. Brunvilar., chron. reg. Colon. und ann. S. Petri Erphesfurd.

² Ann. Palid.

³ Ann. Pegav.

⁴ s. die mutmaßlichen Gründe dafür bei Scheffer-Boichorst, Deutschland und Philipp II. August, Forschungen z. deutsch. Gesch. VIII. 471 ff.

⁵ s. Beil. IV.

⁶ Lac. I. 172.

⁷ Ann. Pegav. ad festum S. Jacobi.

Nach Gelnhausen hatten Philipp seine Suffragane von Lüttich und Osnabrück, der Propst Gerhard von Bonn und von seinen Vasallen der Herzog Gottfried von Löwen und die Grafen von Nassau, Berg, Hostaden, Nürburg und Cuck begleitet.¹ Seine Hauptsorgen während des folgenden Sommers nahmen wieder die Rüstungen für den Krieg in anspruch, und er scheint die ganze Zeit in Köln zugebracht zu haben. Zahlreicher als je war in diesem Sommer die Generalsynode besucht. Neben den Präpsten, Dechanten und *magistri scholarum* fast sämtlicher Hauptkirchen der Diöcese waren dort erschienen der Pfalzgraf Konrad vom Rhein, die Herzöge von Löwen und Limburg sowie die Grafen von Nassau, Holland, Saarbrücken, Sayn, Berg, Hostaden, Jülich und andere.² Nur die westfälischen Großen lassen sich auf der Versammlung nicht nachweisen; vielleicht war ihnen der Schutz der Grenze gegen Heinrich den Löwen anvertraut.³ Eine Summe von 2000 Mark, die er eben damals von der Kölner Bürgerschaft erhielt, war dem stets geldarmen Erzbischof eine wertvolle Unterstützung für den Krieg.⁴

Heinrich der Löwe aber war seinen Feinden zuvorgekommen und hatte im Osten einige Vorteile errungen. Die kaiserliche Stadt Nordhausen hatte er genommen und zerstört, auf Goslar machte er einen Angriff, Herzog Bernhard, Landgraf Ludwig von Thüringen und dessen Bruder Hermann hatte er geschlagen und die beiden letzteren mit 400 Rittern gefangen genommen. Dann hatte er noch Mühlhausen erobert und auch die Hilfe der Slaven gewonnen.⁵ Aber damit war auch sein Glanz zu Ende. Am 25. Juli brach der Kaiser mit einem Heere in Sachsen ein,⁶ und nun folgte auf den Löwen Schlag auf Schlag. Bald darauf muß auch Philipp von Köln aufgebrochen sein; am 18. August hatte er sich bereits samt seinen Vasallen mit dem

¹ Lac. I. 472 und 473.

² E. E. Quellen I. 582. Die Urk. ist datiert vom 27. Juli. Daß wir es hier mit der Generalsynode, welche gewöhnlich am 1. Aug., dem Feste des hl. Petrus, abgehalten wurde, zu thun haben, geht aus den Zeugen hervor.

³ s. jedoch Beil. I.

⁴ E. E. Quellen I. 582. Daß das Geld für den Krieg verwandt wurde, geht mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Urk. hervor. Dasselbe war bei Ausstellung der Urk. schon bezahlt, und heißt es dann: *ut omnino diligenter et circumspecte indempnitati ecclesie provideamus, discretis viris et prudentibus trecente marce assignate sunt ad emendos certos redditus triginta marcarum nobis et successoribus nostris solvendo*. Das übrige Geld muß also für augenblickliche Bedürfnisse verwendet worden sein, und da kann es nicht zweifelhaft sein, wozu.

⁵ Chron. reg. Colon., ann. Pegav., ann. S. Petri Erphesfurd., ann. Magdeburg., chron. Montis Ser., Arnold. Lubic. II. 16.

⁶ Ann. Pegav.

Kaiser zu Werl im Halberstädtischen vereinigt.¹ Hier trat auch schon der mächtige Graf Adolf von Holstein zum Kaiser über, und bald folgten diesem die anderen Anhänger Heinrichs des Löwen. Eine Reihe seiner Städte und Burgen wurden jetzt genommen, Bischofsheim und die Harzburg wieder aufgebaut.²

Von Philipp wird uns aus diesem Jahre noch ein Streifzug nach dem nördlichen Sachsen berichtet. Hier hatte Heinrich der Löwe sich schon im Jahre 1166 in den Besitz der Burg und Grafschaft Stade gesetzt und allmählich alle Einsprüche der Bremer Kirche, welcher Stade gehörte, zu unterdrücken gewußt. Nach seiner Verurteilung aber erneuerte Erzbischof Siegfried die Ansprüche auf Stade und wandte sich an Philipp mit der Bitte, ihm mit seinem Heere das Schloß Stade zu erobern, wofür er ihm 600 Mark versprach. Das war wieder eine schöne Summe Geldes, und Philipp machte sich mit seinem Heere auf den Weg nach Stade. Doch bevor er hier ankam, war Siegfried das Schloß schon durch kaiserliche Verleihung zuerkannt und Philipps Hilfe überflüssig geworden. Trotzdem bestand dieser auf der Forderung der 600 Mark, die ihm Siegfried auch bezahlen mußte.³

¹ Ann. Pegav., E. E. Quellen I. 585. Selbstverständlich waren von den Vassallen nicht allein diejenigen bei Philipp, die sich in der Urk. nachweisen lassen. Daß z. B. der Herzog von Löwen ihn begleitete, geht aus den ann. Parchens. S. S. XVI. 606. hervor, welche Stelle übrigens Philippson l. c. II. 248. falsch auffaßt.

² s. Näheres bei Philippson. l. c. II. 246. ff.

³ Arnold. Lubic. II. 22. Lappenberg, Hamburger Urkkb. I. 247. — Arnold erzählt diese Ereignisse bei Gelegenheit des Reichstages zu Erfurt im J. 1181. Die Urk. bei Lappenberg dagegen, in welcher der Kaiser dem Erzbischof Siegfried Stade verleiht, ist vom J. 1180 datiert. Alle neueren Forscher haben diesen scheinbaren Widerspruch so gelöst, daß sie die Urk. in 1181 setzten, weil zu diesem Jahre auch die Indiktion und ann. imp. passen, und weil die Zeugen in der Urk. Ähnlichkeit zeigen mit denjenigen in den Urkk., die im J. 1181 in Erfurt ausgestellt sind. Nur Stumpf 4312 hat das Jahr 1180 beibehalten. Die Urk. ist datiert: Actum dominice incarnationis a. MCLXXX. indictione XIII. regnante Friderico anno regni eius XXVIII. imperii vero XXVII. Datum apud Herbsfordiam in sollempni curia XVI. Kal. Dec. — Alle mit Sicherheit auf dem Reichstage zu Erfurt im J. 1181 ausgestellten Urkk. dagegen sind datiert a. incarnat. MCLXXXI. ind. XV. a. regni XXX. imp. XXVIII. Also alle Datierungen weichen um ein Jahr ab, was unmöglich zufällig sein kann, um so weniger, als die Angaben alle nicht streng richtig sind. Die Sache ist offenbar so zu erklären, daß unsere Urk. allerdings 1181 in Erfurt ausgefertigt, aber das actum absichtlich ein Jahr zurückdatiert ist. — Gegen solche Belege kann man sich nicht auf die Chronologie Arnolds von Lübeck berufen, der z. B. nicht einmal die beiden Belagerungen von Haldensleben 1179 und 1181 auseinander zu halten weiß (II. 11), der ferner sämtliche Reichstage gegen Heinrich den Löwen, die Verurteilung

Die Lage Heinrichs des Löwen wurde unterdessen von Tag zu Tag bedenklicher. Schon im Februar hatte Wichmann von Magdeburg abermals Haldensleben belagert und nunmehr auch erobert.¹ Auf den 24. Juni sagte der Kaiser wieder allen Fürsten eine Heerfahrt gegen Heinrich an, und diese brachte die Entscheidung. Während der Bischof von Halberstadt Blankenburg belagerte, die einzige Feste, welche Heinrich in jener Gegend noch geblieben war, und der Kaiser selbst dem Löwen über die Lüneburger Haide nach dem Norden folgte, belagerte Philipp die Feste Desenberg² und wandte sich dann gegen Braunschweig, die Hauptstadt Heinrichs, wo dieser noch eine Besatzung hatte, die der Erzbischof hier festhalten sollte, damit sie dem Kaiser bei seinem Zuge nach dem Norden nicht in den Rücken falle.³ In Braunschweig scheint man eine Belagerung erwartet zu haben und hatte aus der Umgegend große Proviantvorräte in die Stadt geschafft. Am 12. Juli schlug Philipp bei Leifferde in der Nähe von Wolfenbüttel sein Lager auf. Bei ihm befanden sich der Erzbischof von Trier, die Bischöfe von Minden, Münster, Osnabrück, Paderborn und Hildesheim,

desselben und die Einsetzung Bernhards als Herzog von Sachsen vor der zweiten Expedition Philipps im J. 1179 erzählt und das bekannte Pfingstfest von 1184 in Mainz in 1182 setzt. (III. 9—11.) — Zudem aber liegt in Arnold nicht einmal ein Widerspruch gegen die Urk. Arnold hat erzählt, daß Heinrich videns se in arto positum, zum Kaiser nach Lüneburg gekommen sei, und da man hier zu keiner Einigung gelangt, mit demselben nach Quedlinburg und Erfurt gegangen sei, wo seine Sache definitiv erledigt wurde. Ehe nun Arnold die Vorgänge in Erfurt erzählt, sagt er: tunc temporis Siefridus archiepiscopus Brem. in plenaria restitutione recepit Stadium... sexcentas tamen marcas persolvit Ph. Colon. archiepiscopo, quem rogaverat, ut cum exercitu veniens Stadium expugnaret. Qui cum iuxta petitionem ipsius venisset, ille per dispensationem imperatoris castrum optinuerat, d. h. er hatte es zugesprochen erhalten, und es ist mit diesen Worten geradezu unvereinbar, daß dies erst in Erfurt geschehen sei. Das tunc temporis gehört nur zu dem in plenaria restitutione. Das ist die Hauptsache, das andere holt Arnold nur episodisch nach. Es scheint mir danach nicht mehr zweifelhaft zu sein, daß sowohl die Übertragung Stades an Siegfried, als auch der Zug Philipps in 1180 zu setzen sind. Nachdem Siegfried die Rückgabe Stades durch den Kaiser zugesichert war, konnte er auf eine gewaltsame Besitznahme verzichten und den Sturz Heinrichs des Löwen überhaupt abwarten. Es ist aber auch am natürlichsten, daß Siegfried mit seinen Ansprüchen sofort 1180 auftrat, bevor Stade mit den übrigen Gütern Heinrichs in den Besitz des neuen Herzogs überging.

¹ Ann. Pegav., ann. Stederburg., ann. Patherbrunn., ann. Palid., Arnold. Lubic. II. 11.

² Ennen, Gesch. II. 10. A. 2.

³ Ann. Pegav. Ph. destinatur iuxta Brunswich, ne qua excursio fieret a militibus ducis. Ann. Palid. Colon. presule ad coercentes eos, qui duci favebant, prope Brunswich relicto. Arnold Lubic. II. 20. Philippum praecepit servare Brunswich. s. auch ann. Stederburg.

der Abt von Corvey, die Pröpste von Bonn, Soest und Rees sowie viele Vasallen.¹ Sofort fing das Kölner Heer wieder an die Gegend auszuplündern, soweit noch etwas zu plündern da war: Die Höfe wurden in Brand gesteckt, Pferde und andere Zugtiere geraubt, die Häuser waren von ihren Bewohnern verlassen. Zu eigentlichen Kämpfen scheint es nicht gekommen, ebenso kein Versuch gemacht worden zu sein, Braunschweig zu erobern. Am 31. August zog das Heer wieder ab;² die Erfolge des Kaisers hatten ein längeres Verweilen überflüssig gemacht.

Dieser war nämlich Heinrich dem Löwen auf dem Fuße gefolgt und hatte Lübeck erobert. Heinrich hatte sich nach Stade zurückgezogen, um nötigenfalls von hier über das Meer zu entkommen. Als sich dann aber das kaiserliche Heer gegen Lüneburg wandte, entschloß er sich endlich zur Unterwerfung und ließ den Kaiser um sicheres Geleit bitten, um zu ihm nach Lüneburg zu kommen. Noch soll er gehofft haben, Gnade bei ihm zu finden,³ und sich alle Mühe gegeben haben, ihn zu besänftigen. Wirklich ließ sich Friedrich auf nochmalige Verhandlungen ein, an welche die Freunde Heinrichs große Hoffnungen knüpften.⁴ Aber mit ebenso großem Argwohn mußten diejenigen denselben entgegensehen, die wie Philipp aus dem Sturze des Herzogs Nutzen gezogen hatten. Sie hatten sich zu seinem Untergange verschworen, sagt Arnold von Lübeck, und deshalb mußte der Kaiser ihnen bei seinem Throne schwören, ihn nie wieder in seine frühere Stellung einzusetzen. Und noch weiter ging man. Nicht einmal in Deutschland sollte Heinrich bleiben. Wie ein Zauber wirkte seine Heldengestalt auf den kriegerischen Geist der Zeit; nur durch die Entfernung schien er unschädlich gemacht werden zu können, indem zugleich mit der Erinnerung an ihn auch die Sympathien für ihn getilgt würden. So mußte er denn in Erfurt im Jahre 1181 schwören, auf drei Jahre sein Vaterland meiden zu wollen. Alle Lehen blieben ihm abgesprochen, ebenso die Herzogtümer; nur die Allode Braunschweig und Lüneburg wurden ihm belassen, und er nannte sich seitdem Herzog von Braunschweig und Lüneburg.⁵ Gegen Ende Juli 1182 begab er sich zu seinem Schwiegervater, dem Könige von England, in die Verbannung.⁶

¹ Erhard. cod. dipl. 408. cf. Peter l. c. 33 f.

² Ann. Stederburg.

³ Arnold. Lubic. II. 22. sperans se apud ipsum aliquo pacto misericordiam invenire.

⁴ Arnold. Lubic. II. 22.

⁵ s. die bei Philippon. l. c. II. 457. c. zusammengestellten Quellenstellen.

⁶ circa festum S. Jacobi; ann. Palid.

Zweites Kapitel.

Philipp und die Kölner Bürgerschaft bis zum J. 1184.

Wenn wir das Bündnis, das die Kölner im Jahre 1167 mit Wichmann von Magdeburg schlossen, mit demjenigen vergleichen, das Philipp elf Jahre später mit Ulrich von Halberstadt schloß, so fehlt im zweiten Falle unter denjenigen, die Kölnerseits die Bündnisse beschwören, die Kölner Bürgerschaft. Früher als anderswo haben in Köln die Bischöfe die Herrschaft über die Stadt besessen.¹ Aber merkwürdigerweise treffen wir gerade unter Anno II., der den Grund zu der erzbischöflichen Herrschaft außerhalb der Stadt legte, die erste Regung der Bürgerschaft gegen das unumschränkte Regiment des Erzbischofs innerhalb derselben. In einem gewaltigen Aufstande, in dem Anno nur mit Mühe durch die Flucht sein Leben rettete, erhob sie Protest gegen die maßlosen Ansprüche desselben. Freilich richtete sich die Empörung noch nicht gegen die erzbischöfliche Stadtherrschaft als solche, sondern nur gegen die tyrannische Art und Weise, in welcher dieselbe ausgeübt wurde; noch war von keinem Versuche die Rede, eine selbständige Stadtherrschaft aufzurichten. Aber bald folgten auch diese, und mehr und mehr wußte die Bürgerschaft die Herrschaft des Erzbischofs zu beschränken und die öffentliche Gewalt an sich zu bringen.

Schon im Anfange des 12. Jahrhunderts sehen wir dieselbe in der auswärtigen Politik ihre eignen, von denen des Erzbischofs getrennten Wege gehen. Während Erzbischof Friedrich I. in dem Kampfe Heinrichs V. gegen seinen Vater auf Seiten des ersteren stand, hielt die Bürgerschaft treu an der Sache des alten Kaisers fest und leistete auch nach dessen Tode seinem Sohne noch tapferen Widerstand. Als sie später gemeinsam mit dem Erzbischofe mit Heinrich V. zerfallen war, machte sie ohne denselben Frieden mit dem Kaiser, als sie von dessen Vermählung mit einer englischen Prinzessin Förderung ihres Handels erwarten zu können glaubte. Ohne den Erzbischof trat sie von der Seite der Hohenstaufen zur Partei Lothars III. über, und ohne den Erzbischof machte sie nach erneutem Bruche ihren Frieden mit demselben.

Auch in den inneren Verhältnissen der Stadt tritt uns seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts das Streben nach Emancipation von der erzbischöflichen Herrschaft entgegen. Wir hören aus dem Jahre 1112

¹ cf. Hegel, Chroniken der deutschen Städte, XII. Einleitg. p. 21 f. und Lamprecht, Köln im Mittelalter, Preuß. Jahrb. II. 495 ff.

von einer *coniuratio Colonie facta pro libertate*,¹ und ebenso wird uns aus dem Jahre 1138 von einem großen Streite zwischen den Bürgern und dem Erzbischofe berichtet;² aber weder hier noch dort erfahren wir etwas über den Grund der Zwistigkeiten. Im Jahre 1149 treffen wir zum ersten male das untrügliche Zeichen der bürgerlichen Selbständigkeit, das Stadtsiegel.³ — Die Bürger hatten schon seit alter Zeit als Schöffen teil an der Gerichtsbarkeit und an einigen Zweigen der Verwaltung in der Stadt. Die Sitzungen des Schöffenkollegiums fanden zwar statt unter dem Vorsitze des Stadtvogtes, eines erzbischöflichen Ministerialen, und des Burggrafen; in gewöhnlichen Fällen aber waren diese vertreten durch die Richter, den Untervogt und den Untergrafen, die beide Bürger waren. Auch noch andere erzbischöfliche Beamte, wie die Zöllner und die Münzerhausgenossen, wurden aus der Bürgerschaft genommen. Aber das genügte dieser bald nicht mehr. Der große Reichtum, zu dem die Stadt sich emporgeschwungen hatte, weckte, wie allenthalben, so auch hier das Streben nach Unabhängigkeit, und vor allem erforderten die Interessen des sehr lebhaften Handels eine von den Schwankungen des Erzstiftes unabhängige Verwaltung. Es sind vor allem die reichen Kaufmannsfamilien, von denen die Opposition gegen die erzbischöfliche Herrschaft ausging, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir unter jener Verschwörung von 1112 die große Vereinigung derselben zu einer geschlossenen Gilde zu verstehen haben,⁴ die unter dem Namen der Richerzeche bekannt ist, und die in der Folgezeit die Hauptträgerin in der Entwicklung der bürgerlichen Verfassung geworden ist. Diese Entwicklung scheint gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß erreicht zu haben;⁵ aber daß die Verfassung vom Erzbischofe bestätigt worden sei, scheint mir unwahrscheinlich, vielmehr suchte die Bürgerschaft ihr selbst im Jahre 1159 Bestand zu verleihen durch den Beschluß, daß in den nächsten zehn Jahren in den kommunalen Ämtern nichts geändert werden sollte.⁶

Jene reichen Handelsfamilien waren vielfach unter einander verschwägert und standen in schroffem Gegensatze sowohl dem Erzbischof als auch den geringeren Bürgern gegenüber; sie betrachteten sich als die Bürgerschaft im prägnanten Sinne. Dabei waren sie aber nicht so

¹ Chron. reg. Colon. 52.

² Chron. reg. Colon. 75. cf. ann. Aquens. 686.

³ Arnold, Verfassungsgesch. der deutsch. Freistädte I. 414.

⁴ Lamprecht. l. c. cf. Ennen Gesch. I. 365 und Waitz. V. G. VII. 400.

⁵ Hoeniger, der älteste Aktenbestand der städtischen Verwaltung Kölns, Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft I. 52.

⁶ E. E. Quellen I. 550.

engherzig, daß sie nicht neue Elemente in ihre Reihen aufgenommen hätten, im Gegenteil finden wir unter ihnen viele zugewanderte Familien aus Aachen, Duisburg, Soest, aus Flandern, Westfalen und sogar aus Polen. Innerhalb dieses Kreises der Vollbürger aber schufen keine auseinandergehenden Interessen feindliche Parteien, und das war es vor allem, was dieselben in Verbindung mit ihrem Reichtume zu einer kräftigen und erfolgreichen Politik befähigte. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts überschreitet ihr Einfluß schon die Mauern der Stadt und erstreckt sich auch auf die Angelegenheiten des Erzstiftes als solchen. Im Jahre 1151 berichtete mit dem Klerus und den Vasallen auch das ganze Volk der Kölner Kirche über die Wahl Arnolds von Wied zum Erzbischof an den Papst,¹ wobei die an dem Schreiben Beteiligten offenbar nur Kölner Bürger waren; und über seinen Sieg über die Römer bei Tusculanum schrieb Reinald neben den drei Ständen des Erzstiftes auch an die Bewohner der Stadt Köln und an das ganze Kölner Land.² Indes diese Thatsachen verlieren an Beweiskraft für die Bedeutung der Bürgerschaft dadurch, daß dieselbe im ersten Falle nicht als Vertreterin der Stadt, sondern als solche der Diöcese auftritt, und daß im zweiten Falle neben den Bewohnern der Stadt auch die des ganzen Kölner Landes vorkommen. Bald darauf aber tritt uns die Bürgerschaft als solche nach den Priestern, den freien Vasallen und den Ministerialen des Erzstiftes unter den Zeugen erzbischöflicher Urkunden entgegen, die mit der Stadt an sich gar nichts zu thun haben. Hierin liegt seitens des Erzbischofs die Anerkennung der Bürgerschaft als vierten Standes des Erzstiftes; in der That eine gewaltige Stellung für die Bewohner einer einzelnen Stadt. Das älteste mir bekannte Beispiel dieser Art ist eine Urkunde Reinalds vom Jahre 1167, in welcher er den Grafen von Ahr die Erblichkeit ihres Lehens auch in weiblicher Linie zusicherte.³ Unter Philipp mehren sich diese Fälle sehr, bleiben aber auch hier im Verhältnis zur Gesamtheit der von ihm bekannten Urkunden auf eine geringe Zahl beschränkt.

Daß die Bürgerschaft diesen Aufschwung ihrer Macht mehr sich selbst als den Erzbischöfen verdankte, unterliegt keinem Zweifel. Es waren der Reichtum und die Macht derselben und die Bereitwilligkeit, mit welcher sie diese dem Erzbischof zum Schutze des Erzstiftes zur Verfügung stellte, welche Reinald bewogen oder vielleicht zwangen, ihr auch einen Anteil an der Regierung des Stiftes zuzugestehen. Denselben Gründen verdankte sie ihren weiteren Aufschwung unter Philipp.

¹ E. E. Quellen. I. 530.

² E. E. Quellen. I. 552.

³ Lac. IV. 631.

Wie sie dessen Wahl zum Erzbischof aufgenommen habe, darüber ist nichts bekannt; ebenso nichts über ihr Verhalten bei seinem ersten Einzuge in Köln und bei seiner Konsekration. Im folgenden Jahre aber begegnet uns Philipp als Schiedsrichter in interessanten Streitigkeiten zwischen den Kölnern und flandrischen Kaufleuten. Die außergewöhnliche Blüte Kölns im Mittelalter beruhte auf dem Umstande, daß die Stadt der Seehafen für West- und Süddeutschland war. Bis Köln gingen die großen Seeschiffe, weiter aufwärts machte das seichte Bett des Stromes diesen die Fahrt unmöglich, und anderen zu berg kommenden Schiffen verbot das alte Kölner Stapelrecht durchgehends oder doch zum größten Teil über Köln hinauszufahren. Die flandrischen Kaufleute aber hatten allmählich angefangen, sich an diese Schranke nicht mehr zu kehren, und als man dann Kölnerseits dagegen einschritt, behaupteten jene in ihrem Rechte zu sein. Schon lange vor Philipps Regierung war es zu Streitigkeiten hierüber gekommen, die nach und nach immer heftiger geworden waren, die gegenseitigen Handelsbeziehungen ins Stocken gebracht und auf beiden Seiten großen Schaden angerichtet hatten. Da war es zuerst die Abtei St. Bavon in Gent, welche sich mit Klagen gegen die Kölner an den Kaiser wandte. Friedrich aber wies sie an Philipp, und dieser entschied nach einer Beratung mit den Prioren und Magnaten des Erzstiftes und der Kölner Bürgerschaft alten kaiserlichen Privilegien gemäß, welche die Brüder von St. Bavon für ihre Ansprüche vorzeigen konnten, die Sache im Jahre 1169 dahin, daß es denselben in Zukunft gestattet sein solle, je einmal im Jahre über Köln hinauszufahren, um oberhalb desselben Handel zu treiben, wo sie wollten, und daß sie oberhalb der Stadt jährlich bis zu 60 Fuder Wein, aber nicht mehr, kaufen und selbst ohne jegliches Hindernis bis zu ihren Kellern transportieren dürften.¹

Mit dieser Entscheidung mochte auch die Kölner Bürgerschaft zufrieden sein. Bald darauf aber erscheint uns ihr Verhältnis zum Erzbischofe weniger friedlich. In einer Urkunde vom Jahre 1171 nämlich bekundet das Schöffenkollegium von Köln, daß Kaufleute von Dinant in Köln gegen die Unterzöllner Albero und dessen Bruder Everwin wegen Bedrückung geklagt und vor den Oberzöllnern Karl und Gerhard, den genannten Unterzöllnern, dem ganzen Schöffenkollegium und vielen Bürgern durch ein Privilegium des Erzbischofs Friedrich I. be-

¹ ut singulis annis liceat fratribus ecclesie sepius memorate, super Coloniam progredi et ubi volunt superius libere pro utilitate et necessitate ecclesie sue negotiari vinumque usque LX carratas, sed non amplius, emere et sine omni impedimento in propria cellaria transvehere. — van Lokeren, Hist. de l'abbaye de St. Bavon à Gand. p. 200.

wiesen hätten, welche Zollsätze sie in Köln zu zahlen schuldig seien. Diese wurden dann vom Schöffengericht bestätigt und den Dinantern eine Urkunde darüber ausgestellt, damit dieselben nicht wieder im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerieten oder durch die „Schlechtigkeit“ irgend eines Erzbischofs verletzt würden.¹

Der Zoll der Stadt war nun aber seit alter Zeit Eigentum des Erzbischofs, und daß er das auch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war, geht aus einer Reihe von Urkunden hervor.² Wir haben deren allerdings auch einige, aus welchen man geschlossen hat, daß der Bürgerschaft schon vor Philipp eine Mitwirkung bei der Verleihung von Zollprivilegien zugestanden habe; aber diese Mitwirkung verschwindet bei einer richtigen Auffassung der Urkunden. In der einen erneuerte Erzbischof Arnold den Bewohnern der Villa St. Pantaleon ihre alte Freiheit sowohl vom Zoll als von allen ähnlichen bürgerlichen Abgaben mit Zustimmung der Bürger,³ und ebenderselbe erneuerte in der anderen der Abtei Kornelimünster ihre Zollprivilegien im Beisein und unter Zustimmung der Bürger.⁴ Aber in dem ersten Falle treten die bürgerlichen Abgaben in der ganzen Urkunde entschieden in den Vordergrund. Ihretwegen kam die Sache vor den Erzbischof, und der Zoll wird kaum mehr als nebenbei erwähnt. Die Mitwirkung der Schöffen ist demnach nichts Besonderes hier. Sie erscheinen bloß als richterliche Behörde, die die Ansprüche der Bewohner von St. Pantaleon untersuchte. Noch deutlicher tritt dies in dem zweiten Falle hervor. Der Erzbischof war vom Kaiser aufgefordert worden, dem Kloster Kornelimünster seine alten Privilegien wiederzuverleihen. Er berief deshalb die Schöffen, um die Sache untersuchen zu lassen. Einer von ihnen, dessen Rechtskenntnis noch besonders gerühmt wird, erklärte, daß nach den Untersuchungen die Bewohner von Kornelimünster als zollfrei zu behandeln seien, und zu diesem Urteile geben die übrigen Schöffen ihre Zustimmung, nicht aber zur Verleihung eines Zollprivilegiums als solchen. Bei der Erneuerung der Dinanter Privilegien ist von einem Auftrage des Erzbischofs nicht die Rede, der Schluß der Urkunde zeigt vielmehr, daß sie im Gegensatze zu diesem ausgestellt ist. Sodann war in dem obengenannten ersten Falle der Erzbischof selbst anwesend, in dem zweiten neben dem Untergrafen und dem Untervogt auch der Vogt selbst. Während wir hier also, offenbar wegen der Wichtigkeit der Sache, eine Abweichung von dem gewöhnlichen Verfahren zu gunsten

¹ E. E. Quellen. I. 563.

² E. E. Quellen I. 469. 539. Ennen Gesch. I. 613. Lac. I. 187. 452. II. 11. Lac. Arch. IV. 349. Seibertz I. 73.

³ E. E. Quellen I. 542.

⁴ Martène—Durand, Coll. ampl. I. 829.

der erzbischöflichen Vertretung sehen, sind in unserer Urkunde für die Dinanter nicht einmal die Richter genannt. Sie konnten als Beamte des Erzbischofs an einer Handlung nicht teilnehmen, die dieser unmöglich billigen konnte, sie ließen dieselbe aber geschehen als Kölner Bürger. Denn sie war nichts anderes, als ein Versuch, vielleicht der erste, der Bürgerschaft die Verfügung über den Zoll, eine der wichtigsten Handhaben für die Belebung und die Lähmung des Verkehrs und des Handels, zu verschaffen.

Auch ein anderer Fall aus demselben Jahre zeigt, daß das einträchtige Verhältniß, wie es namentlich in den letzten Zeiten Reinalds zwischen Erzbischof und Bürgerschaft bestanden hatte, verschwunden war. Während Philipp um diese Zeit noch unbedingt auf seiten des Kaisers stand, war die Bürgerschaft mit diesem verfallen und mußte sich für eine nicht geringe Summe Geldes die Gunst desselben wieder erwerben.¹

Einige Jahre später treffen wir bei der Bürgerschaft dieselbe Politik dem Erzbischofe gegenüber. Als dieser nämlich 1174 seinen Zug nach Italien antreten wollte, und ihm das nötige Geld dazu fehlte, ließ ihm die Bürgerschaft als solche 1000 Mark und dazu noch ein einzelner Bürger 600 Mark. Jener mußte ~~er~~ dafür alle seine Einkünfte von der Münze verpfänden sowie alle Rechte an derselben vom nächsten Feste Mariä Reinigung bis zur vollständigen Rückgabe des Geldes, diesem den Zoll der Stadt bis zum nächsten Osterfeste sowie das Recht zu bestimmen, wem und unter welchen Bedingungen derselbe auf weitere zwei Jahre gegeben werden sollte. Es sind die beiden Institute, mit denen sich am meisten auf den Verkehr einwirken ließ, die sich die Bürgerschaft vom Erzbischofe hier abtreten ließ. Zudem aber erhielt sie mit den drei übrigen Ständen das Recht, oder es wurde ihr vielmehr zur Pflicht gemacht, wenn Philipp vor der Rückgabe des Geldes sterbe, seinem Nachfolger so lange den Gehorsam zu verweigern, bis derselbe die Schuld anerkenne.² Es waren große Zugeständnisse, die der Erzbischof der Bürgerschaft machen mußte, und sowohl er als auch der Kaiser, der seine Zustimmung dazu gab, mögen sich ungern dazu entschlossen haben; dieser, weil sie ausdrücklich seiner Verfügung von 1153 zuwiderliefen, wonach kein Erzbischof jemals wieder den Zoll veräußern sollte, Philipp, weil das schon vorhandene Streben der Bürgerschaft nach erzbischöflichen Rechten durch den, wenn auch nur zeitweisen, faktischen Besitz solcher entschieden genährt und gestärkt werden mußte. Aber durch die Verhältnisse der Zeit gezwungen mußten beide

¹ Chron. reg. Colon. 121.

² E. E. Quellen. I. 570.

nachgeben. Von einem Fortsetzer Sigeberts wird uns unter dem Jahre 1180 berichtet, daß der Kaiser vor seinem Zuge nach Italien nicht auf dem besten Fuße mit der Kölner Bürgerschaft gestanden hätte. Der Zusammenhang, in welchem diese Angabe mit der Verurteilung Heinrichs des Löwen steht, zeigt, daß der Verfasser an den Zug von 1174 denkt, und daß er den Grund der Verstimmung des Kaisers in zu schlechter Unterstützung seitens der Kölner zu dem Zuge sieht. Ist diese Nachricht richtig, so möchte der Unwille des Kaisers in dem Verhalten der Kölner dem Erzbischofe gegenüber vollständig seine Erklärung finden.

Im Jahre 1178 sehen wir die Bürgerschaft wieder in ähnlicher Weise auftreten wie 1171. Es schloß nämlich damals das Schöffengericht, wieder ohne die Richter, mit den Bürgern von Verdun einen Vertrag, daß wenn ein Kölner Forderungen an einen Verduner habe, er sich dieser halber nur an den Schuldner selbst halten und keinen anderen Bürger von Verdun für die Schulden seines Landsmannes in Köln zum Zweikampfe oder vor Gericht fordern dürfe. Wenn aber ein Verduner sich weigere, das Geld, das er einem Kölner schulde, zu bezahlen, so soll dem Gläubiger, wenn er die Schuld durch das Zeugnis zweier Männer, die entweder Schöffen oder Schöffenbrüder oder Officiale der Richerzeche seien, beweisen könne, sein Guthaben bezahlt werden; könne er dies nicht, und leugne der Verduner die Schuld, so solle dieser davon frei sein.¹ Es liegt auf der Hand, wie sehr dieser Vertrag geeignet war, den Handel zwischen den beiden Städten zu beleben. Indessen sind ähnliche Bestimmungen schon früher anderswo vorgekommen. Schon im Jahre 1173 gab Kaiser Friedrich deren für die flandrischen Städte einer- und Aachen und Duisburg andererseits.² Jedoch findet sich zwischen diesem und dem Kölner Vertrage der für Köln charakteristische Unterschied, daß während dort der Gläubiger sein Guthaben durch den Richter und die Schöffen beweisen mußte, in Köln von den Richtern nicht die Rede ist. Wir sehen auch hier wieder die Tendenz, das Verkehrswesen dem erzbischöflichen Einflusse zu entziehen. — In demselben Vertrage versprach das Schöffengericht den Verdunern, daß von ihnen in Köln kein weiterer Zoll erhoben werden sollte, als sie von alters her daselbst bezahlt hätten; und in einer anderen Urkunde aus der Zeit Philipps wurden dann, wiederum durch die Schöffen ohne die Richter, die Zollsätze näher bestimmt, die die Bürger von Verdun in Köln zu zahlen hätten.³

¹ E. E. Quellen. I. 577.

² Warnkönig, Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte. I. Urkk. Nr. 14. Höhlbaum, Hans. Urkundenb. I. n. 23.

³ E. E. Quellen. I. 602.

Die lange Abwesenheit Philipps und die Notwendigkeit die Hülfe der Bürgerschaft in Anspruch zu nehmen, nötigten ihn, bei dieser Politik gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Seit dem Frieden von Venedig aber scheint er entschlossen gewesen zu sein, seine Rechte in der Stadt in vollem Umfange zu wahren. In einer Urkunde vom Jahre 1178,¹ in der er die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft von Köln und derjenigen von Gent bekundet, sehen wir die erstere wieder vertreten durch den Vogt, den Untervogt und den Untergrafen. Diese Streitigkeiten betrafen denselben Gegenstand, wie früher die zwischen Köln und St. Bavon. Schon im Jahre 1173 hatte der Kaiser auf Bitten des Grafen von Flandern den flandrischen Städten neben Marktrechten in Aachen und Duisburg auch die freie Schifffahrt auf dem Rheine verliehen.² Aber das war den Kölnern kein Grund zum Nachgeben, vielmehr scheinen die Streitigkeiten dadurch nur heftiger geworden zu sein, wenigstens wurden beiderseits die Ansprüche größer. Die Genter beanspruchten nach dem allgemeinen Handelsrechte eine ungehinderte Schifffahrt auch über Köln hinaus, die Kölner dagegen behaupteten, daß nach dem Kölner Rechte kein zu berg kommendes Schiff über ihre Stadt hinausfahren dürfte. Da wandte man sich zuerst von Gent aus mit der Bitte um Vermittlung an Philipp, und die Kölner konnten, besonders nach der Entscheidung von 1171, ruhig darauf eingehen, als dieser ihnen vorschlug, die ganze Streitfrage seinem Schiedsspruche anheimzustellen. Weder unter dem allgemeinen Handelsrechte, noch unter dem Kölner Rechte haben wir geschriebene Gesetze zu verstehen; es handelt sich bei beiden um Gewohnheitsrechte. Nun wissen wir, daß die flandrischen Kaufleute schon im Anfang des 12. Jahrhunderts über Köln hinausfahren.³ Daß aber die Sachen früher anders gelegen hatten, ergibt sich sowohl aus einer Untersuchung, die später Erzbischof Konrad von Hostaden über dieselbe Frage anstellen ließ,⁴ als auch aus der Entscheidung Philipps vom Jahre 1171, wobei es mir nicht zweifelhaft ist, daß das Recht der Brüder von St. Bavon zu der einmaligen Fahrt jährlich über Köln hinaus auf einem besonderen Privilegium beruhte. Eine Verjährung aber gab es in diesen Dingen nicht. Trotzdem lautete Philipps Schiedsspruch zu gunsten der Genter: Die Schifffahrt auf dem Rheine sollte diesen in Zukunft ebenso gestattet sein, wie vor Ausbruch der Streitigkeiten. Nichts zeigt uns so sehr die furchtbare Energie Philipps, und nichts seine ebenso große Rücksichtslosigkeit, die vor keinem Mittel zurückschreckte, wenn

¹ E. E. Quellen. I. 578.² S. die auf vor. S. Anm. 2 citierte Urkunde.³ Beyer. I. 467.⁴ E. E. Quellen. II. 396.

er nur seinen Zweck erreichte, als dieser Schiedsspruch. Nur nach seinem eignen politischen Interesse hat er diese für Köln so überaus wichtige Frage zu ungunsten desselben entschieden. Im Vordergrund seiner Politik stand damals der Kampf gegen Heinrich den Löwen. Wer ihm dabei half, war sein Freund, wer das nicht that, sein Feind. Selbst der Kaiser hatte sich in die Streitigkeiten gemischt, offenbar wegen des Privilegiums von 1173. Freilich durfte dieses Privilegium für Philipps Entscheidung nicht maßgebend sein; denn Niemand berief sich darauf. Aber die Kölner hatten Friedrich I. schon einmal gezwungen, seinen früheren Verfügungen selbst zuwiderzuhandeln; und so viel mochte sich Philipp wohl sagen, daß es demselben lieber sei, wenn die jetzige Entscheidung mit seinem Privilegium für die Flandrer übereinstimmte. Auf seiten der Genter stand ferner der Graf von Flandern, ein mächtiger Fürst, den Philipp damals nicht verletzen durfte, vielmehr suchte er durch seinen Schiedsspruch ein Recht auf Gegendienste von demselben zu gewinnen, und in der That, treulich hat er dem Erzbischofe gegen den Löwen geholfen. Zwar war auch die Bürgerschaft von Köln sehr mächtig und ihre Bundesgenossenschaft in jenem Kampfe nicht leicht zu überschätzen. Aber Philipp wußte, daß er diesmal auf ihre Hülfe nicht rechnen konnte. Heinrich der Löwe hatte sich im Jahre 1168 mit einer Tochter des Königs von England vermählt, und aus Rücksicht auf diesen hielt sich die Bürgerschaft von weiteren Feindseligkeiten gegen den Herzog fern. Die Politik der Kölner war lediglich von Handelsinteressen bedingt. Ihr Hauptmarkt aber war England, wo sie in London eine eigne Gildhalle besaßen, in der sie ihre Waren zum Verkaufe niederlegten, und der damalige König von England, Heinrich II., begünstigte sie dabei in jeder Beziehung. Als die Stadt Lübeck bei ihm um die Erlaubnis nachsuchte, ebenfalls eine Gildhalle in London bauen zu dürfen, wurde ihr dieselbe aus Rücksicht auf die Kölner verweigert.¹ Diesen aber verlieh er ein Privilegium nach dem anderen. Im Jahre 1157 nahm er dieselben in England in seinen Schutz und verbot, sowohl von ihren Waren und Besitzungen, als auch von ihrer Gildhalle in London neue und ungewöhnliche Abgaben zu erheben. In demselben Jahre gestattete er ihnen, ihren Wein auf dem Markte in London zu demselben Preise zu verkaufen, zu welchem der französische Wein daselbst verkauft wurde,² und noch im Jahre 1175 hatte er die Kölner Kaufleute mit ihren Waren in ganz England in seinen

¹ Arnold, Verfassungsgesch. der deutsch. Freistädte. I. 399.

² E. E. Quellen. I. 544. Höhlbaum, Hansisches Urkundenbuch I. n. 13. 14.

Schutz genommen und diesen auch auf seine französischen Länder ausgedehnt.¹ An dem Schicksale Heinrichs des Löwen aber nahm sein Schwiegervater den lebhaftesten Anteil, ja er bedauerte sehr, demselben nicht persönlich Hülfe bringen zu können.² Unter diesen Umständen mochten sich die Kölner wohl hüten, durch Unterstützung des Erzbischofs, den man auch in London als den Hauptfeind Heinrichs ansah, die Gunst des Königs von England zu verscherzen. Philipp aber machte es deshalb auch wenig Sorge, dem Handel derselben einen schweren Schlag zu versetzen, und bald sollten sie sehen, daß er noch ganz andere Pläne gegen sie im Schilde führte.

Der Erzbischof war seit alter Zeit Eigentümer der Mauern, der Gräben und der öffentlichen Plätze der Stadt. Aber dieses Eigentum wurde später nicht mehr beachtet. Die Bürger occupierten sowohl am Leinpfade als auch auf dem Markte und an anderen öffentlichen Plätzen Baustellen und erbauten ihre Häuser darauf, ohne die Erzbischöfe darum zu fragen und ohne von denselben daran gehindert zu werden. Auch Philipp ließ dies im Anfange seiner Regierung geschehen. Erst später schritt er dagegen ein und suchte auch hier seine Rechte ungeschmälert zurückzuerhalten. Unsere Quelle über sein Vorgehen und über die Streitigkeiten mit der Bürgerschaft, die sich daran knüpften, ist eine Urkunde vom Jahre 1180, welche den Vergleich enthält, durch welchen jene beigelegt wurden.³ Es ist in dieser Urkunde nichts darüber gesagt, seit wann Philipp seine Ansprüche gegen die Bürger erhob; nur soviel geht daraus hervor, daß dies vor dem Jahre 1180 geschah. Genaueres ergiebt sich aus einem anderen Umstande. Als Philipp sich im Jahre 1178 vom Papste Alexander III. die Privilegien und Besitzungen seiner Kirche bestätigen ließ,⁴ ließ er die Urkunde, welche Papst Leo IX. im Jahre 1052 dem Erzbischofe Hermann zu demselben Zwecke ausgestellt hatte,⁵ fast wörtlich wiederholen, nur ließ er einige Besitzungen in dieselbe einschalten, auf die er besonderes Gewicht legte. Unter diesen befindet sich auch das Forum der Stadt, dessen Eigentum das der übrigen öffentlichen Plätze in sich schloß.

¹ E. E. Quellen. I. 571. Höhlbaum I. n. 25. Die hohe Gunst, in der die Kölner beim Könige standen, spricht sich aus in den Worten dieses Privilegiums. *Precipio vobis, quod custodiatis et manuteneatis et protegatis cives et mercatores et homines Colonienses et omnes res et possessiones suas — sicut meas proprias — quia homines et fideles mei sunt et ipsi et omnia sua sunt in manu et custodia et protectione mea.*

² *Gesta Henrici secundi* ed Stubbs I. 249. f. Sigebert. *Gembl. contin. Aquincinet., chron. reg. Colon.* 130 cf. Scheffer-Boichorst in den *Forschungen z. deutsch. Gesch.* VIII. 471 ff.

³ E. E. Quellen. I. 582.

⁴ Seibertz. I. 73.

⁵ Lac. I. 187.

Die Einschlebung dieses Wortes in jene Urkunde ist ein untrüglicher Beweis, daß Philipp schon im Jahre 1178 daran dachte, seine Rechte an den öffentlichen Plätzen zurückzufordern. Indessen muß er noch nicht sofort gegen die Bürgerschaft aufgetreten sein, da diese ihm sonst schwerlich die Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit den Gentern anheimgestellt hätte. Es mag also im Jahre 1179 gewesen sein, als Philipp mit seinen Ansprüchen hervortrat, und zwar forderte er nicht nur das Eigentum der öffentlichen Plätze, sondern auch dasjenige aller bis dahin auf öffentlichen Grund und Boden occupierten Hofstellen zurück. Daß seine Vorfahren nicht im Besitze dieser Plätze gewesen waren, oder doch ihr Eigentum an denselben nicht beachtet hatten, gesteht Philipp selbst ein. Hier sollte also nicht, wie bei den Streitigkeiten mit Gent, aus dem langjährigen Besitze ein Recht entstehen. Die Bürger aber waren nicht gewillt, das so lange unangefochtene Recht wiederaufzugeben. Zu einer Einigung gelangte man denn auch nicht, und als daher Philipp sich im Jahre 1180 wegen neuer Eingriffe der Bürgerschaft in seine Rechte an den Kaiser wandte, brachte er auch diese Sache zur Sprache.

In diesem Jahre nämlich begann die Bürgerschaft auf eigne Hand die Stadt zu erweitern und mit Wall und Graben zu befestigen. Es sind die erst in unseren Tagen dem Untergange geweihten Wälle von Köln, mit deren Bau damals begonnen wurde.¹ Es hatte diese neue Umwallung der Stadt für die Bürgerschaft ein besonderes Interesse nicht nur wegen der Sicherheit der zwischen ihr und der alten Mauer gelegenen Besitzungen, sondern vor allem auch deshalb, weil die Bewohner dieses Terrains mit der Stadterweiterung zu den bürgerlichen Abgaben herangezogen wurden, von denen sie bis dahin frei waren.

¹ Der verschiedene Umfang der Stadt vor und nach 1180 ergibt sich aus E. E. Quellen. I. 542. Lac. I. 542 und Otto Fris. gest. Frid. I. 62 einer- und E. E. Quellen I. 540 andererseits. cf. auch chron. reg. Colon. 135. Ann. S. Gereonis Colon. ad. ann. 1200. In der Königschronik 131. Colonienses circa muros elaborant, fossatum, ist schon an die neuen, 1200 begonnenen Mauern gedacht. Arnold. Lubic. III. 12 und Caesar. Heisterbac. Catal. erwähnen die Erweiterung erst, wo die Befestigung für den Erzbischof von Bedeutung wird. Was Sigebert. Gemblac. Contin. Aquicinct. darüber sagt, ist alles falsch, bes. auch was er über den Grund der Befestigung sagt. Durch die neue Umwallung wurde das Gebiet der Stadt um mehr als das doppelte vermehrt. Von den Liegenschaften innerhalb der Stadt aber wurde an die Bürgerschaft eine Art Grundsteuer bezahlt (E. E. Quellen. I. 589), und offenbar war die Vermehrung dieser der Hauptgrund, weshalb die Bürgerschaft die längst geplante Erweiterung endlich ausgeführt wissen wollte. cf. auch die Abhandlung von Boisseree in den Denkmalen vom Niederrhein u. Ennen. Gesch. I. 645 ff.

Man hatte daher auch schon seit längerer Zeit die Erweiterung in Aussicht genommen.¹ Da aber der Erzbischof seine Hilfe noch immer nicht dazu bieten wollte, so nahm die Bürgerschaft das Werk allein in Angriff und setzte dasselbe auch trotz aller Verbote jenes fort. Darauf rief Philipp sowohl wegen dieses als auch wegen der früheren Übergriffe in seine Rechte die Hilfe des Kaisers an. Der ganze Streit wurde dann durch einen kaiserlichen Schiedsspruch beigelegt, oder vielmehr es wurde durch kaiserliche Vermittlung ein Vergleich herbeigeführt. Danach bezahlte die Bürgerschaft, zum Zeichen ihres Gehorsams gegen den Erzbischof und die Kirche, an Philipp 2000 Mark und erhielt dafür von diesem die Erlaubnis, den begonnenen Graben „zur Zierde und Befestigung der Stadt“ ungestört zu vollenden. Die Gebäulichkeiten am Leinpfade sowie auf dem Markte und an anderen öffentlichen Orten, welche bereits bei Beginn der Streitigkeiten erbaut waren, sollten stehen bleiben und in Zukunft denjenigen als erbliches Besitztum gehören, welche dieselben bis dahin ohne erzbischöfliche Genehmigung besessen hatten; jedoch sollten sie von den betreffenden Hofstätten dem Erzbischofe Zins bezahlen, und zwar von der kleineren zwei, von der größeren vier Denare jährlich. Für die Zukunft aber sollte es keinem gestattet sein, diese Häuser so zu erweitern oder zu erhöhen, daß dadurch dem Nachbar das Licht genommen oder irgend ein anderer Schaden zugefügt wurde. Eine neue Hofstätte zu occupieren und darauf zu bauen, sollte keinem mehr erlaubt sein. Der Markt sollte so bleiben, wie er zur Zeit des Vergleiches war. Die Häuser und anderen Gebäude, welche einen Vorbau (vulgo uzfanc) nach der Straße zu hatten, durften denselben behalten; an denjenigen aber, die keinen hatten, sollte auch in Zukunft keiner angebracht werden. Die Gebäulichkeiten an und neben der Stadtmauer durften ebenfalls bleiben, doch sollte auch hier niemand mehr eine neue Baustelle occupieren. Dagegen übertrug der Erzbischof die Gebäulichkeiten, welche die Burgenossen von St. Martin, St. Brigiden und Obersburg² auf dem alten Markte bis dahin als nichterbliches Besitztum gehabt hatten, als erbliches der Gesamtbürgerschaft; jedoch mußte ihm dieselbe auch hier für die betreffenden Hofstädten Zins und Vorheuer bezahlen. — Soweit lautete der Vergleich ganz zu gunsten des Erzbischofs. Wenn auch die ohne seine Erlaubnis erbauten Häuser stehen

¹ E. E. Quellen. I. 542.

² So ist das Wort zu schreiben, nicht wie man bis jetzt immer gethan hat, Oursburg. Oursburg = Ovrzburg = Oversburg = Obersburg. Bei der Schreibart Oursburg ist die Bedeutung heute nicht wieder zu erkennen, noch viel weniger kann die Aussprache die richtige sein.

blieben, so wurde ihm das Eigentum der Hofstätten durch die darauf gesetzten Abgaben doch vollständig anerkannt. Die neuen Befestigungen konnten ihm selbst nur angenehm sein. Des Rechtes der Stadtbefestigung begab er sich keineswegs. Wenn im Jahre 1187 und 1200 wiederum die Bürger es sind, die die Stadt befestigen, so beruhte das jedesmal auf besonderen Umständen. Das Recht der Stadtbefestigung an sich erkannten die Bürger 1180 durch die gezahlte Strafe dem Erzbischof zu. Dagegen machte Philipp eine schwerwiegende Concession, indem er der Bürgerschaft „alle ihre Rechte und guten Gewohnheiten“ bestätigte, welche sie sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stadt bis zu dem Vergleiche gehabt hatte. Es ist dies die erste förmliche Anerkennung der rein auf dem Herkommen beruhenden städtischen Verfassung durch den Erzbischof, und da der Kaiser selbst den Spruch fällte und in demselben Jahre den Vergleich auch noch durch eine Urkunde bestätigte,¹ so war damit die Verfassung auch von Reichswegen anerkannt. Es war das für die Bürgerschaft eine Errungenschaft von sehr hervorragender Bedeutung, und man war sich dessen auch in Köln wohl bewußt.² Philipp aber zwang die Notwendigkeit, freie Hand und Geld für den Sachsenkrieg zu bekommen, auch hier nachzugeben.

So lange dieser Krieg dauerte, und die Bürgerschaft fortfuhr dem Erzbischof ihre Hilfe zu demselben zu verweigern, mußte das Verhältnis zwischen beiden ein gespanntes bleiben. Vom Jahre 1181 bis 1184 haben wir kein einziges Beispiel, daß die Schöffen unter den Zeugen der Urkunden auftreten. Wenn dies mehr als bloßer Zufall ist, so dürfen wir daraus wohl den Schluß ziehen, daß Philipp den Einfluß, den er der Bürgerschaft hatte einräumen müssen, wieder möglichst zu beschränken gedachte. Aber die Änderung, die bald darauf in seinem Verhältnisse zum Kaiser eintrat, nötigte ihn von neuem zur Nachgiebigkeit gegen jene.

¹ E. E. Quellen. I. 585.

² In den Schreinskarten des Jahres findet sich wiederholt die Datierung *quando Coloniensibus privilegium imperatoris et archiepiscopi datum est*. Höninger, der älteste Aktenbestand der städtischen Verwaltung Kölns, Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft I. p. 46.

Drittes Kapitel.

Philipps Streit mit dem Kaiser.

Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen schien Philipp ein ruhiger Genuß der Errungenschaften bevorzustehen, die seine persönliche Thätigkeit und die Gunst des Kaisers ihm verschafft hatten. Aber wie so oft, so zeigte sich auch hier, daß auf dem Felde der Politik persönliche Dankbarkeit keine Wurzeln treibt. Kaum hatte Philipp den reichlichen Lohn für seine treuen Dienste davongetragen, da begann er sich in auffallender Weise von der Teilnahme an der kaiserlichen Politik zurückzuziehen, um schließlich der heftigste Gegner derselben zu werden. Nach der Unterwerfung Heinrichs des Löwen treffen wir ihn noch einmal am kaiserlichen Hofe im Mai und Juni 1182 auf dem Reichstage in Mainz,¹ und im Februar 1183.² Aber schon auf dem Pfingstfeste in Mainz 1184 wurde nur noch mit Mühe der offene Bruch zwischen ihm und dem Kaiser verhütet. Dieselbe Politik, die ihn früher zum eifrigsten Anhänger dieses gemacht hatte, machte ihn jetzt zum ersten Gegner desselben.

Zehn Jahre lang hatte Philipp die Sache des Kaisers und der kaiserlichen Päpste gegen Alexander III. und die Lombarden mit aller Kraft vertreten. Die Politik seines Vorgängers, seine eigne Stellung als Kanzler, seine Erhebung zum Erzbischof auf Vorschlag und Bitten des Kaisers hatten ihm ganz von selbst seine Stellung auf der kaiserlichen Seite angewiesen. Freilich drängte der Landesfürst den Reichsfürsten bald in ihm zurück, aber die Interessen des Erzstiftes in Westfalen forderten von ihm, beim Kaiser auszuhalten. Mit dessen Hülfe stürzte er den Löwen und erhielt dann einen Zuwachs an Macht, der ihn zum mächtigsten Fürsten des Reiches nach dem Kaiser machte.³ Seine Herrschaft erstreckte sich jetzt zu beiden Seiten des Niederrheins über große und blühende Länder. Von der Maas bis zur Weser war er Herzog, auch über die Maas hinaus nahm er in Flandern und Brabant eine bedeutende Stellung ein und war auch in den Gebieten der Bischöfe von Lüttich und Utrecht, seiner Suffragane, nicht ohne

¹ Böhmer, acta imp. 133., Sloet, Oorkondenboek I. 360., Beyer, II. 91., Mon. Germ. Legg. II. 164 und 165.

² Mon. Germ. Legg. II. 165 und 171.

³ Ausgesprochen ist dies in dem Briefe Heinrichs VI. an den Kaiser bei Stehle p. 31. Wenn auch die Briefe nur Stilübungen sind, so behält eine derartige Äußerung doch ihre Bedeutung als Ansicht eines Zeitgenossen.

Einfluß. Über diese Grenzen hinaus seine Herrschaft auszudehnen, hat er nicht versucht und konnte er nicht versuchen. Sein Streben war jetzt nur auf Befestigung derselben innerhalb dieses Gebietes gerichtet, und dabei geriet er in Konflikt mit dem Kaiser.

Es ist bekannt, wie die Staufen allenthalben im Reiche neue Stützen für das Kaisertum zu gewinnen suchten. Wir hoben bereits hervor, daß sie, wahrscheinlich um eine festere Stellung am Niederrhein zu gewinnen, die Pfalzgrafschaft vom Rhein an ihr Haus brachten. Aber dieser Versuch blieb ohne Erfolg. Im Jahre 1171 aber besetzte Kaiser Friedrich selbst den Berenstein bei Aachen und ließ denselben befestigen.¹ Offenbar wurde damals die Burg auf demselben erbaut, die wir 1198 daselbst finden.² Im Jahre 1172 ließ der Kaiser die Bürgerschaft von Aachen eidlich versprechen, ihre Stadt innerhalb vier Jahren zu befestigen.³ Das Versprechen wurde ausgeführt und Aachen erhielt Mauern mit Wällen und Thoren.⁴ Um dieselbe Zeit wurde Kaiserswerth zur Stadt erhoben und mit Handelsprivilegien reichlich ausgestattet, und auf den Trümmern der alten Königsburg daselbst ließ der Kaiser eine großartige Reichsburg erbauen; 1184 war dieselbe bereits vollendet.⁵ Auch in Nymwegen hatte Friedrich 1155 einen alten Bau restauriert,⁶ doch muß es dahingestellt bleiben, ob wir es auch hier mit Festungswerken zu thun haben. — Bedenkt man nun, wie die Staufen ihre mächtige Stellung am Oberrhein durch Erbauung einer Reihe ähnlicher Burgen gewonnen hatten, daß sie sogar daran gedacht haben sollen, in den Thälern der Rhone und des Po ihre Macht in ähnlicher Weise zu befestigen,⁷ so kann auch kein Zweifel darüber bestehen, welchen Zweck die Befestigungen am Niederrhein hatten. Um Gerechtigkeit zu üben und den Frieden zu schützen, hieß es in den Inschriften an der Burg von Kaiserswerth, habe der Kaiser dieselbe erbaut. Eine feste Stellung des Kaisertums am Niederrhein sollte gewonnen werden durch jene Bauten, die sich mitten in Philipps Herzogtum erhoben.⁸ Wie müssen sie ihn berührt haben, der selbst keine

¹ Chron. reg. Colon. 120., ann. Aquens. 686.

² Chron. reg. Colon. 164.

³ Ann. Aquens. 686.

⁴ Die Aachener Chronik, Ann. XVII. 2. giebt fälschlich das Jahr 1170 an. cf. Quix. Gesch. v. Aachen I. 69 und die mittelalterlichen Befestigungswerke Aachens bei Bock, Rheinlands Baudenkmale im Mittelalter.

⁵ Lac. Arch. III. 7 f.

⁶ Wilhelm v. Berchen 36 ff.

⁷ Nitzsch, die oberrhein. Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter, Preuß. Jahrb. XXX. 253.

⁸ An dieses Vorgehen des Kaisers am Niederrhein hat man auch zu denken, wenn Caes. Heisterbac. in seinem catal. erzählt, nachdem Philipp das Herzogtum

Mühen und keine Kosten scheute, um alle Burgen und Städte des Landes an sein Stift zu bringen! Die Sorge für den Landfrieden und ebenso die oberste Gerichtsbarkeit im Lande, mochte er glauben, daß ihm als Herzog zuständen. Sie waren wesentliche Pertinentien der landesfürstlichen Hoheit, die er für sich und seine Nachfolger ins Auge gefaßt hatte. Jede noch unabhängige und selbständige Macht innerhalb des Landes in Abhängigkeit vom Erzstifte zu bringen, und größtmögliche Unabhängigkeit dieses von jeder anderen Macht, namentlich auch vom Kaisertume, das war das Ziel, das Philipp, wie alle Landesfürsten, anstrebte. Nach beiden Richtungen hin trat die Kräftigung der kaiserlichen Macht am Niederrhein diesem Ziele entgegen. Philipps Politik stieß hier mit der kaiserlichen ebenso unmittelbar aufeinander, wie sie es einst in Westfalen mit derjenigen Heinrichs des Löwen gethan hatte. Der Kampf, der zwischen dem Erzbischofe und dem Kaiser ausbrach, war in der Entwicklung der Zeit begründet. Ein kräftiges Kaisertum und die landesfürstliche Politik eines Philipp vertrugen sich nicht. Wenn die Gegensätze bis dahin nicht hervorgetreten waren, so war der Grund davon nur der, daß der Kaiser die Hülfe Philipps in Italien und dieser die jenes in Westfalen nötig hatte. Mit dem Sturze Heinrichs des Löwen verschwand der Boden, auf dem die Freundschaft der beiden Fürsten beruht hatte; der Gegensatz der Interessen trat jetzt in seiner ganzen Schroffheit hervor und wurde nicht mehr durch andere gemeinschaftliche verdeckt. Wenn Philipp in dem Kampfe mit dem Kaiser sich an die welfisch-englisch-päpstliche Partei anlehnte, so nahm er die Bundesgenossen, die er bekommen konnte. Ein welfisches Kaisertum an die Stelle des staufischen zu setzen, ist ihm nicht in den Sinn gekommen. Nicht den Staufer an sich, sondern dessen Politik, die mit seinen eignen landesfürstlichen Bestrebungen collidierte, bekämpfte er; er würde mit derselben Energie ein kräftiges welfisches Kaisertum bekämpft haben. — Es war ein bedenklicher Schritt von Friedrich, daß er dem Erzbischofe von Köln das Herzogtum in Westfalen schenkte und dessen Macht auf eine Höhe hob, auf der sie ihm selbst gefährlich wurde. Und sollte er etwa gerechnet haben, daß, indem er Philipp mit der einen Hand gäbe, er mit der anderen am Niederrhein um so ungestörter nehmen könnte, so hatte er sich geirrt. Philipp war zu sehr in die staufische Politik eingeweiht, als daß er sich über den wahren Zweck jener kaiserlichen Bauten hätte täuschen

in Westfalen erhalten, habe der Kaiser, wie viele meinten, ihn heimlich beneidet, seine Macht gefürchtet und ihn deshalb zu befeinden begonnen. — Dieselbe Ansicht wird Philipp in dem Briefe bei Stehle 26. und bei Arnold. Lubic. III. 9. zugeschrieben.

können, und er trieb seine eigne Politik mit zu großer Energie, als daß er dem Vorgehen des Kaisers hätte ruhig zusehen sollen. Nirgends zeigt sich uns deutlicher seine Opposition hiergegen, als darin, daß er sich bemühte, die den kaiserlichen Gebieten, namentlich denjenigen von Kaiserswerth, Duisburg, Sinzig-Remagen, Düren, auch Aachen benachbarten Güter aufzukaufen, um so jede Ausdehnung jener unmöglich zu machen. Auch nachdem er längst wieder seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, suchte er noch der steigenden Macht desselben in seinen Ländern entgegenzuarbeiten und ließ sich 1190 von Heinrich VI. ein Privilegium geben, worin ihm dieser versprach, daß er in Zukunft innerhalb der Kölner Diöcese nur zwei Münzstätten, zu Duisburg und Dortmund, halten wolle, und daß er seine Münzen nur nach alter Gewohnheit schlagen und weder innerhalb noch außerhalb der Diöcese das Kölner Gepräge nachmachen lassen werde.¹

Andere Ursachen trugen dazu bei, den Ausbruch der Streitigkeiten zu beschleunigen. So treffen wir im Jahre 1184 unter den Fürsten des Reiches eine Partei, die Philipp feindlich gesinnt und beim Kaiser nicht ohne Einfluß war. Ihr maß der Erzbischof die Schuld an dem drohenden Zerwürfniß mit diesem bei, und auch nachdem er sich mit Friedrich wieder ausgesöhnt hatte, wollte er jener noch nicht verzeihen.² Schwerlich möchte man irren, wenn man den Bischof Hermann von Münster zu dieser Partei zählt. In Westfalen mag sich mancher nach dem Sturze Heinrichs des Löwen enttäuscht gefühlt haben. Man hatte selbst zu diesem mitgewirkt, um die Freiheit zu erlangen. Statt dessen aber hatte man einen neuen Herzog erhalten, der dieselbe Politik verfolgte wie der gestürzte. Hermann von Münster strebte ebenfalls mit aller Kraft danach, in seiner Diöcese auch die weltliche Oberhoheit zu erlangen, wobei er in Kollision mit Philipp geraten mußte. Hermanns gute Beziehungen zum Kaiser, dem er in dieser Zeit nicht von der Seite wich, mögen seine Politik mit manchem Erfolge gekrönt haben, wenigstens legten sie für Philipp die Befürchtung nahe, daß der Kaiser denselben begünstige. Daß Hermann nicht in dem besten Verhältnisse zu Philipp stand, mag man auch daraus schließen, daß der Edelherr Johann von Ahaus, ein heftiger Gegner Hermanns, Philipp seine Burg schenkte.³ Es mag ferner ähnliches in Westfalen vorgekommen sein, wie in Sachsen, daß Güter, die Heinrich der Löwe unrechtmäßiger-

¹ Lac. I. 524.

² Arnold. Lubic. III. 9. Sed tamen hi, qui causa perturbationis huius fuerunt, non facile ab hac suspicione purgabuntur. Cf. auch westfäl. Quellen III. 154 und den Br. bei Stehle 33.

³ Seibertz. III. 1072. 13.

weise besessen hatte, erst mit dem Herzogtum an Philipp übergangen, später aber den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben wurden.¹ Indem dann der Kaiser auf seiten der letzteren stand, mochte Philipp auch hierin eine Beeinträchtigung seiner Macht durch denselben sehen.

Indes bestand im Jahre 1183 wenigstens äußerlich noch ein gutes Verhältnis zwischen beiden. Denn während nach dem Tode des Erzbischofs Arnold von Trier am 25. Mai² dieses Jahres an dem übrigen Nachlasse desselben das Spolienrecht in der rücksichtslosesten Weise geltend gemacht wurde,³ gestattete der Kaiser auf Bitten Philipps, daß ein Legat, das Arnold dem Andreasstifte in Köln vermacht hatte, diesem ausbezahlt wurde.⁴ Aber schon bald nach der Neuwahl in Trier erscheint uns Philipp als Gegner des Kaisers. Während nämlich dort das Domkapitel den Dompropst Rudolf wählte, setzte der Archidiacon Folmar mit Hilfe des Herzogs von Limburg seine eigne Wahl durch das Volk und einen Teil des Klerus durch. Infolge dessen befahl der Kaiser eine Neuwahl. Folmar aber hatte keine Lust diese abzuwarten, und machte sich auf den Weg nach Italien, um seine Bestätigung durch den Papst nachzusuchen. Die Gegenpartei aber wählte Rudolf wieder, und während nun der Kaiser diesem seinen Schutz angedeihen ließ,⁵ sandte Philipp für Folmar ein Schreiben an den Papst.⁶ Es mag dieselbe Gesandtschaft gewesen sein, die dies Schreiben überbrachte, und die der Erzbischof nach Rom sandte, um sich die Besitzungen seiner Kirche und vor allem seine bis dahin gemachten Gütererwerbungen bestätigen zu lassen.⁷ Es war zwar eine allgemeine Sitte, sich Besitzungen durch den Papst bestätigen zu lassen. Aber Philipp hatte dies noch im Jahre 1178 gethan, und mit seinen Neuerwerbungen war er durchaus nicht zu einem Abschlusse gelangt, der eine neue Bestätigung nahe gelegt hätte. Daß er diese dennoch ausfertigen ließ, zeigt seine Sorge um die Sicherheit seiner Besitzungen, zeigt, daß das Vertrauen zum Kaiser, von dem er doch seiner ganzen Vergangenheit nach jeden Schutz hätte erwarten können, in ihm erschüttert war.

¹ So wurde dem Bisch. v. Hildesheim das Schloß Homburg zurückgegeben, nachdem er sein Eigentum an demselben vor dem Kaiser instrumentis et vivis testibus sufficienter ostendit. Probavit enim coram nobis (sc. dem Kaiser) legitimo bonorum virorum testimonio, quod Hildeshemensis ecclesia proprietatem dicti castri XXX annis et amplius quiete possedisset Orig. Guelf. III. 548.

² Goerz, Mittelrhein. Reg. II. 493.

³ Gest. Treveror. contin. III. S. S. XXIV. 383.

⁴ Lac. I. 527.

⁵ Gest. Treveror. l. c. cf. Scheffer-Boichorst, Kaiser Friedrich I. letzter Streit mit der Kurie 81 ff.

⁶ Caesar. Heisterbac. dial. miracul. I. 40.

⁷ Seibertz. I. 84.

So kam das Pfingstfest von 1184 heran, auf welchem in Mainz die Schwertleite des jungen Königs Heinrich gefeiert und die ganze Pracht des staufischen Kaisertums entfaltet werden sollte. Auch Philipp durfte hier nicht fehlen. Aber ihn begleitete nicht die freudige Stimmung auf dem Wege, wie sie so manchen anderen beseelt haben mag. Denn er wußte um die Absichten der ihm feindlichen Partei, die den Abt von Fulda benutzen wollte, um ihm auf dem Feste vor dem ganzen Reiche eine Demütigung zu bereiten. Es hatten nämlich schon wiederholt die Äbte von Fulda bei Reichstagen in der Mainzer Diöcese einen besonderen Ehrenplatz für sich in anspruch genommen.¹ Diese Ansprüche sollte jetzt der Abt wiederholen und den zweiten Platz, zur Linken des Kaisers, fordern, den seit langer Zeit die Erzbischöfe von Köln hatten, während der erste Platz, zur Rechten des Kaisers, dem Erzbischofe von Mainz zustand. Voll Argwohn hiergegen zog Philipp nach Mainz und mit ihm ein Gefolge von 4064 Gewaffneten unter denen sich 1700 Ritter befanden.² Er trat dadurch entschieden als der erste Fürst des Reiches auf. Nur von dem Gefolge des Herzogs von Böhmen, der 2000 Ritter mit sich führte, wurde das seinige übertroffen. Aber auch diesen überragte er weit, wenn man seine mächtigen Vassallen zu ihm rechnet, unter welchen sich der Pfalzgraf Konrad vom Rhein mit 1000 oder mehr Rittern und der Landgraf von Thüringen mit einer gleichen Anzahl befanden.³

Als nun am Pfingstmorgen der Kaiser die Kirche betreten, die beiden ersten Bischöfe neben ihm Platz genommen und alle Fürsten sich versammelt hatten, da erhob sich der Abt von Fulda, klagte dem Kaiser das Unrecht, das seinen Vorgängern und ihm von den Erzbischöfen von Köln zugefügt worden sei, und forderte den ihm gebührenden Platz zurück. Um allen Unfrieden zu vermeiden, bat der Kaiser Philipp, dem Abte für diesmal den Platz zu überlassen. Das aber war diesem zu viel verlangt. Der einfache Abt sollte ihm, dem Erzbischofe und ersten Fürsten des Reiches, vorgezogen werden, und das im Angesichte aller Fürsten! Daß aber der Kaiser dem Abte so leicht nachgab, darin sah er eine Bestätigung seines Verdachtes gegen denselben, und heftig brach sein verletzter Stolz hervor. Er erhob sich von seinem Sitze, um ihn dem Abte abzutreten, drohte aber zugleich die Versammlung zu verlassen und nach Hause zurückzukehren,

¹ s. darüber Busson, Fulda und die goldene Bulle, Mitteilungen des Instituts f. österreich. Geschichtsforschg. II. 31 ff.

² Arnold. Lubic. III. 9. und Gisleb. chron. Hanon. Separatausg. 142. cf. Abel, König Philipp. 236.

³ Gisleb. chron. Hanon. I. c.

und mit ihm alle seine Vasallen, der Pfalzgraf Konrad, der eigne Bruder des Kaisers, der Herzog von Löwen, der Graf von Nassau und viele andere mächtige Herren. Das mit so großer Pracht und so vielen Hoffnungen ins Werk gesetzte Fest schien durch den eitlen Rangstreit der beiden Prälaten gestört zu werden. Friedrich sowohl als auch der junge König bemühten sich den Erzbischof zu beruhigen, aber alle Versicherungen des Kaisers, daß er nichts Böses gegen ihn vorgehabt habe, waren vergebens. In großer Erregung hielt Philipp demselben die Verdienste vor, die er sich in Italien und in Sachsen um das Reich erworben, wie er in seinem Dienste weder seine Person noch seine Macht noch — die Ruhe seines Gewissens geschont habe. Und wenn nach alle dem ein einfacher Abt es wagte, ihm vor dem ganzen Reiche den Rang streitig zu machen, so meinte er, könnte derselbe das nur gethan haben, weil er im voraus des Beistandes des Kaisers gegen ihn gewiß gewesen sei. Erst als Friedrich sich zu der eidlichen Versicherung erbot, daß er an dem ganzen Auftritte keine Schuld habe, ließ sich Philipp beruhigen. Der Abt aber mußte zurücktreten und ihm den Platz überlassen.¹

Anscheinend war damit alles wieder beigelegt. Aber die Erinnerung an den leidigen Vorfall blieb und konnte nur nachteilig wirken, um so mehr, als auch die nächsten Schritte des Kaisers nicht dazu angetan

¹ Arnold. Lubic. III. 9. f. — Arnold führt bei der Erzählung dieser Streitigkeiten die Reden der einzelnen Personen direkt an. Daß diese wirklich so gehalten worden seien, ist nicht anzunehmen; denn wer sollte sie aufgezeichnet haben? — Arnold nimmt nur die direkte Rede, um die Erzählung zu beleben. Daß aber der Inhalt der Reden den in Mainz zum Ausdruck gekommenen Gedanken im wesentlichen entspreche, daran zu zweifeln, liegt meines Erachtens kein Grund vor. Es gab überall Gelegenheit genug, sich über diese Vorgänge zu unterrichten. Der Irrtum Arnolds, daß die Äbte von Fulda diese Ansprüche nur für Reichstage in Mainz gemacht hätten, ist leicht begreiflich. Wenn Arnold ferner sagt, Philipp hätte das große Gefolge mitgebracht, eben weil er diese Streitigkeiten vorausgesehen habe, so ist zwar zu bedenken, daß es bei den früheren Gelegenheiten, wo die Äbte ähnliche Ansprüche erhoben, wirklich zu Prügeleien und Kämpfen mit Verwundeten und Toten gekommen war. Aber da auch alle anderen Fürsten ein verhältnismäßig sehr starkes Gefolge mitbrachten, so liegt doch auch für Philipp die Annahme näher, daß er durch sein Gefolge zum Glanze des Festes beitragen und namentlich nicht hinter anderen zurückstehen wollte. Damit fällt aber noch nicht die Behauptung, daß er vorher um die Absichten des Abtes gewußt habe. Nur der kausale Zusammenhang zwischen diesem Umstande und dem großen Gefolge ist ausgeschlossen. Daß andere Quellen, die weder zum Abte von Fulda noch zum Erzbischofe von Köln in besonderer Beziehung stehen, diese Ereignisse nicht erzählen, ist nicht auffallend. Daß aber die Kölner Königschronik nichts davon sagt, hat darin seinen Grund, daß sie überhaupt über die Streitigkeiten Philipps mit dem Kaiser soviel wie möglich schweigt.

waren, das Vertrauen des Erzbischofs zu ihm wiederherzustellen. Pfingsten war am 20. Mai, und schon am 22. Mai schloß der Kaiser einen Vertrag mit dem Grafen von Hennegau, der, wenn er auch nicht in erster Linie gegen Köln gerichtet war, der Durchführung von Philipps Politik doch in den Weg trat. Nach diesem Vertrage sollte der Graf von Hennegau sämtliche Allode und Lehen seines kinderlosen Onkels, des Grafen von Namur und Luxemburg, dem Kaiser übergeben, der dieselben dann samt den Grafschaften Luxemburg, Namur und La Roche mit den Besitzungen des Grafen von Hennegau zu vereinigen und daraus eine Markgrafschaft zu bilden versprach, die der Graf von Hennegau vom Reiche zu Lehen tragen sollte; zugleich damit sollte der Graf in den Reichsfürstenstand erhoben werden. Schon im Jahre 1183 hatte derselbe mit dem Kaiser über diese Angelegenheiten zu verhandeln begonnen, jetzt sicherte ihm dieser die Ausführung des Projektes durch eine Urkunde zu.¹

Unter Philipp hatte die erzbischöfliche Macht nach Westen zu Fortschritte gemacht, und daß er von Anfang an hierauf Gewicht legte, das zeigt der Versuch das Bistum Cambrai zu gewinnen, was auch in politischer Beziehung nicht ohne Bedeutung für ihn gewesen wäre. Der Graf von Flandern und der Herzog von Löwen standen in nächster Beziehung zu ihm; beide haben ihn in den Sachsenkriegen treulich unterstützt, und beide hat er später durch neue Lehen enger mit dem Erzstifte zu verbinden gesucht.² Zwischen diesen beiden Fürsten und dem Grafen von Hennegau aber bestanden seit langer Zeit fast ununterbrochene Fehden. Durch die erhöhte Macht des letzteren kamen jene beiden in die höchste Gefahr; vor allem konnten sie jederzeit durch den neuen Markgrafen im eignen Lande in Schach gehalten und so dem Erzbischofe jede Hülfe von ihnen abgeschnitten werden. Noch mehr war ein dritter, weniger mächtiger Vasall des Erzstiftes durch die neue Markgrafschaft bedroht, der Herzog von Limburg, der zudem nur Magnat war, und also durch Verleihung von Lehen durch den Markgrafen den Interessen des Erzstiftes entfremdet werden konnte. Diese Gefahr war wohl der Grund, daß Philipp fast sämtliche Allode des Herzogs von Limburg kaufte, die er demselben dann als Lehen zurückgab. Seine Unzufriedenheit aber mit der Bildung der Markgrafschaft überhaupt zeigt sich deutlich in seinen Bemühungen, das Zustandekommen derselben zu hintertreiben.

¹ Toeche, Heinrich VI. 600. cf. Ficker, Reichsfürstenstand 107 ff.

² Der Herzog von Löwen erhielt die Burg Dalhem a. d. Maas, der Graf von Flandern offenbar das in Ostflandern gelegene Melden, das Philipp kaufte. Seibertz III. 1072. 78. u. 58.

Äußerlich blieb indes der Friede noch ungestört, und bald nach dem Mainzer Feste unternahm Philipp im Auftrage des Kaisers eine Gesandtschaft zu dem Könige von England, um eine Heirat zwischen einer kaiserlichen Prinzessin und einem englischen Prinzen zu vermitteln. König Heinrich II. hatte sich über zwei Jahre in der Normandie aufgehalten; dorthin zu ihm zu reisen, wird Philipp Auftrag gehabt haben. Aber er kam zu spät. Heinrich war, nachdem er einen Waffenstillstand bis zum Ende des Jahres zwischen dem Grafen von Flandern und dem Könige von Frankreich vermittelt hatte, nach England gereist, wo er schon am 11. Juni landete. Dahin folgte ihm deshalb Philipp in Begleitung des Grafen von Flandern Ende Juni nach.¹ Der König kam ihnen bis Dover entgegen, empfing sie hier mit großen Ehren und führte sie nach einer Wallfahrt zu dem Grabe des hl. Thomas von Canterbury mit sich nach London. Feierlicher denn jemals war die Stadt bei ihrem Einzuge geschmückt.² Mehr aber, als durch die Vermittlung jener Heirat, ist diese Reise wichtig geworden durch das Verhältnis, in das Philipp auf derselben zu dem Könige von England und Heinrich dem Löwen trat. Auffallend ist, daß der Graf von Flandern ihn nach England begleitete. Im Auftrage des Kaisers konnte dies nicht geschehen; denn Philipp erhielt den Auftrag zu seiner Reise offenbar in Mainz, und dort wußte man noch nichts von dem Waffenstillstande zwischen dem Könige von Frankreich und dem Grafen von Flandern, konnte diesem also auch keine Reise ins Ausland zumuten. Nach unseren Quellen machte der Graf die Reise auf Bitten des Königs von England,³ und anders ist es kaum denkbar. Auf jener

¹ Man könnte nach Sigebo. contin. Aquicinct. 422. und den Gesta regis Henrici secundi I. 312. versucht sein, den Abschluß jenes Waffenstillstandes unmittelbar vor den 24. Juni zu setzen. Dem widersprechen jedoch Gisleb. chron. Hanon. 147, wonach der Graf von Hennegau schon am 3. Juni den Abschluß desselben erfuhr, und Radulf v. Diceto II. 21., wonach Heinrich II. schon am 11. Juni in England landete. Die Angaben der beiden letzten Quellen passen ganz gut zu einander. Erst nach dem Könige reiste die Herzogin von Sachsen nach England, nach ihr Heinrich der Löwe und erst nach ihm Philipp und der Graf von Flandern (Gesta regis Henrici secundi), frühestens Ende Juni. vgl. Peter. 50, der Philipp schon Mitte Juni in England ankommen läßt. Stubbs setzt (in seiner Ausgabe der Gesta Henrici secundi I.) die Anwesenheit Philipps und des Flandriers in England in den August, was unmöglich ist, da der Graf von Flandern schon am 29. Juli zurück war. (Gisleb. chron. Hanon. 149.)

² Radulf v. Diceto II. 31.

³ Gervase v. Canterbury I. 31. ob adventum Colon. archiepiscopi, quem comes Flandrie ad preces Henrici regis quasi orandi causa adduxerat in Angliam. Die Worte des Radulf v. Diceto. II. 31: Phil. Colon. archiepiscopus habens solacium in itinere comitem Flandrie venit in Angliam, sind ohne Sinn. Unbestimmt drücken

Reise nach England hatte Heinrich II. auf Bitten des Grafen seinen Weg durch Flandern genommen und dieser ihn bis Widsand aufs ehrenvollste begleitet.¹ Es zeigt uns dies zur genüge das gute Verhältniß, das zwischen den beiden Fürsten bestand. In einem gleichen standen der Graf von Flandern und Philipp. Es konnte keinen Mann geben, der geeigneter gewesen wäre, eine Annäherung zwischen diesem und dem Könige von England anzubahnen, als den Grafen. Auch fehlte es nicht an gemeinschaftlichen politischen Interessen, die diese Annäherung begünstigten. Der Graf von Hennegau war der Erbfeind des Grafen von Flandern, und in seinen Feindseligkeiten gegen diesen fand er einen Bundesgenossen an dem Könige von Frankreich, dem Hauptgegner des Königs von England. Dadurch waren dieser und der Graf von Flandern natürliche Bundesgenossen. Temporäre Parteiwechsel, Waffenstillstände und Friedensschlüsse änderten an dieser Politik im großen und ganzen nichts. Durch die Erhebung des Grafen von Hennegau zum Markgrafen, welche Philipp bekämpfte, wurde für ihn nichts natürlicher als der Anschluß an jene beiden. Auf ihrer Reise durch Flandern konnten diese bereits Kunde von dem Vertrage des Kaisers mit dem Hennegauer erhalten haben. Der Flandrer konnte auch Philipps Ansichten über die eventuelle Bildung der Markgrafschaft kennen. Ein gemeinsames Vorgehen hiergegen wird der König dem Grafen in Aussicht gestellt haben, als er ihn bat mit Philipp nach England zu kommen. Dort wurde dasselbe dann förmlich beschlossen.²

Hier liegt der erste Schritt der Annäherung zwischen Philipp und Heinrich II., und darauf hin konnte dieser weitere Hoffnungen hegen. Nie hatte er es aufgegeben, sich um die Rückkehr seines Schwiegersohnes nach Deutschland zu bemühen; aber alle Versuche beim Kaiser waren gescheitert. Jetzt suchte er den zweiten Gegner desselben zu gewinnen. Lange weigerte sich Philipp, auf seine Vorstellungen einzugehen. Noch zu lebhaft lagen ihm die Übergriffe des Löwen in der Erinnerung, und die ganze Vergangenheit desselben ließ befürchten, daß er nach seiner Rückkehr die alte Politik wieder beginnen würde. Endlich aber gelang es dem Könige den Erzbischof umzustimmen, und die Versöhnung der alten Feinde fand statt.³ Wie es scheint, versprach

sich die gesta regis Heinrici secundi I. 314 aus: archiepiscopus venit . . . habens secum Philippum, comitem Flandrie.

¹ Gesta regis Heinrici secundi I. 312,

² Radulf v. Diceto II. 32. Ph. archiepiscopus Angliam exiens auxilium re-promisit, ut comes Flandrie B. comitem Hainacensem contereret et humiliaret. Auch der Graf von Essex leistete Hilfe. Philippon l. c. II. 281 faßt diese Verhältnisse unrichtig auf.

³ Über diese Vorgänge in England sind von den neueren Forschern sehr

Philipp, daß er seinerseits der Rückkehr Heinrichs keine Schwierigkeit in den Weg legen werde, lehnte aber eine direkte Verwendung für

verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Zuletzt hat Toeche, Heinrich VI. Beil. II., auch die Aussöhnung Philipps mit Heinrich dem Löwen geleugnet. Darin geht er offenbar zu weit. Schon Peter l. c. p. 47 bemerkt mit Recht, daß wir zuverlässige Nachrichten darüber nur in den englischen Quellen suchen dürfen. Von diesen nun sagen die *Gesta Heinrici secundi* I. 381: Der König *diu tractavit cum eodem archiepiscopo de facienda pace inter ipsum et ducem Saxoniae. Calumniabatur enim archiepiscopus ducem de sibi illatis iniuriis. At rex iram archiepiscopi adeo mitigavit, quod promisit se duci fidem servaturum et eum in amorem recepit.* Der diesen nahestehende Roger v. Hoveden ed. Stubbs, II. 288 sagt: *et adversus eum (sc. Philipp) effecit (sc. der König), quod ipse perdonavit Heinrico duci Saxoniae iram et malevolentiam suam et eum in pristinam dilectionis familiaritatem recepit.* Radulf v. Diceto II. 31 erwähnt die ehrenvolle Aufnahme Philipps beim Könige. Sed an recesserit donatus multis muneribus est superfluum quaerere. Gervase von Canterbury. I. 313. leugnet die Aussöhnung. *Rex satagabat omnibus modis generum suum, ducem videlicet Saxonum, archiepiscopo reconciliare, cum rex nullo conatu valeret efficere, praefatum archiepiscopum indignanter remisit.* Diese Quelle widerspricht also den ersteren. Bei Radulf ist es nicht klar, ob er sagen will, man könne es nicht erfahren, oder ob es sei selbstverständlich, daß Philipp vom Könige beschenkt worden sei. Näher scheint mir das letztere zu liegen. Doch sei dem, wie es wolle, der Widerspruch zwischen den anderen bleibt. Sehen wir uns nun diese Quellen näher an, so verdienen entschieden die *gesta Heinrici* am meisten Glaubwürdigkeit. (s. die Einleitg. von Stubbs p. 46 ff., namentlich p. 57.) Hier haben wir gleichzeitige Aufzeichnungen. Gervase schrieb immerhin manche Jahre nachher, und da lag es nahe, die Aussöhnung, die doch eigentlich ohne alle Folgen für Heinrich geblieben war, als nicht geschehen hinzustellen. Zudem verdienen die Nachrichten von Gervase über Heinrich den Löwen überhaupt keinen Glauben. (s. die Einleitg. v. Stubbs p. 48 f.). Danach muß der Angabe der *gesta Heinrici* der Vorzug gegeben werden. — Für die weiteren Vereinbarungen halte ich mich ebenfalls an die Worte dieser: *se duci fidem servaturum*, also daß er keine Feindseligkeiten gegen denselben beginnen, vor allem der gewünschten Rückkehr desselben nichts in den Weg legen wolle. Das war schon immer ein Versprechen von Bedeutung. Man mochte in England hoffen, daß das seine günstige Wirkung auf den Kaiser nicht verfehlen würde. Daß Heinrich seinerseits für immer auf Westfalen verzichten mußte, ist selbstverständlich. Weitere Versprechungen lassen sich nicht nachweisen; aber den angegebenen entsprechen die späteren Ereignisse. Philipp hat selbst nichts für Heinrich gethan, dagegen hat der König von England auf seinen Rat eine Gesandtschaft an den Papst geschickt. Als im Jahre 1190 Heinrich der Löwe wider seinen Eid nach Deutschland zurückgekehrt war und Heinrich VI. gegen ihn zog, stand Philipp nicht, wie Toeche angiebt, auf der Seite des letzteren, sondern trat mit Konrad von Mainz als Friedensvermittler für den Löwen auf. Arnold. Lubic. V. 3. *Dux mediante Conrado archiepiscopo Mogunt. et Philippo archiepiscopo Colon. pro gratia regis laborare cepit.* Noch deutlicher spricht die Braunschweiger Reimchronik V. 3806 ff. Heinrich nach siner unscult dem koninghe bot bezerunghe von Meynze byscoph Conrat unte dher dhe an sinem vanen hat eyn cruze svarz an sinem snite — dha meyn ich dhen von Colne mite — we se in wolthen

dieselbe beim Kaiser ab und riet dem Könige die Vermittlung des Papstes anzurufen. Was Heinrich der Löwe versprach, ist aus nichts ersichtlich. Selbstverständlich mußte er aber Philipp den Besitz des Herzogtums Westfalen anerkennen. Heinrich mochte endlich erkannt haben, daß eine Wiedererlangung seiner früheren Stellung doch unmöglich sei, und sich zu dieser Konzession bequemen. Für Philipp aber mußte diese von ganz besonderem Werte sein in einer Zeit, in der er an einen kräftigen Schutz in seinen Besitzungen durch den Kaiser nicht mehr glaubte. — Aber auch noch andere wichtige Vorteile stellten ihm die Aussöhnung mit Heinrich und die Freundschaft des Königs von England in Aussicht; das waren die Sympathieen der Kölner Bürgerschaft. Vom Könige von England wurde diese in jeder Weise gefördert, vom Kaiser war sie nur zweimal zur Zahlung einer großen Geldsumme verurteilt worden. Durch die Annäherung an England und die immer schlechter werdenden Beziehungen zum Kaiser trat Philipp vollständig auf den Standpunkt der Bürgerschaft über, und daraus erklärt sich die leidenschaftliche Parteinahme, die wir bei dieser in der nächsten Zeit für den Erzbischof finden. Die Aussicht aber auf die Gewinnung der Bürgerschaft ist sicherlich nicht das letzte Moment gewesen, das Philipp bewog, den Vorstellungen Heinrichs II. nachzugeben.

Nachdem Philipp und der Graf von Flandern aus England zurückgekehrt waren, hatte dieser am 29. Juli eine Zusammenkunft mit dem Grafen von Hennegau. Gerade damals standen beide auf gutem Fuße, und der letztere schlug jenem eine gemeinsame Aktion entweder gegen den König von Frankreich oder gegen den Herzog von Löwen vor. Aber der Flandrer machte zu allem ein mürrisches Gesicht und wollte auf nichts eingehen. Am 31. Juli hatten beide eine zweite Zu-

bringen zu hulden daz im gelinghen solte an koninc Heinriche, daz dher vil herliche solte komen sidher zo sinen ehren widher und an sine herscaph. Die beiden Berichte scheinen mir vollständig unabhängig von einander zu sein, (s. auch die Einleitg. zur Reimchronik von Weiland p. 441), und wenn der Bericht der Reimchronik gefärbt wäre, so könnte er es doch höchstens in der umgekehrten Richtung sein. vgl. auch die Urk. des Erzbischofs Konrad bei Stumpf, acta Mogunt. 111, in der Philipp und Heinrich der Löwe als Zeugen auftreten. — Wenn nun Philipp für Heinrich den Löwen einen Frieden zu vermitteln suchte in einer Zeit, wo ihm selbst ein Zug nach Italien bevorstand, so muß er in betreff Westfalens vor Heinrich dem Löwen gesichert gewesen sein. Heinrich hat auch sofort nach seiner Rückkehr Sachsen wieder zu gewinnen gesucht (Arnold. Lubic. V. 7.), in Westfalen dagegen hat er einen gleichen Versuch nicht gemacht. Auch sagen die Gesta Heinrici I. 310, Heinrich II. habe sich beim Kaiser um die Wiedererlangung Sachsens für seinen Schwiegersohn bemüht. — Von einem in London gegen den Kaiser geschlossenen Bündnisse kann nicht die Rede sein.

sammenkunft in Estiennes-au-Mont, wo man sich ebenfalls über nichts einigte. Am 1. August reiste dann der Graf von Flandern nach Tubize, wo sein Heer schon bereit stand, und so begann der Krieg. So wenigstens erzählt Gislebert von Mons.¹ Mag diese Erzählung immerhin gefärbt sein, so viel geht jedenfalls daraus hervor, daß der Krieg sehr rasch und unerwartet begann. Philipp griff zwar nicht sofort in denselben ein. Aber während er noch vor einigen Jahren bei den Feindseligkeiten gegen den Grafen von Hennegau mit großer Energie und nicht ohne Erfolg für den Frieden eingetreten war,² kam er jetzt im November³ dem Feinde desselben mit 1300 Rittern und einem großen anderen Heere zu Hilfe. Auch der Herzog von Löwen und der Graf von Essex unterstützen den Flandrer, und das Land des Hennegauers wurde übel zugerichtet. Endlich wandte sich dieser an Philipp mit der Bitte um Vermittlung eines neuen Waffenstillstandes, der am 13. Dezember für die Zeit bis zum Epiphaniastage abgeschlossen und später bis zum 24. Juni verlängert wurde.⁴ Bis zur selben Zeit wurde auch der Waffenstillstand zwischen dem Grafen von Flandern und dem Könige von Frankreich verlängert⁵ und so die Ruhe wieder allgemein hergestellt.

Der König von England hatte dem Rate Philipps gemäß⁶ eine Gesandtschaft an den Papst geschickt, der Ende Oktober oder Anfang November eine Zusammenkunft mit dem Kaiser in Verona hatte. Aber man hatte im Papste nicht den besten Fürsprecher gewählt. Gerade damals begann das Verhältnis zwischen diesem und dem Kaiser wieder eine bedenkliche Wendung zu nehmen, und seine Bemühungen sind denn auch nicht nur ohne Erfolg geblieben,⁷ sondern der Kaiser scheint

¹ Gisleb. chron. Hanon. 49. vgl. Sigebert. contin. Aquicinct. 422.

² Br. Guiberts von Gembloux an Philipp im app. der chron. regia Colon. 323 f.

³ Sigeb. contin. Aquicinct. 423. Auch nach Gislebert griff Philipp nicht sofort in den Krieg ein. Diese Quellen sind hier offenbar besser unterrichtet als die englischen, und die in die neueren Darstellungen so vielfach übergegangenen Worte Radulfs v. Diceto II. 32: itaque statim totus de pontifice translatus est in militem, sind demnach falsch; ebenso Gesta Heinrici I. 322.

⁴ Sehr ausführlich schildert diese Ereignisse Gisleb. chron. Hanon. 160. Er giebt auch das Datum 13. Dezember. Sigeb. contin. Aquicinct. sagt die *nativitatis appropinquante*. vgl. auch die Gesta regis Heinrici secundi I. 310.

⁵ Gisleb. chron. Hanon. 161. Sigeb. contin. Aquicinct. 423.

⁶ Roger v. Hoveden II. 288. vgl. Gesta regis Heinrici secundi I. 322.

⁷ Gesta regis Heinrici secundi I. 322 und nach ihm Roger v. Hoveden II. 289, lassen die Bemühungen des Papstes mit Erfolg gekrönt sein. Es beruht dieser Irrtum auf der falschen Ansicht beider über die Dauer von Heinrichs des Löwen Verbannung. Diese war von Anfang an auf drei Jahre festgesetzt und ist um nichts abgekürzt worden.

auch sofort gegen die Abmachungen in London Verdacht geschöpft und Heinrich VI. auf die Haltung Philipps aufmerksam gemacht zu haben.¹ Der gemeinsame Krieg gegen den Grafen von Hennegau mußte den Verdacht bestärken, und neue Differenzen machten das Zerwürfnis des Erzbischofs mit dem Kaiser und dem Könige immer schlimmer.

Philipp hatte nämlich Kaufleute der königlichen Stadt Duisburg bei einer Reise durch das Kölner Gebiet ergreifen und ihre Waren als Pfand für einen Schaden, den ihm dieselben zugefügt hatten, festhalten lassen. Die Kaufleute wandten sich an den König um Hilfe, und dieser befahl Philipp die Rückgabe der Waren. Der aber verlangte vorher Schadenersatz. Heinrich VI. stellte zum zweiten male dieselbe Aufforderung vergebens, und als dann auch die dritte erfolgte, da antwortete Philipp unwillig, niemand könne zwei Herren dienen, und deshalb könnten nicht zwei Fürsten zugleich König sein.² Damit erkannte er Heinrich VI., den er 1169 selbst gekrönt hatte, seine königliche Würde ab, und dieser lud ihn deshalb vor sein Gericht. Zweimal weigerte sich Philipp, der Vorladung nachzukommen, worauf ihm Heinrich einen dritten und letzten Termin in Mainz ansagte. So war Philipp in derselben Lage, in der sich einst Heinrich der Löwe befunden hatte. Nur auf Zureden seiner Freunde leistete er der Vorladung Folge, um der auf der Versäumung des Termins stehenden Strafe zu entgehen, schwerlich um sich dem Könige zu unterwerfen. Das zeigte schon das große Gefolge, das er mit sich brachte. Aber auch dem König entging dies nicht, und er nahm deshalb zu einer List seine Zuflucht. Die Vasallen des Erzbischofs ließ er des Nachts alle einzeln vor sich rufen und versicherte sich eines jeden durch einen Eid. So stand Philipp am anderen Morgen allein. Er mußte sich in das Unvermeidliche fügen, sich dem Könige unterwerfen und durch einen Eid versichern, daß er jene Worte nicht zur Verachtung des Königs gesprochen habe. Aber noch mehr verlangte dieser. Philipp mochte glauben, durch den Rat, den er in London dem Könige von England gegeben hatte, nichts gethan zu haben, was den Kaiser verletzen konnte. Aber der Trotz, mit dem er sich den Forderungen des Königs widersetzt hatte, ließ auch den schlimmsten Verdacht gegen ihn begründet erscheinen. Die Aus-

¹ Auf anderem Wege konnte Heinrich VI. schon bei dem folgenden Zwiste mit Philipp von den Vorgängen in London kaum etwas wissen. Dem Kaiser mag man Philipps Konzessionen möglichst groß dargestellt haben, so daß dieser um so argwöhnischer werden mußte.

² regnare. Oder soll es heißen, in dem Kölner Gebiet, wo die Kaufleute ergriffen worden waren und das der Erzbischof beherrschte, könne nicht zugleich der König Herr sein?

söhnung mit dem alten Feinde der Staufer zeigte jetzt ein ganz anderes Gesicht, und so mußte er sich auch ihretwegen durch einen Eid von allem Verdachte reinigen. Zudem zahlte er dem König eine Buße von 300 Mark und kehrte dann nach Köln zurück. Vor kaum einem Jahre war er einer Demütigung in Mainz glücklich entgangen; der Kaiser und der König hatten ihm damals im Angesichte aller Fürsten nachgeben müssen. Jetzt mußte er, der alte erfahrene Mann, ebendasselbst vor dem jungen Könige sich beugen. Das ertrug sein Stolz nicht. Seit jenem Tage entfernte er sich von der Freundschaft des Kaisers und seines Sohnes immer mehr und bedauerte es sehr, der Sache des Kaisertums jemals so treue Dienste geleistet zu haben.¹

Heinrich VI. war diesen Schritt seiner königlichen Autorität schuldig gewesen. Bald aber näherte er sich dem Erzbischofe wieder, indem er mit ihm und dem Grafen von Flandern gemeinschaftliche Sache gegen den König von Frankreich und den Grafen von Hennegau machte. Der Waffenstillstand zwischen den letzteren und dem Grafen von Flandern war am 24. Juni abgelaufen. Beiderseits waren große Rüstungen gemacht worden, und allgemein wurde ein neuer Krieg befürchtet. Schon hatten sich die feindlichen Heere drei Tage lang an der Somme gegenüber gelegen, als es unverhofft zu einem neuen Waffenstillstande kam.² Bald darauf reiste der Graf von Flandern nach Deutschland und erhielt hier von Heinrich VI. Hilfe zugesagt. Zurückgekehrt begann er daher bald wieder die Feindseligkeiten, worauf der König selbst nach den Niederlanden kam. Im September hielt er einen Hoftag in Lüttich, wo sich Philipp, die Bischöfe von Lüttich und Münster, der Pfalzgraf Konrad vom Rhein, die Herzöge von Löwen und Limburg, der Graf von Flandern und andere Kölner Vasallen um ihn versammelten.³ Zunächst machte man den Versuch, den Grafen von Hennegau von der französischen Partei abzuziehen. Heinrich VI. beschied ihn nach Lüttich, und da ihm die Reise zu gefährlich schien, schickte ihm der König Philipp und andere Fürsten entgegen, unter deren Schutz er dann kam. Aber weder ließ sich der Graf bewegen die französische Partei zu verlassen, noch auch Heinrich VI. den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Dieser entließ ihn daher in Ungnade und zog mit den übrigen Fürsten nach Aachen, wo wir ihn am 25. Oktober finden.⁴ Hier aber traf ihn die Botschaft seines Vaters, die ihn nach Italien rief und so der flandrischen Partei seine Hilfe wieder entzog.

¹ Arnold. Lubic. III. 12.

² Gisleb. chron. Hanon. 162 ff. Sigeb. Contin. Aquicinct. 423.

³ Gisleb. chron. Hanon. 169. Lac. I. 499.

⁴ Lac. I. 495.

Rasch benutzte man die Zeit, ehe noch die Gegner hiervon etwas wußten, um einen neuen Waffenstillstand zwischen dem Grafen von Flandern und dem Könige von Frankreich zu stande zu bringen. Schon am 7. November wurde derselbe durch die Vermittlung Philipps, des Königs von England und des Erzbischofs von Rheims zu Aumale abgeschlossen.¹ Die Hülfe Heinrichs VI. hatte im Interesse Philipps gelegen, insofern sie gegen den Grafen von Hennegau gerichtet war und diesen seiner französischen Bundesgenossenschaft zu berauben suchte. Im übrigen aber verfolgten der König und der Erzbischof doch ganz entgegengesetzte Ziele dort im Westen des Reiches. Jenem war es darum zu thun, die Stellung des Kaisertums daselbst, namentlich Frankreich gegenüber, zu kräftigen. Er ließ sich deshalb von dem Grafen von Flandern auch für dessen französische Lehen den Lehenseid schwören, und aus demselben Grunde konnte er die Bildung der Markgrafschaft Namur nur begünstigen. Diese aber bekämpfte Philipp, und eine engere Verbindung des Grafen von Flandern mit dem Reiche lief ebenfalls seinen Interessen entgegen. blieb daher auch durch den neuen Waffenstillstand vorläufig das Verhältnis zwischen dem Grafen von Hennegau und dem Könige von Frankreich bestehen, so mochte Philipp doch ohne Bedenken seine Hilfe zum Abschlusse desselben bieten, um so mehr, als er gegen die Markgrafschaft bereits ein anderes Mittel gefunden hatte.

Zur Bildung dieser sollte, wie wir sahen, die Erbschaft des kinderlosen Grafen von Namur und Luxemburg verwandt werden, der seine Gemahlin, die Schwester des Grafen von Geldern, schon vor fünfzehn Jahren wegen zu naher Verwandtschaft verstoßen hatte. Um aber den Hennegauer um die Erbschaft zu bringen, wußten jetzt Philipp, der Graf von Flandern und der Herzog von Löwen jenen zu bewegen, seine Gemahlin wiederzunehmen, und schon im Juli 1186 gebar ihm dieselbe eine Tochter, Ermensid genannt.²

Unterdessen hatte sich Heinrich VI. nach Italien begeben, wo am 27. Januar seine Hochzeit in Mailand gefeiert wurde. Zahlreich waren

¹ s. die Quellen bei Toeche l. c. 51 ff. und 535 ff. und chron. Andrens. S. S. XXIV. 718. Daß die Darstellung Gisleberts gefärbt ist, geht schon aus der chronolog. Folge der Ereignisse hervor. Ebenso mag aber auch die des Gervase von Canterbury gefärbt sein. Das Verbot des Kaisers ist sicher nur aus der Gesandtschaft desselben und dem Abzuge Heinrichs geschlossen. Der Kaiser konnte beim Abgang der Gesandtschaft noch nichts Genaueres über die Ereignisse wissen. Die Beteiligung des Königs von England an dem Waffenstillstande ist übrigens ein Beweis, daß derselbe nicht, wie Toeche meint, den deutschen Verhältnissen fernstand.

² Gisleb. chron. Hanon. 170 f.

zu derselben die Fürsten des Reiches geladen worden, vor allem suchte Heinrich Philipp zum Besuche des Festes zu bewegen. Es war ihm darum zu thun, die Kränkung, die er demselben in Mainz hatte anthun müssen, wieder gut zu machen und ihn für die kaiserliche Sache wiederzugewinnen.¹ Schon soll Philipp auf der Reise nach Italien gewesen sein, als ihm ein Abgesandter des Erzbischofs von Mainz davon abgeraten und versichert habe, daß er nicht mehr zurückkehren würde. Erschrocken kehrte Philipp um und entschuldigte sein Ausbleiben mit Krankheit. Daß er den Worten des Boten so leicht Glauben schenkte, zeigt, wie tief die Kluft zwischen ihm und dem Kaiser geworden war; kein Wunder, daß nun auch die letzte Spur von Vertrauen in ihm zu grunde ging. Aber auch der Kaiser glaubte an die Krankheit nicht, und das Fehlen Philipps auf der Hochzeit machte sowohl seinen als auch seines Sohnes Verdacht gegen denselben um so größer.²

Wie so oft, so wurde auch damals die lange Abwesenheit des Kaisers und des Königs in Italien für ihre Sache in Deutschland höchst bedenklich. Schon unter Lucius III. war das Verhältniß zwischen Kaiser und Papst wieder ein sehr gespanntes geworden, und als diesem im November 1185 Urban III. folgte, brachen bald wieder die heftigsten Streitigkeiten zwischen den beiden höchsten Gewalten des Abendlandes aus.³ Durch sein Auftreten gegen das Regalienrecht gewann Urban fast den ganzen deutschen Episkopat für sich, und durch Briefe und Gesandtschaften munterte er die Bischöfe zum Widerstande gegen den Kaiser auf.⁴ Philipp hatte die Schattenseiten, die ein starkes Kaisertum für den Landesfürsten hatte, in den letzten Jahren immer deutlicher empfunden, und mehr und mehr mußte dies die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Schwächung der kaiserlichen Gewalt in ihm wach rufen. Da kam ihm die antikaiserliche Bewegung unter dem Episkopat sehr willkommen. Er stellte sich an die Spitze derselben und erscheint nun als der eifrigste Anhänger des Papstes.⁵ Es wäre

¹ Arnold. Lubic. III. 15. Inter quos Ph. Colon. archiepiscopum omni controversia remota praecipue venire flagitavit.

² Arnold. Lubic. III. 15. In einer ungedruckten Urk. aus diesem Jahre findet sich beim Datum der auffallende Zusatz: Eodem anno rex Henricus in Langobardiam properans sponse sue occurrit. Jedenfalls zeigt das, daß Philipp ein besonderes Interesse an der Hochzeit nahm, aber bestimmte Folgerungen lassen sich daraus nicht ziehen.

³ Arnold. Lubic. III. 17.

⁴ s. die Quellen bei Toeche l. c. 64. und dazu Ann. Marbac. S. S. XVII. 162. Urbanus III., qui postea gravem contra imperium movit seditionem et episcopos aliosque principes et omnes Langobardos ad coniurationem contra imperium incitavit.

⁵ Arnold. Lubic. III. 17. Ann. Magdeburg. 195.

falsch, in ihm ein Werkzeug des letzteren sehen zu wollen. Er trieb seine eigne Politik, war aber klug genug, den Streit des Kaisers mit dem Papste zu benutzen, um durch die Parteinahme für diesen dessen Bundesgenossen auch für sich zu gewinnen und in den Augen des Volkes einen Vorwand für seine kaiserfeindliche Haltung zu haben.¹ Auch der Papst erkannte in ihm den Mann, dem die Führerschaft in der ganzen Bewegung zustehe, und ernannte ihn, um ihn desto fester an sich zu fesseln und ihm ein größeres Ansehen zu verschaffen, zum Legaten des römischen Stuhles innerhalb seiner Erzdiocese.²

Und nicht von geringerer Bedeutung waren die weltlichen Fürsten, die gemeinsam mit Philipp Stellung gegen den Kaiser zu nehmen drohten. Heinrich der Löwe war im Jahre 1185 nach Deutschland zurückgekehrt. Seine Aussöhnung mit Philipp sicherte diesem seine Bundesgenossenschaft gegen den Kaiser, sobald sich ein Vorteil davon erwarten ließ. Ein anderer heftiger Gegner des Kaisers war der König von Dänemark. Seine Verwandtschaft mit Heinrich dem Löwen, dessen Schwiegersohn er war, legte auch hier einen Anschluß nahe. Ähnlich stand es mit dem Landgrafen von Thüringen. Schon 1184 hatte er sich alle Mühe gegeben, die auf dem Pfingstfeste in Mainz verlorene Gunst Philipps wiederzuerwerben.³ Ein Bündnis mit diesem lag jetzt um so näher für ihn, als er ein blinder Parteigänger des Papstes und durch seine Gemahlin mit dem Dänenkönige nahe verwandt war. Sicher durfte Philipp auf die Hilfe der lothringischen Großen zählen. Das Verhältnis, in das er 1184 zum Könige von England getreten war, dessen fortwährende Bemühungen für Heinrich den Löwen, eine nochmalige Zusammenkunft mit demselben und die gemeinschaftliche Vermittlung des Waffenstillstandes von Anmale, vor allem die dauernde feindliche Gesinnung desselben gegen den Kaiser⁴ mochten ihn auch von dieser Seite her mit guten Hoffnungen erfüllen. Ja selbst der König von Frankreich muß sich, vielleicht schon nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Aumale, vorübergehend der Kölner Partei angeschlossen haben.

Das war die politische Lage, als Kaiser Friedrich im August 1186 nach Deutschland zurückkehrte. Als er einst Heinrich den Löwen zu

¹ Gesta Treveror. contin. III. 388. cum diverse discurrerent inter ipsos (sc. Ph. und dem Kaiser) questiones, hac honesta causa assumpta ipsi in fatiem restitit.

² Chron. reg. Colon. 135. vgl. Scheffer-B. Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie 109 A. 4. Die älteste Urk., in der Philipp als Legat erscheint, vom 19. Juli 1186 (Seibertz I. 90.) ist Scheffer-B. entgangen.

³ Arnold. Lubic. III. 9.

⁴ Gesta Treveror. 387.

unterwerfen hatte, den mächtigsten Reichsfürsten jener Zeit, fand er die Unterstützung fast aller anderen Fürsten gegen den einen. Auch jetzt hatte er es mit dem mächtigsten Fürsten des Reiches zu thun, aber er stand allein, und Philipp hatte im In- und Auslande die mächtigsten Anhänger. Es ist interessant, den geographischen Zusammenhang zu beachten, der zwischen den Ländern der Parteigänger Philipps bestand und der ihre Feindschaft um so gefährlicher machte. Auf der ganzen feindlichen Linie bildete, wenn es zum äußersten kam, Köln gleichsam die Fronte gegen die am Oberrhein und in Süddeutschland beruhende Macht des Kaisers. Zum förmlichen Abschlusse eines Bündnisses gegen diesen aber war es noch nicht gekommen. Alles war noch in einer dumpfen Gährung begriffen und wogte unklar hin und her. Man wollte eine Schwächung der kaiserlichen Macht, aber man wußte nicht, wie man dieselbe anstreben sollte. Nur der Episkopat stellte eine bestimmte Forderung auf: das war die Abschaffung des Regalienrechtes. Aber die weltlichen Fürsten sind sich mit Philipp nicht klar darüber geworden, was sie denn eigentlich vom Kaiser wollten. Hätten sie einen bestimmten Plan gehabt, wie ihn Keußen ihnen zuschreibt, den Sturz des staufischen und die Aufrichtung eines welfischen Kaisertums, ihre Thätigkeit hätte die bedeutendsten Folgen haben können. Aber ein solcher Plan fehlte. Das einzige allen Gemeinsame war ihre feindselige Gesinnung gegen den Kaiser. Diese war bei den einzelnen aus den verschiedensten Motiven entstanden, und die des einen ließen den anderen kalt. Aber immerhin war die Lage gefährlich genug, und Deutschland schien am Vorabende des unheilvollsten Bürgerkrieges zu stehen.¹ Jeden Tag konnten neue Ereignisse die Koalition zum Abschlusse bringen, von der der Kaiser selbst glaubte, daß sie schon geschlossen sei.² Er suchte daher die Gegner einzeln zu gewinnen, ehe es zum Kampfe kam.

Auch Friedrich wußte wohl, daß der erzbischöfliche Hof in Köln der Herd und das Haupt der Opposition sei,³ und ihm galt daher der erste Versuch. Nachdem er die Alpenpässe gesperrt und die Verbindung Deutschlands mit der Kurie gelöst hatte, berief er Philipp zu sich. Er hielt ihm die neuen Feindseligkeiten des Papstes vor und fragte ihn offen, wessen er sich in dieser Sache von ihm zu versehen habe. Philipp antwortete, daß er jederzeit für die Gerechtigkeit eingetreten sei, danach könne der Kaiser an seiner Haltung nicht zweifeln.

¹ Gesta Treveror. 388. factum est, ut gravissimi motus inter imperatorem et ipsum Colon. principem emergerent, qui totum imperium commovere potuissent, nisi

² Arnold. Lubic. III. 13.

³ Ann. Magdeburg. 195.

Dann forderte er von ihm im Namen aller Bischöfe Verzicht auf das Regalienrecht, das, wenn auch nicht ungerecht, so doch unbillig sei. Wenn der Kaiser diesen leiste, wolle er als Vermittler zwischen ihm und den Papst treten, wenn nicht, so könne er keinen Schritt vom Wege der Wahrheit abweichen. Der Kaiser kannte Philipps Gerechtigkeit, er verstand auch die Antwort desselben. Auf das Regalienrecht, sagte er, könne er unmöglich verzichten. Dann verbot er Philipp die bevorstehende Versammlung in Gelnhausen, zu welcher die deutschen Bischöfe berufen waren, zu besuchen, und so schied man.¹

Dieser Tag in Gelnhausen wurde im November oder Dezember 1186 abgehalten.² Ein großer Erfolg des Kaisers war das Resultat desselben: sämtliche Bischöfe wußte er hier wieder auf seine Seite zu ziehen. Nicht nur ließen dieselben die Forderung der Abschaffung des Regalienrechtes fallen, sondern richteten auch ein Schreiben an den Papst, in welchem sie einstimmig gegen die kaiserfeindliche Politik desselben Protest erhoben.³ Das war eine bedenkliche Wendung für Philipp. Der Grund, mit dem er soeben seine Opposition motiviert hatte, fiel damit weg. Denn wenn die übrigen Bischöfe das Regalienrecht anerkannten, um wieviel weniger durfte er sich dagegen beschweren. Indessen änderte er deshalb seine Haltung nicht, und Köln blieb nach wie vor der Sammelpunkt der kaiserfeindlichen Elemente. Urban III. hatte den Folmar wider den Willen des Kaisers zum Erzbischofe von Trier geweiht. Friedrich verbot deshalb den Suffraganen ihn anzuerkennen, und da Bertram von Metz denselben trotzdem freundlich aufnahm, ließ er diesen durch Werner von Boland aus seinem Bistume vertreiben und seine Güter konfiszieren. Bertram floh nach Köln, wo er „statt eines Exils ein Vaterland“ fand. In der Gereonskirche, wo er früher Kanoniker gewesen war, wurde er freundlich aufgenommen, und auch Philipp erzeugte ihm besondere Ehren und spendete ihm mit großer Freigiebigkeit eine Pfründe.⁴

Die Nachricht hiervon erregte den höchsten Unwillen des Kaisers.⁵ Von Tag zu Tag wurde die Spannung größer, und Philipp suchte dies durchaus nicht zu vermeiden. Geradezu provozierend war die Versamm-

¹ Arnold. Lubic. III. 18.

² Über diesen und die folgenden Hoftage gegen Philipp s. Scheffer-B. Kaiser Friedrich I. letzter Streit mit der Kurie, Beil. V.

³ Daß um diese Zeit auch schon der Landgraf von Thüringen von der Opposition zurückgetreten sei, wie Toeche meint, ist unmöglich, da derselbe noch den großen Hoftag Philipps im Jahre 1187 besuchte.

⁴ Gesta episcop. Mettens. contin. I. S. S. X. 546.

⁵ Gesta Treveror. 387.

lung, die er am Palmsonntage 1187 in Köln abhielt. Gleich als ob er seine Kräfte zum Kriege mustern wollte, hatte er hier neben seinen fünf Suffraganen und den Bischöfen von Paderborn und Metz 4000 Ritter um sich versammelt.¹

Unterdessen rückten auch die Bestrebungen gegen den Grafen von Hennegau einen Schritt weiter. Die Tochter des Grafen von Namur wurde, noch bevor sie ein Jahr alt war, mit dem Grafen Heinrich von Champagne verlobt, dem der Vater zugleich die Erbfolge in allen seinen Besitzungen versprach. Damit wäre die Bildung der Markgrafschaft unmöglich gewesen. Der Graf von Hennegau aber wandte sich in seiner Not an den Kaiser, und feierlich versicherte dieser den Gesandten desselben, daß er die Lehen des Grafen von Namur nach dessen Tode nur dem Grafen von Hennegau geben und auch nicht dulden werde, daß in den Allodialbesitzungen desselben ein Franzose folge.²

Vorläufig aber galt es auch noch die weltlichen Fürsten von Philipp zu trennen. Den König von Frankreich gewann der Kaiser durch ein Bündnis, in welchem er demselben Hilfe gegen England versprach. Zugleich wurde dadurch Köln die englische Hilfe abgeschnitten. Als dann aber der Kaiser sich mit einem Heere auf den Marsch nach Frankreich machte und eine Brücke über die Mosel schlug, um seinen Weg durch das Kölner Gebiet zu nehmen, da entstand hier ein gewaltiger Schrecken. Der Zug nach Frankreich, meinte man, sei nur Vorwand, in Wahrheit habe es der Kaiser auf eine Belagerung Kölns abgesehen. Rasch sammelte Philipp ein Heer, und unerschrockenen Mutes wie er war, zog er nach der Mosel und brach die Brücke ab.³ Dann wurde das Land in Verteidigungszustand gesetzt. Die Kölner Bürgerschaft nahm jetzt im Bunde mit dem Erzbischofe den Weiterbau des 1180 begonnenen Walles wieder auf und versah denselben mit festen Thoren; Philipp selbst brachte in die Burgen des Landes Besatzungen und Lebensmittel, die Städte desselben erhielten neue Mauern und Gräben.⁴

Indes hatte Heinrich II. auf die Nachricht von dem Bündnisse des Kaisers mit dem Könige von Frankreich schon am 23. Juni mit diesem einen Waffenstillstand geschlossen, eine für Philipp entschieden günstige

¹ Heinrich v. Hervord ed. Potthast, 169. Das Jahr steht durch den Zug des Kaisers nach der Mosel fest; zudem haben wir zwei Urkk. von der Versammlung. Wilmans addit. 71. Beyer II. 126. Palmsonntag war am 22. März.

² Gisleb. chron. Hanon. 175.

³ Caesar. Heisterbac. catal. 345, chron. reg. Colon. 136, Heinrich v. Hervord. l. c., die ann. Pegav. nennen irrtümlich statt der Mosel den Rhein.

⁴ Chron. reg. Colon. 136. Caesar. Heisterbac. catal. 345, Otto Samblas. 31, Arnold. Lubic. III. 12, setzt diese Rüstungen schon nach der Demütigung Philipps vor Heinrich VI. in Mainz.

Wendung. Bedenklich aber war es für ihn, daß sich jetzt der Kaiser mit dem Papste aussöhnte. Freilich hatte die Bundesgenossenschaft des letzteren ihre Hauptbedeutung für ihn verloren: denn ihm dauernd Anhänger unter den geistlichen Fürsten des Reiches zu verschaffen, war sie nicht im Stande gewesen. Aber immerhin hatte sie ihm in den Augen der Welt als anständiger Vorwand für seine Opposition gedient;¹ auch dieser ging jetzt verloren.

Empört über den Abbruch der Moselbrücke hatte der Kaiser auf den 15. August einen Reichstag nach Worms berufen, zu welchem Philipp vorgeladen wurde. Schon vorher, am 25. Juli, hatte er den Rhein sperren lassen, damit keine Lebensmittel mehr stromabwärts nach Köln gelangen könnten. Eine heftige Fehde, die damals zwischen dem Bischofe Balduin von Utrecht und dem Grafen von Geldern schwebte, meinte man, sei ebenfalls durch ihn hervorgerufen, damit diese Fürsten Philipp keine Hilfe brächten, und auch von dieser Seite her die Schifffahrt gehemmt würde.² Der Vorladung nach Worms kam Philipp selbst nicht nach, dagegen treffen wir daselbst seine Suffragane von Lüttich und Utrecht sowie die rheinischen Grafen von Sayn und Jülich und die westfälischen von Bentheim und Arnsberg, Abgesandte des Erzbischofs, durch die er dem Kaiser seine Unschuld darzuthun suchte.³ Aber Friedrichs Vertrauen zu ihm war erschüttert. Heftig klagte er vor den Fürsten über den Erzbischof und die Kölner, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Land verweigert und das Gerücht verbreitet hätten, er wolle sie mit Krieg überziehen, und erzürnt sagte er Philipp einen neuen Tag für den Dezember in Straßburg an. Noch einmal machte dieser den Versuch, durch eine Gesandtschaft eine Versöhnung anzubahnen. Am 23. Dezember treffen wir den Domdechanten Adolf, den späteren Erzbischof, beim Kaiser in Überlingen am Bodensee.⁴ Jedoch auch seine Bemühungen blieben ohne Erfolg, und der Citation nach Straßburg kam Philipp wiederum nicht nach. Nunmehr hielt Friedrich selbst den Krieg für unvermeidlich. Auf einem Tage, den er Weih-

¹ Gesta Treveror. s. oben p. 74. A. 1.

² Chron. reg. Colon. 136.

³ Erhard, cod. dipl. II. 472. Scheffer-B. bestreitet, daß diese Kölner Vasallen im Auftrage Philipps in Worms gewesen seien. Dagegen scheint mir entschieden der Umstand zu sprechen, daß es gerade zwei Bischöfe, zwei rheinische und zwei westfälische Grafen waren; dann aber vor allem die bisher nicht beachtete Stelle der ann. Magdeburg. 195, wonach Philipp sich mit dem Kaiser versöhnte multis ante temporibus cum imperatore de innocentia sua tractationibus habitis. vgl. auch die Briefe bei Stehle 70 u. 71. p. 33. f.

⁴ Stumpf, 4485. Die Urk. ist zwar gefälscht, paßt aber in das Itinerar des Kaisers, und es ist deshalb auch die Zeugenschaft Adolfs als echt zu betrachten.

nachten in Trier feierte, klagte er öffentlich bitter darüber, daß er durch den Erzbischof von Köln gezwungen würde, noch in seinem vorgerückten Alter ein Heer zu sammeln und wider seinen Willen deutsches Land zu verwüsten. Indessen noch einmal setzte er auf den Rat der Fürsten Philipp einen neuen Tag auf den 2. Februar in Nürnberg an. Hier erschien dieser endlich, doch wurde die Versöhnung noch bis auf den nächsten Reichstag in Mainz verschoben.¹ Philipp hatte nach dem Frieden des Kaisers mit dem Papste Not seine Opposition zu motivieren. Gewiß aber hat auf seine Nachgiebigkeit auch der Mangel fester und zuverlässiger Bundesgenossen eingewirkt und vor allem der bevorstehende Kreuzzug. Schon auf dem Tage in Straßburg hatte es der Kaiser wegen der Feindschaft Philipps verschieben müssen, das Kreuz zu nehmen. Hätte dieser den Zug noch länger unmöglich gemacht, so hätte er in den Augen der Welt als ein Feind Christi dagestanden; dann möchte der Kaiser die Bundesgenossen gegen ihn ebenso zahlreich gefunden haben, wie gegen Heinrich den Löwen, dann traf ihn sicherlich die Feindschaft und der Bann des Papstes. Unter diesen Umständen konnte er an weiteren Widerstand nicht denken. Aber auch auf kaiserlicher Seite mußte man wegen des Kreuzzuges bemüht sein, den Frieden möglichst rasch herzustellen, und Philipp mochte deshalb Hoffnung auf günstige Bedingungen haben.³ Heinrich VI. aber machte noch einmal den Versuch, ihn zu einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade zu zwingen. In denselben Tagen, in denen Philipp in Nürnberg die ersten Schritte zur Versöhnung that, hielt der König einen großen Hoftag in Koblenz, zu welchem er namentlich die Kölner Vassallen geladen hatte, und wo er Philipp in ähnlicher Weise zu isolieren hoffte, wie einst in Mainz. Offen legte er daher den Fürsten die Frage vor, wer von ihnen bereit sei, mit ihm gegen den Erzbischof von Köln und dessen Land zu ziehen. Aber diesmal mißglückte sein Versuch. Einstimmig wies man seine Zumutung zurück, und erzürnt verließ er Koblenz.⁴

So kam denn Ende März der Reichstag von Mainz heran, auf dem der Friede glücklich zu stande gebracht wurde. Ausdrücklich wurde auch die Kölner Bürgerschaft in denselben eingeschlossen. Der Erzbischof mußte sich durch einen dreifachen Eid von den Beschuldigungen reinigen, die gegen ihn erhoben wurden. Zwei davon bezogen sich auf die beiden nicht besuchten Hoftage, der dritte auf den Vorwurf, er habe zur Verachtung des Kaisers die Juden mit Geld bestraft.

¹ Chron. reg. Colon. 138.

² Ann. Marbac. 163.

³ cf. den Br. bei Stehle 76 p. 34.

⁴ Chron. reg. Colon. 139.

Gemeinsam mit der Bürgerschaft zahlte er an den kaiserlichen Hof 2260 Mark, von den neuen Thoren der Stadt mußten sie eines bis auf den untersten Stock abbrechen und den Stadtgraben an vier Stellen bis auf 400 Fuß ausfüllen. Doch wurde ihnen gestattet, beides sofort wieder herzustellen, was auch geschah.¹

Viertes Kapitel.

Philipps Politik im Innern seines Landes.

Gleichzeitig mit diesen auswärtigen Verwicklungen hat Philipp eine Thätigkeit im Innern des Landes entfaltet, die großartiger erscheint, als jene. Es müssen hier an erster Stelle seine großen Gütererwerbungen genannt werden.² Im Süden besaß die Kölner Kirche auf der linken Rheinseite bereits Andernach und die Vogtei über das Kloster Laach.³ Hieran schlossen sich die von Philipp erworbenen Bürresheim und Kempenich,⁴ ferner Ollbrück, Saffenburg, Ahr, sowie die Villen Lantershofen und Witterschlick. An Ahr reihten sich dann weiter an die ebenfalls von ihm gekauften Gebiete von Ahrberg, Dollendorf,⁵ Hillesheim und Ripsdorf. Nach Norden grenzte an Ahrberg die bereits von Friedrich I. für das Erzstift erworbene Abtei Steinfeld, und westlich hieran die Grafschaft Molbach, die nach dem Tode des Grafen

¹ Chron. reg. Colon. 139, ann. Magdeburg. 195. ann. Augustani minores S. S. X. 9, gesta Treveror. 388, Alberic. chron. S. S. XXIII. 375, Otto Samblas. 31.

² s. Beil. V.

³ Beyer II. 106 und 130.

⁴ Verz. 82. mediam partem allodii de kempenich ab heinrico de burgezeym, und Verz. 83. Kempenich et quarta pars de ysenberg Reynboldo de ysenberg attinens. Heinrich von Hervord und danach Jacob von Soest nennen die Burgen Kempenich et Burgethem. Die Angaben vereinigen sich so, daß Kempenich damals unter die Herren von Bürresheim und Kempenich geteilt war. Den letzteren gehörte das Nr. 83 genannte Kempenich, dem Herrn von Isenburg nur die quarta pars de ysenberg. Bürresheim scheint erst nach Anfertigung des Verzeichnisses gekauft worden zu sein. Wahrscheinlich bezieht sich darauf die Urk. Heinrichs VI. vom 8. Febr. 1189 (Lac. I. 516.). Denn auf Lac. I. 500, wie Lacomblet meint, bezieht sie sich nicht. Sonst würde ohne Zweifel die Gemahlin desselben, von der er doch Müllenark hatte, erwähnt sein, ebenso wie Lac. I. 500.

⁵ Im Kr. Schleiden; die beiden Dollendorf am Rhein gehörten dem Stifte Vilich.

Albert am 20. Mai 1177 an Jülich kam.¹ Innerhalb dieser Grafschaft erwarb Philipp nur Nideggen, im Nordosten derselben die Hälfte von Nörvenich und im Nordwesten Müllenark. Auch lag hier das vom Abte von Otterberg eingetauschte Gut Rode.² Nörvenich und Müllenark umschlossen von drei Seiten das königliche Düren, auch mochte der erworbene Teil von Nörvenich eine Verbindung herstellen zwischen dem erzbischöflichen Territorium Lechenich³ und dem ebenfalls schon früher erzbischöflichen Zülpich,⁴ welches letztere wieder durch die Erwerbung des Allodes des Tirrikus von Bürvenich in Zusammenhang gebracht wurde mit dem Gebiete der Abtei Steinfeld. Von Lechenich zog Philipp auch im Jahre 1185 die Vogtei ein und erließ zugleich eine Verfügung, wonach keiner seiner Nachkommen dieselbe jemals wieder zu Lehen vergeben sollte.⁵ Nördlich an Nörvenich und Müllenark schloß sich die Grafschaft Jülich an und an diese diejenigen von Geldern und Cleve. Innerhalb dieser hat Philipp nur wenig erworben: außer dem Allode des Wilhelm von Hemersbach diejenigen von Krikenbecke, Cevele,⁶ Selehim,⁷ sowie die Vogtei über das Kloster Bedburg und dessen Güter in Hasselt, Riswick, Briemen und Millingen.⁸ Zwischen den Grafschaften Cleve und Geldern einer- und dem Rheine andererseits lagen bereits ausgedehnte Kölner Besitzungen, wie die Städte Rees und Xanten, ferner Rheinberg, die Abtei Camp, über welche der Erzbischof die Vogtei hatte,⁹ und Kempen.¹⁰ Ebenso erstreckten sich östlich der Grafschaft Jülich große erzbischöfliche und andere geistliche Besitzungen von Neuß bis nach Bonn hin. In dem noch freien Gebiete zwischen diesen Besitzungen, den genannten Grafschaften und dem Rheine war schon unter Reinald das Schloß Meer mit Gütern in Büderich, Langst, Nierst, Crefeld, Barmen bei Coslar, Immekeppel, Walscheid, Königswinter, Walldorf, Overmunte an der Maas und Ginderich dem Erzstifte von der Gräfin Hildegunde von Ahr geschenkt worden. Freilich wurden die Güter größtenteils zur Stiftung der Abtei Meer verwandt, aber Reinald behielt sich die Vogtei über diese vor, und Philipp erließ eine

¹ Lac. I. 462 und 481.

² Eine Villa Rode ist in der Pfarrei Nörvenich bezeugt (Lac. I. 462). Auch die Abtei Klosterrath hieß Rode, doch möchte daran nicht gedacht sein.

³ Lac. I. 440.

⁴ Lac. I. 299 und 179.

⁵ Lac. I. 501.

⁶ Sevele s. ö. von Geldern; oder Kevelaer n. w. davon?

⁷ Selm n. w. von Cleve. Ein anderes Selm liegt bei Lüdinghausen. Aber Gerhard von Selehim kommt 1154 in einer Urk. des Propstes von Xanten vor, in der auch alle übrigen Zeugen vom Niederrhein sind. Danach muß das Selm bei Cleve als seine Heimat angesehen werden.

⁸ Lac. I. 463.

⁹ Lac. I. 297.

¹⁰ Binterim-Mooren III. 53.

Verfügung, wonach dieselbe nie vom Erzstifte getrennt werden sollte.¹ Philipp erwarb außerdem in jenem Gebiete das Schloß Odenkirchen, Rheidt,² Dicke, das an das Gebiet von Neuß stieß, und in der Nähe die Allode von Amstel, Linne, Lurethe³ und Diedheim.⁴ Im Westen der Grafschaften Cleve, Geldern und Jülich erwarb er Oye, Herpen, Wassenberg und Tüschenbroich,⁵ und weiter südlich Niel,⁶ Gronsel,⁷ Meer bei Gulpen,⁸ Rimelberg,⁹ Govenich,¹⁰ Dalhem,¹¹ Saleheim¹² und sämtliche Allode des Herzogs von Limburg mit Ausnahme von Arlon. Sehr weit nach Westen endlich lagen die Erwerbungen von Diest in Südbrabant und von Meltun in Ostflandern.

Gehen wir auf die rechte Rheinseite über, so erbaute hier Philipp zunächst die Burg Aspelt bei Rees.¹³ Dazu erwarb er in Ripuarien einen Teil des Allodes des Arnold von Stecken bei Holten,¹⁴ ferner

¹ Lac. I. 414. 415. II. 1. IV. 632.

² Neben der Fabrikstadt Rheidt giebt es Orte dieses Namens noch bei Bergheim und bei Siegburg. Die Stadt Rheidt bildete später eine jülichsche Unterherrschaft und es befand sich eine halbe Stunde von derselben entfernt ein altes Schloß (v. Mering, Gesch. der Burgen etc. im Rheinlande VII. 28). Es mag daher dieses gemeint sein.

³ Lurrhof, Pfr. Witlich Kr. Crefeld.

⁴ Diesheimerbroich, Pfr. Bockum Kr. Crefeld. vgl. Lac. II. 922.

⁵ Tuschenbruch bei Wassenberg; ein anderes Tüschenbroich liegt bei Grevenbroich. Doch macht der Umstand, daß der Besitzer der Herzog Heinrich von Limburg war, es wahrscheinlich, daß jenes gemeint sei. Denn die Limburger waren auch sonst bei Wassenberg begütert.

⁶ Niel liegt bei Maaseyck, ein anderes in der Provinz Antwerpen, ein drittes bei Cleve, ein viertes bei Köln. Das letztere gehörte dem Domstifte, von den drei anderen liegt es am nächsten das erstere anzunehmen.

⁷ Gronsveld bei Maastricht.

⁸ Mere iuxta Golpene. Ein Gulpen liegt o. s. ö. von Maastricht. Ein Meer finde ich zwar in der Nähe nicht, aber ebensowenig in der Nähe eines der vielen Meer eine Ortschaft, die unter Golpene gemeint sein könnte. Da mir aber Gulpen für Golpene sehr gut zu passen scheint, so nehme ich an, daß das Meer verschwunden sei. Lacomblet nennt II. 135 ein Gülpen, doch habe ich das nirgends finden können.

⁹ Rimeling in Luxemburg, Cant. Diekirch.

¹⁰ Göblingen n. w. w. von Luxemburg.

¹¹ Dalhem an der Maas, südl. von Maastricht.

¹² Wahrscheinlich Salm, südl. von Stablo, an dem Flößchen Salm, einem Zuflusse der Ourt. Ein anderes Salm liegt südl. von Daun, doch ist dieses bis dahin unbekannt, während jenes schon früher als Edelherrensitz genannt wird.

¹³ Heinrich von Hervord. l. c. vgl. Lac. II. 279.

¹⁴ Holten nördl. von Duisburg. Ein anderes liegt s. ö. von Osnabrück. Aber Arnold von Stecken kommt 1188 mit Everwinus von Holte und Stephan von Oye in einer erzbischöflichen Urk. für das Stift Rees vor, in der auch die geistlichen

Broich (Bruke), Heldorf und Mündelheim. Diese Güter schließen sich an die Erwerbungen auf dem linken Rheinufer nördlich von Neuß an und umgeben das königliche Duisburg. Die beiden letzteren grenzten andererseits schon an das Gebiet von Kaiserswerth, östlich und südlich von welchem Philipp Ratingen und Angermund erwarb. Weiter nach Süden wurden erworben die Erbschaft des Rabodo von Hegeninghausen,¹ Bucheim, Hückeswage, Kompe,² das Allod des Folquin von Neuburg und über die Grenze der Kölner Diöcese und Lothringens hinaus in Franken Blankenburg an der Sieg, das den Grafen von Sayn gehörte,³ sowie von dem Landgrafen von Thüringen Neuenburg, Windeck, Wied; außerdem Morsbach bei Freusberg und Rheinbrohl,⁴ der vierte Teil von Isenburg, Dorendorf, Mainzerhaus⁵ bei Oberlahnstein, die Vogtei von Rhens und das Schloß Stahleck mit der Vogtei von Bacharach.

An Morsbach schlossen sich in Westfalen die Erwerbungen von Waldenburg und Bilstein an, welche mit dem bereits früher erzbischöflichen Attendorn zusammenhingen. Weiter erwarb Philipp im südlichen Westfalen Hachen, Arnsberg und Altena, dann Isenburg von dem Grafen Friedrich⁶ und von dessen Bruder Arnold Nuwenbruche.⁷ Im Norden und vor allem im Osten der Grafschaft Arnsberg lagen die großen Besitzungen Heinrichs des Löwen, die mit dem Herzogtum an Köln kamen.⁸ Dazu erwarb Philipp das Allod des Heinrich von der Ruhr,⁹ Bertelwick,¹⁰ den dritten Teil von Keseberg, Dale,¹¹ das Allod der

Zeugen sämtlich vom Niederrhein sind, und die außerdem von den Bürgern von Xanten und Rees bezeugt ist. Danach muß das Holten am Niederrhein gemeint sein.

¹ Das heutige Heinhausen, ein Hof im Kr. Elberfeld, Pfr. Gruite; ein anderes liegt im Kr. Lennep bei Hückeswage.

² Kompe bei Eckenhagen. Ein anderes liegt bei Selscheid im Siegkreise. Da der Graf von Altena dasselbe zu Lehen bekam, so liegt es näher, an jenes zu denken.

³ Lac. I. 483.

⁴ brule. Es ist darunter nicht Brühl bei Köln zu verstehen, wie Seibertz meint. Daß Rheinbrohl Brule hieß, geht hervor aus Beyer II. 257, und 290, und bes. aus E. E. Quellen II. 530. apud Hoengen iuxta brule-Hönningen unterhalb Rheinbrohl.

⁵ domus Maguncie, wobei nicht an ein Haus in der Stadt Mainz zu denken ist.

⁶ Gr. Friedrich von Isenburg, Sohn des Gr. Arnold von Altena.

⁷ Wegen des Besitzers, des Gr. von Altena, muß man an Nienbrügge a. d. Lippe denken.

⁸ s. die detaillierte Aufzählung derselben bei Schrader, die älteren Dynasten zwischen Leine, Weser und Diemel 137 ff. und 173 ff.

⁹ Haus Ruhr bei Schwerte, Kr. Dortmund.

¹⁰ Berwike bei Soest.

¹¹ Ortschaften dieses Namens liegen eine ganze Reihe in Westfalen. Welche gemeint sei, läßt sich nicht bestimmen.

Gebrüder von Caminata,¹ das von Westerwinkel, das des Heinrich von Geist² und dasjenige des Heinrich von Herdeke; ferner Dulberg und Mark, die Stadt Lippe mit dem ganzen Allode des Bernhard von der Lippe, Störmede, das Allod des Konrad von Gudenberg bei Brilon, eine Curtis in Velmede, sowie Itter, das Allode von Hemenhusen,³ dasjenige des Rabodo von Dalwig, Asseln,⁴ Huthern und Colterbecke.⁵ Dazu kommen im nördlichen Westfalen das Schloß Pyrmont mit den Alloden von Ösdorf und Löwenhausen,⁶ das Schloß Vlotho, die Abtei Hervord, Tecklenburg, Hustede,⁷ Bentheim und schon wieder an das Clevische heranreichend das Schloß Ahaus,⁸ ein Allod in Lon, Bredevord und die Abtei Vreden. Jenseits der Weser sind endlich noch zu nennen der dritte Teil des Allodes von Kalle bei Kassel,⁹ die Allode von Hillingelfeld¹⁰ und Amelgozen sowie das Haus Selvolde und ein Allod in Hesegisdorf bei Halle.¹¹

Diese Erwerbungen Philipps verteilen sich keineswegs gleichmäßig auf seine ganze Regierungszeit. Im Jahre 1170 erwarb er die Erbschaft des Rabodo von Hegeninghausen, löste 1174 die Vogtei in Rhens ein, kaufte 1176 das Allod des Heinrich von Herdeke und bis zum Jahre 1178 noch dazu Hachen, Mark, Dulberg und Wassenberg. Bis 1184 kamen dazu Arnsberg, Saffenberg, Pyrmont mit Löwenhausen und Ösdorf, Hemenhusen, Spurne, das Allode der Gebrüder von Caminata, das des Stephan von Oye und das des Tirrikus von Bürvenich. Alles andere, also bei weitem der größte Teil, wurde erst später erworben.

¹ Kemnade, Kr. Bochum Pfr. Stiepel.

² Der Name kommt wiederholt in den Kreisen Bochum und Lüdinghausen vor.

³ Heminghausen in Waldeck; ebendasselbst liegt Dalwig.

⁴ Östl. von Büren. Ein anderes liegt bei Dortmund, das aber wahrscheinlich königlich war.

⁵ Bei Höppter. Huthern ist mir unbekannt; vielleicht Hüttrux, Bauersch. bei Münster?

⁶ Verz. 1 und Varnhagen, Waldeckische Gesch. Urk. IV.

⁷ Hustädt bei Melle.

⁸ Dieser Übergang von Ahaus an Köln ist bei Tücking, Gesch. der Herrschaft und Stadt Ahaus, Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Westfalens, XXVIII. 9. ff. übersehen.

⁹ Da Konrad von Sconenburg das Gut zu Lehen bekam, so wird man an Kassel in Hessen denken müssen. Ein Kalle habe ich zwar in der Nähe nicht gefunden, aber ebensowenig ein solches in der Nähe eines der verschiedenen Kassel am Rhein. Vielleicht ist Calde an der Straße von Kassel nach Warburg gemeint.

¹⁰ Hilligsfeld bei Hameln, Amelgatzen ebendas.

¹¹ Halle an der Saale muß hier gemeint sein. Denn der Markgraf von Meißen bekam das Gut zu Lehen. Hesegisdorf aber habe ich nicht finden können. Auch die Ortschaften in Nr. 6. 25. 73. 90. 93 und 55 habe ich nicht konstatieren können.

Als Zweck der Gütererwerbungen geben unsere Quellen, soweit Äußerungen in ihnen darüber vorliegen,¹ den Schutz der Kirche und des Landes an. Diesem dienten in erster Linie die erworbenen Burgen. Wir sahen, wie schon bei Reinalds Tode der Zugang durch das Rheinthale von Süden her durch erzbischöfliche Schlösser beherrscht war. Auch Philipp legte offenbar auf die Befestigung der Südgrenze am meisten Gewicht. Hier hatte er schließlich rechts vom Rhein die vier Burgen des Landgrafen, ferner Blankenburg, Isenburg, Waldenburg, Hachen, Arnsberg, Altena, Hückeswage, die Städte Rüden, Brilon, Medebach, welche beiden letzteren er befestigt haben soll,² und endlich die Burgen Itter und Padberg. Links vom Rhein gehörten ihm Rheineck, das er durch eine neue Ringmauer befestigte,³ Ollbrück, Kempenich, Saffenberg, Ahr, Vischel, Ahrberg, Dollendorf und vielleicht noch Cronenberg. Es mochte in der That schwer sein durch dieses Netz von Festungen, die meist auf hohen Gipfeln eines gebirgigen Terrains lagen, ein Heer hindurchzuführen, und wenn Philipp es wagte, dem Kaiser mit bewaffneter Macht an der Mosel gegenüberzutreten, so wird es hauptsächlich diese stattliche Reihe von Burgen gewesen sein, die ihm den Mut dazu gab.

Er mußte aber auch gerade auf die Befestigung der Südgrenze am meisten Gewicht legen. Denn zu seinen Nachbarfürsten im Westen stand er in einem Verhältnisse, daß Feindseligkeiten von dorthier gar nicht zu befürchten waren,⁴ und die wenigen Burgen, die er hier erwarb, mögen in erster Linie anderen Zwecken als der Landesverteidigung gedient haben. Im Osten hatte er keinen Nachbar von Bedeutung als den Herzog von Sachsen. Mit diesem konnte es immerhin zu einem Zusammenstoße kommen, zumal eine Rivalität mit demselben um die Herrschaft im nördlichen Westfalen nahe lag. Gegen ihn hauptsächlich werden die Burgen Pyrmont, Vlotho und Tecklenburg gerichtet

¹ So erwarb Philipp die Güter des Landgrafen ob munitionem terre et pacis ecclesiarum (Lac. I. 554.). Pyrmont erbaute er ad defensionem et munitionem ducatus nostri in Westfalia (Varnhagen, Waldeck. Gesch. Urk. IV.). Nach der Königschronik machte Philipp die Erwerbungen praecavens in futurum, eine nichts sagende Phrase. Angaben späterer Quellen und einiger anderer Urkk. sind ebenfalls ohne Wert.

² Quellen zur westfäl. Gesch. III. 154.

³ Beyer II. Einleitg. 121.

⁴ Zwischen dem Erzbischof und dem Herzoge von Löwen war nach einer Urk. von 1203 ab antiquo confederata dilectio et confirmata confederatio, ut nulle aliorum hominum amicitie vel discordie possent vinculum huius confederationis et dilectionis dissipare. Sie sollen sich gegenseitig omni consilio, omni auxilio, contra omnem personam, sive laicum, sive clericum, totis viribus beistehen. (Lac. II. 9.)

gewesen sein. Daneben aber fand Philipp auch einen Bundesgenossen gegen ihn an dem Grafen Adolf von Holstein, dem er seine Nichte vermählte. Adolf nahm sofort eine feindliche Haltung gegen den neuen Herzog an, und es scheint, als ob er dabei von Philipp unterstützt worden sei.¹ Im Süden dagegen saßen mächtige Fürsten, der Pfalzgraf und der Landgraf von Thüringen. Vor allem aber waren auch etwaige Angriffe des Kaisers hier abzuwehren, und wie sich die Dinge in den achtziger Jahren entwickelten, mußte die starke Befestigung dieser Grenze geradezu als eine Notwendigkeit erscheinen.

Es dienten aber weiterhin die erworbenen Güter zum Schutze des Landes, insofern sie wieder zu Lehen vergeben die Kriegsmannschaft des Erzstiftes verstärkten. Es ist in dieser Beziehung interessant, die Anzahl der Ritter zu vergleichen, mit denen Philipp in den verschiedenen Zeiten seiner Regierung auftrat. Gegen Heinrich den Löwen zog er mit einem Heere von 1500 Rittern, auf dem Pfingstfeste in Mainz 1184 waren ihrer 1700 in seiner Begleitung, und am Palmsonntage des Jahres 1187 versammelte er ihrer in Köln 4000 um sich.² Daß er auf ein starkes Heer besonderes Gewicht legte, mag man auch daraus ersehen, daß er, als er sich 1184 seine Erwerbungen vom Papste bestätigen ließ, bei einer Anzahl derselben ausdrücklich die zu den Gütern gehörigen Ministerialen als miterworben angab,³ und daß, als er dem Domstifte das Gut Prumern eintauschte, die dazugehörigen Ministerialen von dem Tausche ausgenommen wurden, weil er dieselben, wie die Urkunde sagt, für den Dienst des Erzbistums erhalten wolle und müsse.⁴ Es liegt sogar, wenn man bedenkt, wie die Gütererwerbungen umfangreicher werden mit den steigenden Kriegsgefahren, daß bei weitem der größte Teil derselben in die Zeit des Konfliktes mit dem Kaiser fällt, der Gedanke nahe, dieselben hätten lediglich den Zweck gehabt, dem Erzbischofe für den Ausbruch des Krieges ein starkes Heer zu verschaffen. Indessen dauerte es doch lange, bis es wirklich zum Kriege zu kommen schien, und auf so kurze Zeit möchten schwerlich alle die Erwerbungen zusammenfallen. Der Plan für dieselben reicht aber auch in eine Zeit zurück, wo Philipp an einen Zwist mit dem Kaiser noch gar nicht denken konnte. Wir erkennen denselben schon deutlich, wenn er sich 1174 nicht nur die Güter bestätigen ließ, die er bis dahin

¹ Arnold. Lubic. III. 1.

² Daß Philipp dem Grafen von Flandern im J. 1184 mit 1300 Rittern zu Hilfe kam, fällt nicht ins Gewicht; er bot dabei nicht seine ganze Macht auf.

³ Seibertz I. 84.

⁴ Ungedr. Urk. im Kgl. Staatsarch. zu Düsseldorf, Domstift Köln Nr. 23 und Lac. I. 473.

erworben hatte, sondern auch alle diejenigen, die er in Zukunft noch erwerben würde.¹ Endlich sind die Gütererwerbungen ein Hauptteil seiner ganzen territorialpolitischen Thätigkeit, und wie das Ziel dieser, so muß er auch jene von Anfang an ins Auge gefaßt haben. Daß der Plan erst später in umfassendem Maße zur Ausführung kam, hat darin seinen Grund, daß es Philipp bis zum Sturze Heinrichs des Löwen sowohl an Zeit als an Geld fehlte, seine Pläne im Innern des Landes durchzuführen.

Das Ziel, das Philipp hier verfolgte, war die landesfürstliche Hoheit der Erzbischöfe in Ripuarien und Westfalen. Rechtlich betrachtet, schien zwar der Herrschaft derselben in beiden Ländern nichts zu mangeln; hier sowohl wie dort beruhte sie auf dem Herzogtume. Aber wie wenig dieses an und für sich damals noch im Stande war, die Herrschaft über ein Land zu sichern, das hatte soeben Heinrichs des Löwen Beispiel gezeigt. Fast alle seine Vasallen waren, sobald sein Glücksstern im Sinken war, auf die Seite seiner Gegner getreten, um vereint mit diesen den eignen Herrn zu stürzen. Heinrichs Herzogtum in Westfalen, das auf Philipp überging, hat Weiland² als ein ideales bezeichnet. Andere³ haben ihm das bestritten, sich dann aber auch genötigt gesehen, die Bedeutung des Herzogtums auf ein Minimum zu reducieren. Klarheit darüber zu bekommen, ist bei unserem Quellenmaterial nicht wohl möglich. Aber wie dem auch sei, darin stimmen beide Ansichten überein und darüber kann auch kein Zweifel herrschen, daß Heinrich der Löwe in Westfalen nicht die reale Macht besaß, wie sie in jener Zeit für die Ausübung herzoglicher Gewalt erforderlich war. Wenn Heinrich trotzdem sein Herzogtum zur Anerkennung brachte, so lag der Grund davon in der Macht seiner Persönlichkeit. Unter einem schwächeren Nachfolger aber würde dasselbe auch ohne den allgemeinen Sturm, der gegen Heinrich ausbrach, ohne Zweifel wieder zerfallen sein. Der Erzbischof war nun in dieser Beziehung besser gestellt als Heinrich. Mit der Macht, die dieser gehabt hatte, vereinigte er die großen Besitzungen, die seine Kirche schon seit langer Zeit in Westfalen hatte. Aber diese Besitzungen beschränkten sich im wesentlichen auf die Soester Börde und das Gebiet östlich der Grafschaft Arnsberg⁴ und waren immer noch weit entfernt die Herrschaft über ganz Westfalen zu sichern, wie sie Philipp anstrebte. In Ripuarien hatte sich das Herzogtum der Erzbischöfe auf dem Grunde ihrer realen

¹ Seibertz I. 73.

² Weiland, das sächs. Herzogt. unter Lothar und Heinrich dem Löwen 143.

³ Scheffer-B. Ann. Patherbrunn. Excurs V. und Stüve, Gogerichte, p. 80 ff.

⁴ Seibertz in d. Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Westfalens XVI. 210 ff.

Macht entwickelt. Wie weit sich hier ihre Oberhoheit den Großen des Landes gegenüber ausgebildet hatte und auch anerkannt war, ersieht man daraus, daß der Graf von Berg *salvo honore suo* gegen den Erzbischof nicht kämpfen durfte,¹ und daß der Graf von Geldern am kaiserlichen Hofe nicht mehr als Fürst des Reiches, sondern als ein Mann aus der Umgebung des Erzbischofs galt.² Und waren noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in den Kriegen der Erzbischöfe lothringische Große auch unter ihren Gegnern zu finden, so ist davon seit der Mitte desselben keine Rede mehr, trotzdem das schroffe Auftreten Arnolds II. gegen dieselben ihre Verbindung mit dem erzbischöflichen Hofe etwas gelockert zu haben scheint. Dass aber dann die Stellung der Erzbischöfe einen so raschen und gewaltigen Aufschwung nahm, dazu hat neben der materiellen Macht des Erzstiftes auch die große Rolle beigetragen, die die Erzbischöfe in der Reichsregierung spielten. Wie jene ihnen ein materielles Übergewicht im Lande gab, so diese ein moralisches. Das letztere aber war rein ephemerer Natur, und auch das Herzogtum hatte seine schwachen Seiten. Wir haben gesehen, von welchem Vorteile es für die Erzbischöfe gewesen war, daß die lothringischen Grafen alle dem Reichsfürstenstande angehörten. Dies änderte sich aber gerade zu Philipps Zeiten; die Grafen sanken zu Magnaten herab und nahmen nun auch Lehen von weltlichen Fürsten an. Freilich mußte der Graf Engelbert von Berg, als er 1174 von dem Grafen Heinrich Raspe von Thüringen das Schloß Neuwindeck zu Lehen nahm,³ von der Mannschaft, die er demselben dafür schwor, neben dem Kaiser auch den Erzbischof von Köln ausnehmen; aber es geschah das mit dem Zusatze, daß wenn der Erzbischof den Grafen von Thüringen ungerechterweise und ohne Grund belästigen wolle, der Graf Engelbert diesem mit dem genannten Schlosse und seiner ganzen Macht beistehen sollte, einer Klausel, die es vorkommenden falls lediglich in das Belieben des Grafen stellte, ob er dem Erzbischof-Herzog oder dessen Feinde Hilfe leisten wollte.

Überhaupt war in jener Zeit nicht mehr das Herzogtum die staatsrechtliche Form, auf der die Herrschaft über ein Gebiet beruhte, sondern die landesfürstliche Hoheit. Vollständig entwickelte Landesfürstentümer gab es allerdings noch nicht, aber sie waren allenthalben im

¹ Lac. I. 448.

² Wilhelm v. Berchen 39. s. auch Beil. I.

³ Stumpf 4154. Nach einem mir aus Düsseldorf gütigst mitgeteilten Facsimile des Datums im Originale ist dieses bei Lac. I. 488 richtig gedruckt. Trotzdem ist kein Grund vorhanden, die Echtheit der Urk. anzuzweifeln. Der Schreiber schrieb, wie auch Ficker, Beitr. zur Urkundenlehre I, p. 40. 216 f. annimmt, statt Kal. april. den Monat, in welchem er damals war, also Kal. Mart. Für eine Fälschung läßt sich kein Grund auffinden, und die Sache selbst ist auch durch spätere Urkk. bezeugt.

Entstehen begriffen, und auch Philipps Politik lief auf die Bildung eines solchen hinaus.

Die landesfürstliche Hoheit war rein territorialer Natur. Sie beruhte auf der Herrschaft über den Grund und Boden in einem in sich geschlossenen und abgerundeten Bezirke, sei es nun, daß diese Herrschaft auf dem Besitze des Grundes und Bodens als Eigen- oder Lehn-gut, oder aber auf der Lehnsherrlichkeit oder der Gerichtsbarkeit über denselben beruhte. Sein Gebiet durch Lehen abzurunden und zu erweitern, war aber für den Erzbischof seines Heerschildes wegen und wegen der geringen kaiserlichen Besitzungen am Niederrhein unmöglich. Die Gerichtsbarkeit war ganz mit dem Besitze des Grundes und Bodens verwachsen, und es blieb deshalb für den Erzbischof nur der Erwerb des Allodes oder der Lehnsherrlichkeit übrig. Indem Philipp gerade hierauf seine Thätigkeit gerichtet hat, hat er gezeigt, wie richtig er im Gegensatze zu seinen Nachfolgern den Weg erkannte, der allein zum Ziele führen konnte und mußte.

Das Gebiet, über das er in dieser Weise die Herrschaft seiner Kirche zu begründen suchte, war das seiner beiden Herzogtümer einschließlich des nördlichen Westfalens. Das Großartige dieses Planes frappt, und es ist das der Grund, weshalb man behaupten zu müssen geglaubt hat, die Bildung eines landesherrlichen Territoriums habe gar nicht in Philipps Absicht gelegen.¹ Freilich muß das zugegeben werden, und das mußte sich auch Philipp selbst gestehen, daß die Erreichung des Zieles die Kräfte eines Mannes überstieg, und daß er ein gut Teil der Arbeit seinen Nachfolgern überlassen müsse; er hat nur den Anfang gemacht. Aber das, was er gethan hat, läßt das Endziel seiner Politik deutlich erkennen. Daß dieses die Bildung eines landesherrlichen Territoriums war, dafür liefert zunächst die Königschronik einen starken Anhaltspunkt.² Es zeigt sich aber weiter in dem Umstande, daß die Verkäufer der Güter durchgehends freie Herren waren.³ Wäre es ihm nur darauf angekommen, möglichst großen Grundbesitz zu erwerben, so wäre es ihm ohne Zweifel leichter geworden, seine

¹ Seibertz, Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Westfalens XVI. 223.

² Sie sagt p. 140, Philipp erwarb *urbes et predia terre Coloniensi adiacentia circum circa*, was nicht zu übersetzen ist, welche an das Kölner Land grenzten, sondern welche an Kölner Land grenzten, die also geeignet waren die allenthalben zerstreut liegenden Besitzungen abzurunden. Das Ziel war dem Chronisten allerdings nicht bekannt, aber dafür darf er als vollkommen glaubwürdiger Zeuge angesehen werden — denn er stand mit dem erzbischöflichen Hofe in Verbindung — daß man nicht alle beliebigen Güter kaufte, sondern hauptsächlich solche, welche *terre Coloniensi adiacentia* waren.

³ s. Beil. V.

Ministerialen zum Verkauf ihrer Allode zu bewegen. Aber hierüber besaß er bereits die Gerichtsbarkeit oder hoffte doch, dieselbe auch ohne den Erwerb des Allodes zu erlangen,¹ es handelte sich für ihn darum, die noch unabhängigen Gebiete seiner Herrschaft zu unterwerfen. Dasselbe Ziel zeigt sich aber auch in der Lage der Erwerbungen. Im Süden Ripuariens bildeten diese vom Rhein ab westlich bis nach Dollendorf ein ununterbrochenes Ganze, das sich von hier weiter nördlich zog und bei Lechenich Zusammenhang gewann mit den großen Besitzungen des Erzstiftes, die sich von Neuß bis Bonn hinstreckten. Es waren nur unbedeutende Güter in der öden Eifelgegend, die dieses Gebiet von den weiter westlich gelegenen Erwerbungen Salm und Limburg trennten, und innerhalb desselben waren von größeren Besitzungen nicht kölnisch nur die Abtei Münstereifel, der südliche Teil der Grafschaft Hostaden und das kaiserliche Gebiet von Sinzig-Remagen. Wenn außerdem noch manche kleinere freien Besitzungen in dem Bezirke gelegen waren, so war das für die Erzbischöfe und ihre Politik ohne Bedeutung. Westlich und nördlich von Neuß bildeten die Erwerbungen ebenfalls wieder große zusammenhängende Stücke, doch blieben auch hier einige kleinere Herren unabhängig, wie die von Caster, Milendunk und Helpenstein, die aber alle in naher Beziehung zum Erzbischofe standen. Von bedeutenden Herrschaften wurden zwischen Maas und Rhein nicht erworben Hostaden, Jülich, Cleve, Geldern und Heinsberg-Falkenburg. Daß Philipp die letztere nicht erwarb, mag seinen Grund darin haben, daß er die Selbständigkeit seiner Familie nicht beeinträchtigen wollte. Daß er aber den anderen Grafengeschlechtern nur deshalb ihre Unabhängigkeit beließ, weil er dieselben nicht zum Verkauf ihrer Allode bewegen konnte, geht aus seinen Erwerbungen in Westfalen hervor. Eben-
dasselbe gilt für die Grafen von Berg auf dem rechten Rheinufer. Auch dieses mächtige und reiche Geschlecht wird nicht geneigt gewesen sein, dem Erzbischofe zu liebe seine Unabhängigkeit aufzugeben. Es ist aber hier sowohl als auch für das linke Rheinufer zu bemerken, daß die Erwerbungen südlich jener Grafschaften fast ein Territorium bildeten, und Philipp hoffen konnte, daß, wenn er dieselben dadurch von anderen größeren Fürsten abgeschnitten hätte, sie sich schließlich doch zum Anschlusse an Köln genötigt sehen würden.

In Westfalen waren es im Gegensatze zu Ripuarien gerade die großen Grafen, deren Güter Philipp erwarb. Freilich stieß er auch hier auf Schwierigkeiten,² aber mit Ausnahme der Grafen von Ravens-

¹ Lac. Arch. IV. 352.

² So wurde das Allod des Grafen Arnold von Altena erworben multa licet difficultate. Erhard, cod. dipl. II. 586.

burg ist es ihm bei allen gelungen. Dieser Weg mußte sicherer zum Ziele führen. War einmal die Herrschaft über die größeren Familien gesichert, so hatte es keine Schwierigkeiten mehr, derselben auch die kleineren zu unterwerfen. Auch in Westfalen sind die Erwerbungen bei weitem am zahlreichsten im Süden, wohl aus demselben Grunde wie in Ripuarien. Namentlich südlich der Ruhr gehörten dazu alle größeren Herrschaften, und wenn ein ununterbrochener Zusammenhang zwischen denselben auch noch nicht bestand, so mußte ein solcher doch leicht herzustellen sein. Im nördlichen Westfalen dagegen waren der Erwerbungen nur wenige zu verzeichnen; größeren standen hier namentlich die Bischöfe mit ihren ausgedehnten Besitzungen im Wege. Wir haben in diesen Erwerbungen den ersten Versuch der Erzbischöfe, auch das nördliche Westfalen der Herrschaft ihrer Kirche zu unterwerfen, und wie weit man von dem Ziele hier auch noch entfernt war, so war doch wenigstens der Gefahr vorgebeugt, daß irgend ein anderer Fürst sich zum ausschließlichen Herrn des Landes machte.

Wie sehr Philipp bemüht war, womöglich alle Großen des Landes in Abhängigkeit von sich zu bringen, das zeigt vor allem das Beispiel Bernhards von der Lippe. Bernhard war der treueste Anhänger Heinrichs des Löwen und der bitterste Feind des Erzbischofs gewesen. Zur Strafe dafür wurde ihm das Lehen, das er von der Kölner Kirche hatte, entzogen. Aber schon im Jahre 1185 gab ihm Philipp dasselbe zurück, weil, wie die Urkunde sagt, er sich lieber durch friedlichen Vergleich mit demselben auseinandersetzen und den Mann seiner Kirche erhalten wolle, als daß ewige Zwietracht zwischen ihnen herrschen solle.¹ Als Gegenleistung dafür verkaufte ihm Bernhard Lippstadt mit seinem ganzen Allode. Auch der Freund und Genosse Bernhards bei dem Angriff auf Soest und Medebach, Widukind von Rheda, erscheint später wiederholt am Hofe Philipps, und ebenso gewann dieser den dritten westfälischen Kampfgenossen Heinrichs des Löwen, den Grafen von Tecklenburg, nachher wieder, und auch dieser verkaufte ihm dafür seine Allode.

Eine besondere Erwähnung fordern noch einige Grafengeschlechter an der Weser. Die Grafschaft Schwalenberg gehörte ganz, die von Everstein und Dassel wenigstens zum Teil zur Diözese Paderborn. Diese Grafen hatten ohne Zweifel Heinrichs des Löwen herzoglicher Gewalt unterstanden² und mußten demnach in ein gleiches Verhältnis zu Philipp treten. Sie begegnen uns denn auch wiederholt an dessen Hofe. Trotzdem aber erscheint seine Herzogsgewalt ihnen gegenüber sehr schwach,

¹ Lamey, Gesch. von Ravensburg. Urk. XI.

² Weiland, das sächs. Herzogtum. 103.

wenn wir hören, daß der Graf von Schwalenberg für die Hälfte des Schlosses Pyrmont, das er von Philipp zu Lehen bekam, demselben nur fidelitas schwor, und daß diese dann dahin näher bestimmt wurde, daß wenn der Graf wegen des hominiums einem anderen Herrn gegen den Erzbischof Hilfe leisten müsse, er diesem das Schloß vorher auszuliefern habe. Daraus folgt ohne Zweifel, daß er Graf dem Erzbischofe gar nicht zu Mannschaft verpflichtet war. Zum Danke für die Hälfte von Pyrmont aber trug er diesem auch noch sein Allode in Löwenhausen zu Lehen auf.¹ In demselben Verhältnisse, wie die genannten Grafen, hatten zu Heinrich dem Löwen die von Sconenberg und von Hallermunt gestanden, und auch sie treffen wir wiederholt an Philipps Hofe; von dem Grafen von Sconenberg ist auch bezeugt, daß er ein Lehen von ihm erhielt.² In welchem Verhältnisse aber Philipp als Herzog diesen Grafen gegenüber gestanden hat, können wir nicht näher angeben. Soviel geht aber aus dem gesagten hervor, daß seine Oberhoheit über dieselben keineswegs als gesichert angesehen werden konnte, und ohne Zweifel hatten die zerstreuten Güter, die er an und jenseits der Weser erwarb, und die für die Bildung eines Territoriums nicht bestimmt sein konnten, den Zweck, diese Grafengeschlechter enger an das Erzstift zu fesseln.

Es lag im Interesse Philipps, die Macht der Großen, namentlich der Grafen des Gebietes, über welches er die landesfürstliche Hoheit anstrebte, zu schwächen. Einen dahin zielenden Versuch machte er schon im Anfange seiner Regierung, indem er die Allode der Ministerialen des hl. Petrus der gräflichen Gewalt zu entziehen und der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs zu unterstellen suchte.³ Hierdurch und

¹ Varnhagen, Waldeck. Gesch. Urk. IV.

² Kalle bei Kassel. Verz. 68.

³ Lac. Arch. IV. 352. Die Bestimmungen des Dienstrechtes werden als seit alter Zeit bestehend angekündigt. *Hec sunt iura ministerialium b. Petri in Colonia ab antiquo ordinata et statuta, servata et servanda.* Aber es war das im Mittelalter eine nicht ungewöhnliche Methode, um neuen Ansprüchen den Schein des Rechtes zu geben, und es sind daher derartige Angaben nie ohne das nötige Mißtrauen hinzunehmen. Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum 136 ff. und 270 ff., hat auf den Fortschritt der erzbischöflichen Herrschaft, wie sie sich uns in dem Dienstrechte darstellt und also bei der Abfassung desselben bestand oder doch herzustellen gesucht wurde, im Verhältnis zu früheren Zeiten hingewiesen. Im einzelnen anzugeben, wo wir es in dem Dienstrechte mit althergebrachten Bestimmungen oder aber mit neuen Ansprüchen zu thun haben, ist unmöglich. Doch scheint mir in einem Punkte mit großer Wahrscheinlichkeit das letztere der Fall zu sein. §. 8. nämlich heißt es, daß wenn ein Ministeriale des hl. Petrus einen Reichsministerialen zum Zweikampfe fordere, der Erzbischof beide zum

ebenso durch die innerhalb der Grafschaften gekauften Güter, die als geistliche Besitzungen ebenfalls von der gräflichen Gewalt eximiert waren, wurde die Abrundung der gräflichen Territorien erschwert, und es waren diese Güter insofern, auch wenn sie ohne Zusammenhang mit größeren erzbischöflichen Gebieten für die Bildung eines Territoriums einen unmittelbaren Wert nicht hatten, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. So schnitt namentlich die Erwerbung von Nörvenich und Müllenark die Verbindung der seit 1177 in einer Hand vereinigten Grafschaften Jülich und Molbach ab. Auf dem rechten Rheinufer aber waren die Erwerbungen so zahlreich, daß die Entwicklung des späteren Territoriums der Grafen von Berg, vorläufig unmöglich schien. Wenn dieses sich dennoch gebildet hat, so geschah das doch nur dadurch, daß die Grafen die Kölner Besitzungen in dem Gebiete in ihre Hand zu bringen wußten. Philipp mag absichtlich hier so zahlreiche Güter erworben haben, da der Aufschwung, den das bergische Haus unter dem Grafen Engelbert nahm, hier am ehesten die Bildung eines Territoriums befürchten ließ. Auch war diese Grafschaft, und ebenso die linksrheinischen, von den Erwerbungen Philipps so umschlossen, daß einer Ausdehnung derselben nach außen hin ein für allemal ein Riegel vorge-schoben zu sein schien. Auch die kaiserlichen Gebiete waren von den Erwerbungen allenthalben umlagert.

So natürlich nun aber eine solche Politik für Philipp war, so wenig sah er sich doch im stande, dieselbe durchzuführen. Die Hilfe, die ihm die Großen des Landes leisteten, verbot ihm nicht nur jedes feindselige Auftreten gegen dieselben, sondern nötigte ihn auch noch selbst zur Verstärkung ihrer Macht beizutragen. So mußte er dem Grafen Engelbert von Berg für seine Darlehen die zur Abrundung von dessen

Kaiser schicke, um hier die Sache auszumachen, und daß im umgekehrten Falle der Kaiser sie beide an den Erzbischof schicke. Et, wird dann fortgefahren, *quia hoc modo imperator ministeriales b. Petri non iudicat, sed eos ad dominum eorum remittit, evidens est et manifestum, quod nobiles terre Coloniensis, qui iurisdictionem in locis et terminis suis habent, nulla ratione habent iudicare ministeriales b. Petri de allodiis et de capitibus suis, sed si aliquid contra eos habuerint, quod vel personas vel allodia eorum tangat, coram domino suo archiepiscopo querimoniam de eis proponant et iustitiam suam ibi prosequantur.* Diese Begründung ist sophistisch. Dies und der Umstand, daß die Bestimmung überhaupt begründet ist, während alle anderen einfach als Thatsache hingestellt sind, erweckt den Verdacht der Neuheit, oder zeigt doch wenigstens, daß diese Bestimmung keineswegs allgemein anerkannt war. Es liegt auch gar kein Grund vor, weshalb die Allode von Ministerialen von der gräflichen Gerichtsbarkeit frei sein sollten. vgl. auch Seibertz I. 67., wo Philipp die Gerichtsbarkeit der Freigrafen über Ministerialengüter noch anerkennt.

Gebiet so wichtigen Höfe Hilden, Schwelm und Elberfeld verpfänden.¹ Dem Grafen von Arnsberg übergab er für dessen treue Dienste im Sachsenkriege ein neues Lehen von fünfundzwanzig Mark jährlicher Einkünfte, und als ihm dasselbe später wieder entzogen wurde, geschah dies doch nicht ohne die Zusicherung eines Ersatzes bei nächster Gelegenheit.² Auch dem Grafen Otto von Geldern, der ihm mit 60 Rittern gegen Heinrich den Löwen Hilfe geleistet hatte, die er auf eigne Kosten unterhielt, belohnte Philipp seine Dienste, indem er ihm aus den Einkünften seines Zolles zu Neuß eine jährliche Rente von fünfzig Mark Kölner Denare anwies.³ Ebendieselbe Bewandnis wird es haben, wenn er das Allode bei Kompe, das er von Hermann von der Dicke kaufte, dem Grafen Friedrich von Altena zu Lehen gab;⁴ und in ähnlicher Weise werden seine übrigen Kampfgenossen belohnt worden sein.

Aus demselben Grunde erklärt sich in anderen Fällen seine Nachgiebigkeit den Großen gegenüber. Im 12. Jahrhundert galt bekanntlich die Vogtei über ein Kloster gleich dem Besitze des Klosters selbst.⁵ Das Stift Vilich nun besaß kraft alter Privilegien das Recht, sich seinen Vogt zu wählen. Nach dem Tode des Grafen Albert von Molbach aber, der die Vogtei noch durch Wahl erhalten hatte, ging dieselbe mit der übrigen Erbschaft desselben an seinen Schwiegersohn, den Grafen Wilhelm von Jülich, über. Da dieser sie aber sofort in rücksichtslosester Weise auszubeuten begann, klagte die Äbtissin im Jahre 1182 gegen ihn beim Erzbischofe. Es möchte das eine gute Gelegenheit gewesen sein, die Vogtei an das Erzstift zu bringen; sicher war, daß der Graf dieselbe verlor, wenn dem Stifte die Befugnis wiederzugesprochen wurde, sich den Vogt zu wählen. Aber offenbar bewogen Philipp seine Verpflichtungen gegen den Grafen, das nicht zu thun. Er sicherte zwar das Stift gegen weitere willkürliche Bedrückungen, indem er die Vogteigefälle genau fixierte, aber der Graf behielt die Vogtei.⁶ In einem anderen Falle hatte Philipp eine Rheininsel zwischen Vissel und Rees als im Gebiete des Erzstiftes und innerhalb seines Herzogtums gelegen

¹ Lac. I 517.

² Lamey, Gesch. v. Ravensburg. Urk. XI.

³ Wilhelm v. Berchen 44. Die Urk. hat das Datum MCLXXVI, was offenbar MCLXXXI oder MCLXXXVI heißen muß.

⁴ Verz. 52. Wahrscheinlich sind alle Positionen des Verz. so aufzufassen, bei welchen angegeben ist, wer die Güter zu Lehen bekam. Genannt sind dabei der Edelherr Otto v. Wickerat, die Grafen von Jülich und Altena, der Herzog von Löwen und der Markgraf von Meißen. Gegen den letzteren hatte Philipp sicherlich eine derartige Verpflichtung, und um sich ihrer zu entledigen, kaufte er Hesegisdorf bei Halle.

⁵ Waitz, V. G. VII. 344.

⁶ Lac. I. 481.

in Besitz nehmen lassen. Dagegen erhob aber der Graf von Cleve Einspruch und nahm das Eigentum der Insel für sich in anspruch, weil dieselbe innerhalb seiner Grafschaft gelegen sei. Philipp gab zwar nicht gerade nach, aber er hielt auch seine Ansprüche nicht aufrecht und einigte sich mit dem Grafen dahin, daß sie beide ihre Ansprüche an die Abtei Camp abtraten.¹ Dieselbe Bewandnis wird es endlich haben, wenn Philipp in den achtziger Jahren dem Grafen von Geldern gegen den Bischof von Utrecht Hilfe leistete.²

Viele von den Gütern, die Philipp dem Erzstifte erworben hat, sind demselben später wieder verloren gegangen. Es gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, dies weiter zu verfolgen. Aber Philipp hat sich schon bei der Erwerbung und der Wiederverleihung derselben zu Bedingungen bequemen müssen, durch welche der Verlust erleichtert wurde. Die Lehen waren ursprünglich nur in männlicher Linie erblich, erst später kam die Erblichkeit derselben in weiblicher Linie hinzu. Vor Philipp war diese in Köln noch nicht gewöhnlich. Als Reinald dieselbe im Jahre 1167 den Grafen von Ahr für ihr Lehen zusicherte, galt dies noch als eine besondere Vergünstigung für die treuen Dienste derselben.³ Philipp aber hat die Erblichkeit der Lehen in weiblicher Linie in sehr umfassendem Maße eingeräumt. Die Burg Stahleck und die Vogtei in Bacharach, die der Pfalzgraf Konrad von ihm zu Lehen hatte, ließ er sich 1189 von diesem resignieren und verlieh sie dann wieder ihm, seiner Gemahlin und seiner Tochter.⁴ Ebenso wurde die Burg Ollbrück dem Grafen von Wied und seiner Gemahlin zu Lehen gegeben und die Erbfolge den Nachkommen beiderlei Geschlechts zugesichert; ja es mußte hier noch weiter versprochen werden, daß, wenn einmal der Inhaber des Lehens dasselbe durch irgend welche Vergehen verwirkt habe, dasselbe doch nicht eingezogen werden, sondern an den nächsten Verwandten übergehen sollte.⁵ Auch die vom Landgrafen erworbenen Güter wurden ihm und seiner Tochter zu Lehen gegeben und sind durch diese fortgeerbt.⁶ Ebenso wurde bei den Gütern des Heinrich von Herdeke und des Wilhelm von Hemersbach die Erblichkeit in weiblicher Linie zugestanden, im letzteren Falle wird dieselbe schon als Landesgewohnheit bezeichnet.⁷ Auch die gewöhnlichen Abgaben von den Lehen, Heergewede und Heersteuer, wurden abgesehen von Stahleck in all diesen Fällen nachgelassen. Philipp hat ohne Zweifel

¹ Lac. I. 510.² Sloet, Oorkondenboek I. 351.³ Lac. IV. 631. Innotescere volumus, quam praerogativam beneficio Arensi concesserimus ⁴ Beyer, II. 133.⁵ Beyer, II. 149.⁶ Lac. I. 554 und ann. S. Pantal. Colon. 547.⁷ Lac. I. 458.

noch bei manchen Gütern ähnliche Zugeständnisse machen müssen, um die Eigentümer zum Verkaufe derselben zu bewegen. Dieselben trugen dann aber dazu bei, den Charakter der Güter als Lehen zu verwischen, und so ist es gekommen, daß später in so vielen Fällen den Erzbischöfen die Lehensherrlichkeit über dieselben bestritten wurde.¹ Besonders nachteilig wirkte die Erblichkeit der Lehen in weiblicher Linie. Sie hat nicht nur in vielen Fällen den Heimfall derselben an das Erzstift verhindert, was für die vollständige Entwicklung eines landesherrlichen Territoriums das sicherste Mittel gewesen wäre, sondern sie hat auch dazu beigetragen, die Gebiete der anderen, dem Erzbischofe feindlichen Territorialherren zu vergrößern und abzurunden.

Philipp hat während seiner ganzen Regierung mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Wieviel seine Vorgänger auch für die Hebung der Einkünfte des Erzstiftes gethan haben mögen, einen gefüllten Schatz hat er bei seinem Regierungsantritte nicht vorgefunden. Die Anforderungen an die finanziellen Kräfte des Stiftes stiegen aber unter ihm noch bedeutend. Seine fast ununterbrochenen Kriege müssen ungeheure Summen verschlungen haben, und dazu kamen dann die Gütererwerbungen, welche im ganzen 40 700 Mark kosteten, eine verhältnismäßig ganz enorme Summe. Zur Bestreitung dieser Bedürfnisse mußten dann die verschiedensten Mittel benutzt werden. Namentlich wurden Anleihen gemacht und trotz der entgegenstehenden kaiserlichen Verfügungen erzbischöfliche Güter dafür verpfändet. So erwähnten wir schon, daß Philipp im Jahre 1174 von der Kölner Bürgerschaft 1600 Mark lieh und derselben dafür den Zoll und die Münze der Stadt verpfändete; ebenso daß er bei dem Grafen von Berg im Jahre 1176 eine Anleihe von 400 Mark machte. Von demselben lieh er später noch einmal 200 Mark und vor dem Jahre 1189 wieder 126 Mark. Für diese verschiedenen Darlehen wurden demselben die Höfe Hilden, Elberfeld, Schwelm und Lantershoven in erblichen Pfandbesitz gegeben.² Im Jahre 1180 mag es wieder die Geldnot gewesen sein, welche Philipp bewog gegen Zahlung von 2000 Mark mit der Bürgerschaft den erwähnten Vergleich zu schließen, und in demselben Jahre verkaufte er dem Erzbischofe von Bremen für 600 Mark seine militärische Hilfe. Als er im Jahre 1182 einige Höfe zurückkaufen wollte und ihm wieder das Geld dazu fehlte, machte er bei dem Erzbischofe Arnold von Trier eine

¹ In den Streitigkeiten der Erzbischöfe mit den Großen des Landes im folgenden Jahrhunderte handelt es sich in den meisten Fällen um Güter, die Philipp gekauft hatte.

² Lac. I. 455. 467. 517.

Anleihe von 232 Mark und verpfändete demselben dafür die Höfe Senheim, Rachtig und Zeltingen.¹ Von dieser Forderung vermachte Arnold 100 Mark dem Andreasstifte in Köln. Als aber Philipp diese bezahlen sollte, war er wieder in Geldnot. Er kaufte deshalb einen zu Lehen verliehenen Hof zurück und übergab ihn unter Vorbehalt des Rückkaufs dem Andreasstifte, das ihm dafür die Summe des Rückkaufs und außerdem noch 25 Mark bezahlte.² Als er im Jahre 1188 dem Landgrafen von Thüringen eine Abschlagszahlung auf die von demselben gekauften Güter machen wollte, sah er sich genötigt, dem Domkapitel für 500 Mark Weinberge in Senheim zu verkaufen, die er aus Privatmitteln erworben hatte.³ In demselben Jahre ließ er sich von den Bewohnern von Kempen und seinem Hofe daselbst einen Wald schenken, um denselben zu verkaufen und den Erlös zur Tilgung seiner Schulden zu verwenden,⁴ und als er endlich 1190 sich zu seinem letzten Zuge nach Italien rüstete, gab ihm König Heinrich VI. selbst eine Anweisung auf 900 Mark, die diesem der Graf von Hennegau schuldete.⁵ Außerdem muß Philipp auch noch andere Anleihen gemacht und Güter dafür verpfändet haben. So wissen wir nicht, was es für Höfe sind, die er für das vom Erzbischofe von Trier geliehene Geld zurückkaufen wollte. Die dem Grafen von Berg verpfändeten können es nicht sein, da diese außer Lantershoven 1189 noch im Besitze desselben waren.⁶ Von dem Grafen von Jülich hatte Philipp Nideggen für 2220 Mark gekauft, und da er diese nicht bezahlen konnte, so gab er demselben für 1600 Mark die Höfe Pattern, Röding und Hollig in Pfandbesitz.⁷ Auch folgende Erzählung des Cäsar von Heisterbach mag hier noch ihre Stelle finden, die, mag man auch an und für sich von ihr halten, was man will, jedenfalls charakteristisch ist für Philipp und uns sowohl seine große Geldverlegenheit zeigt, als auch wie er jedes Mittel benutzte, um sich in derselben zu helfen. Danach war an der Jakobskirche in Köln ein Geistlicher, der alles, was er hatte, den Armen gab und daher selbst ärmlich lebte. Da Niemand von seiner Mildthätigkeit etwas wußte, so hielt man ihn für einen Geizhals, der viel Geld vorrätig haben mußte. Als man nun Philipp zu der Zeit, wo er wegen der Gütererwerbungen schwer verschuldet war, hiervon erzählte, schickte er sofort Boten zu dem Geistlichen, um das Geld holen zu lassen.⁸

Nun konnten aber seit den erwähnten königlichen Verfügungen

¹ Beyer, II. 95.

² Lac. I. 527.

³ Beyer, II. 129. vgl. Lac. I. 509; beide widersprechen sich nicht.

⁴ Binterim-Mooren. 53.

⁵ Gislebert, chron. Hanon.

⁶ Lac. I. 517.

⁷ Lac. II. 292 und 730.

⁸ Caesar. Heisterbac. dial. miracul. IV. 98.

gegen die Veräußerung erzbischöflicher Tafelgüter diese Güter an und für sich den Gläubigern des Erzbischofs keine genügende Sicherheit mehr gewähren. Zur Verpfändung des Zolles und der Münze an die Bürgerschaft mußte daher nicht nur der Kaiser seine Zustimmung geben, sondern auch die Stände des Erzstiftes noch eine Art von Bürgschaft leisten. Besseren Kredit scheint Philipp bei dem Grafen von Berg gehabt zu haben. Die Verpfändung von Hilden und Elberfeld muß ohne Wissen des Kaisers stattgefunden haben, der damals in Italien war; erst im Jahre 1179 suchte man seine Zustimmung zu derselben nach, die er auch gab, weil der Erzbischof die Anleihe für den Reichsdienst gemacht habe.¹ Auch die Verpfändung von Lantershoven und Schwelm erkannte der Kaiser an, die letztere erst im Jahre 1189. Für die beim Erzbischofe von Trier gemachte Anleihe leisteten die Prälaten der Kölner Kirche sowie einige Edelherren und Ministerialen Bürgschaft.

Philipp mag unter diesen Umständen so recht die Notwendigkeit empfunden haben, die Einkünfte des Erzstiftes selbst zu heben. Es geschah dies zunächst durch die Gütererwerbungen, vor allem auch durch die Erwerbung des Herzogtums in Westfalen und die damit verbundenen Güter Heinrichs des Löwen. Eine bedeutende Summe muß auch der Zins von den wiedererworbenen Baustellen in Köln abgeworfen haben. Philipps redliche Bemühungen in dieser Beziehung aber zeigen sich an einer Reihe von Beispielen, die an und für sich nicht von großer Bedeutung sind. Obgleich er im Jahre 1180 die 2000 Mark für den Krieg wohl gebrauchen konnte, so wies er doch 300 Mark davon an, um dafür Einkünfte im Betrage von 30 Mark für das Stift zu kaufen. Ebendenselben Zweck hatte auch der Rückkauf von Vogteien über Stiftsgüter. Als auf dem Hofe in Worringen die meisten der Zinsbauern wegen der Härte der Hofesgesetze geflohen waren, und infolge dessen weder Zins noch sonstige Abgaben mehr eingingen, erleichterte Philipp jene Gesetze und sagte dabei ausdrücklich, er wolle seinen Nachfolgern ein Beispiel geben, keine ungewohnten Neuerungen zu scheuen, falls ihnen dieselben Nutzen brächten.² Als er den Zinspflichtigen seiner Höfe bei Soest ihre Rechte erneuerte, verbesserte er dieselben zugleich, damit auch freie Leute kein Bedenken trügen, in den Stand der Zinspflichtigen überzutreten und so die Zahl derselben zu vermehren.³ Aus einem Walde bei Soest, der ihm nichts einbrachte, weil er ihn nicht mit Gewinn urbar machen lassen konnte, und das Holz von den Umwohnern stets gestohlen wurde, suchte er wenigstens soviel Einkünfte zu gewinnen als möglich war, und übergab ihn gegen Zins seinem

¹ Pro necessitate expeditionis, ad quam nostro fuit invitatus praecepto.

² E. E. Quellen I. 562.

³ Seibertz I. 91.

Schultheißen von Soest und einem Soester Bürger.¹ Auch geheiligte Dinge schienen ihm als Erwerbsmittel ganz passend. Als man ihm einst erzählte, daß Reinald die Gebeine der hl. drei Könige deshalb nach Köln gebracht habe, weil er glaubte, daß bedeutende Opfer bei denselben eingehen würden, zollte er diesem Verfahren seine volle Anerkennung.²

Wie weit es Philipp gelungen ist, seine Schulden zu bezahlen, darüber sind wir nur sehr ungenau unterrichtet. Den Zoll der Stadt Köln muß er zur rechten Zeit eingelöst haben, da er ihn nach derselben einem gewissen Constantin für 350 Mark jährlich in Pacht gab.³ Von der Münze wissen wir ein Gleiches nicht. Daß sie unter den Gütern ist, deren Besitz sich Philipp im Jahre 1178 vom Papste bestätigen ließ, beweist die Wiedereinlösung nicht. Doch ist es an und für sich wahrscheinlich, daß er sich alle Mühe gegeben habe, dieselbe den Händen der Bürger wieder zu entziehen. Von den dem Grafen von Berg verpfändeten Gütern wurde nur Lantershoven wieder eingelöst,⁴ und die dem Grafen von Jülich verpfändeten waren 1425 noch nicht zurückgekauft.⁵ Von der Summe, die er dem Erzbischofe von Trier schuldete, sahen wir, daß er einen Teil durch einen Hof abtrug, der Rest fiel nach dem Tode Arnolds an den kaiserlichen Fiskus. Ob und wie ihn Philipp diesem bezahlt hat, wissen wir nicht. Auf die für das Stift erworbenen Güter giebt das Verzeichnis derselben als bezahlt 24260 Mark an. Daß alles andere nicht bezahlt gewesen sei, läßt sich bei der Beschaffenheit des Verzeichnisses nicht behaupten, doch erscheint dies nicht gerade als unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die meisten der Güter erst kurz vor 1188 gekauft sind. Auch gesteht Philipp selbst noch in diesem Jahre ein, daß er wegen der erworbenen Güter schwer verschuldet sei.⁶ Aber gesetzt auch daß im Jahre 1188 noch 16540 Mark zu bezahlen waren, so kann man doch annehmen, daß wenn Philipps Zahlungsfähigkeit so groß war, daß er bis dahin 24260 Mark bezahlen konnte, er von dem Reste in den folgenden drei Jahren seiner Regierung auch noch ein gut Teil abgetragen hat, und daß von den Gütern nicht sehr viele unbezahlt auf seinen Nachfolger übergegangen sein werden. Es ist uns denn auch nur ein einziges Beispiel bekannt, wo seine beiden Nachfolger noch auf die Erwerbungen zu zahlen hatten; es sind das die Güter des Landgrafen. Aber es ist andererseits auch wieder zu bedenken, daß die

¹ Seibertz I. 71 eam ad maiores quos potuimus usus redeimus.

² Lac. I. 519.

³ Schreinskarte bei Ennen Gesch. I. 613. A. 5.

⁴ Lac. I. 517. cf. die oben p. 96 A. 2. citierten Urkk.

⁵ Lac. II. 292 und 730.

⁶ Binterim-Mooren I. 53.

Zahlungen mit geliehenem Gelde gemacht sein können, und daß Fälle, wo wie bei Nideggen, statt der Kaufsumme Güter in Pfandbesitz gegeben wurden, in dem Verzeichnisse als bezahlt angegeben sind. Ein irgend wie sicheres Urteil läßt sich nach diesen mangelhaften Nachrichten nicht gewinnen. Doch soviel möchte nicht zweifelhaft sein, daß wenn Philipp das Erzstift verschuldet seinem Nachfolger hinterließ, er doch auch die Einkünfte desselben so gehoben hatte, daß er hoffen durfte, es werde in Zukunft nicht schwer werden, die Schulden abzutragen.¹

Der Kampf, den Philipp mit der Kölner Bürgerschaft geführt hat, war durch diese provociert worden. Später, als sich sein Verhältnis zu der Stadt geändert hatte, ist er sowohl für ihre als auch für die Interessen seiner anderen Städte eingetreten und hat sich im Jahre 1190 von Heinrich VI. ein Privilegium erwirkt, worin dieser den Bürgern von Köln, Neuß und den anderen erzbischöflichen Städten Zollfreiheit bei Kaiserswert gewährte.² Der Bürgerschaft von Rügen hat Philipp eine Verfassung mit großen Freiheiten gegeben.³ Ebenso gewährte er

¹ Das scheint denn auch geschehen zu sein. Wären unter Erzbischof Adolf die Schulden für die Erwerbungen noch bedeutend gewesen, so könnten wir erwarten, daß in der Urk. bei Lac. I, 554. etwas davon gesagt wäre. Unter Engelbert dem Heiligen waren die Schulden wieder bis zu einer Höhe von 16000 Mark angewachsen, aber dieselben waren erst nach Philipp gemacht worden, s. Ficker, Engelbert der Heilige 58.

² Lac. I. 524.

³ S. die Statutarrechte der Stadt Rügen bei Seibertz II. 540. In dussen boke synt de guden recht de der stat Ruden synt ghegheven dur ghenade willen dat se syc de bet ghevestene. Dat heved ghedan de ghude byscop Philippus de do byscop was tho Colne. Es folgen dann die Zeugen, die sich in der betreffenden Urk. Philipps vom Jahre 1178 gefunden haben sollen. Die Einwendungen, die Seibertz gegen diese macht, rechtfertigen keine Bedenken gegen die Urk. selbst. Was den Johann van Keflike, de do was provest tho Sost, angeht, so liegt darin nur ein Fehler des Übersetzers vor. In der Originalurk. hat offenbar gestanden Johann, Propst von Keflike, Bernhard, Propst von Soest. Diese beiden hat der Übersetzer in einen zusammengezogen. Wegen des Domdechanten Widukind müssen wir annehmen, daß auch das Datum bei der Abschrift verschrieben ist. Geradezu falsch aber ist es, wenn Seibertz II. 540. Anm. und Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Westfalens XVI. 225 meint, Rügen sei damals noch gar keine Stadt gewesen, sondern sei erst im Jahre 1200 von Erzbischof Adolf gegründet worden und habe von diesem Soester Recht erhalten. Denn die Urk. (Seibertz I. 113), worauf sich Seibertz beruft, sagt nicht, daß Adolf Rügen gegründet habe, sondern ausdrücklich, daß er das pro pace terre *de novo* gethan habe (construximus), was sich offenbar nur auf die muros fossataque oppidi bezieht. Ebenso ist in der Urk. nicht gesagt, daß Adolf der Stadt Soester Recht gegeben habe, sondern daß sie Soester Recht habe. Die einzelnen Rechtsbestimmungen aber, die Seibertz II. 540

den Bewohnern seiner Höfe bei Soest weitgehende Freiheiten, damit, wie er sagt, dieselben mit ihrer Lage zufrieden seien und sich freuten, im Dienste der Kölner Kirche zu stehen. Vor allem verminderte er ihre Abhängigkeit vom Schultheißen und gab ihnen das Recht, vor dem Gerichte des Freigrafen sowohl als des Vogtes gleich Freien als Schöffen zugelassen zu werden und als Sprecher in den Prozessen aufzutreten.¹ Auch mag es nicht ohne Bedeutung für Philipp sein, daß wir gerade gegen das Ende des 12. Jahrhunderts das erste städtische Siegel von Soest treffen.² Vieles mag uns unbekannt sein, was er für seine Städte gethan hat, da diese in jenen Zeiten ihre Urkunden noch nicht so sorgfältig aufbewahrten, wie die Klöster. Daß er sich große Verdienste um dieselben erworben hat, das beweist hinlänglich das Andenken, das man ihm in seinen beiden Hauptstädten bewahrt hat. Die Soester verehrten ihn bis ins 15. Jahrhundert in drei jährlichen Gedächtnisfesten mit fröhlichen öffentlichen Schmausereien als ihren Theseus.³ In Köln aber haben die wenigen Jahre des Friedens und der Eintracht, die er mit der Bürgerschaft verlebte, genügt, um die Erinnerung an die Kämpfe der früheren Jahre gänzlich zu verwischen. Im Dome haben ihm die Kölner ein prachtvolles Grabdenkmal, auf welchem das Wappen der Stadt neben dem seinigen prangt, und sogar einen Altar⁴ errichtet, und bald hat man geglaubt, auch die Verdienste, die sich seine Nachfolger um die Stadt erworben haben, namentlich den Bau der gewaltigen Stadtmauer mit ihren Wichhäusern und Türmen, ihm zuschreiben zu müssen.⁵

Die Kölner Bürgerschaft hat unter Philipp einen großen Aufschwung genommen und indem sie die damalige Politik fortsetzte, ist sie bald zum offenen Kampfe mit dem Erzbischof um die Stadtherrschaft gekommen. Noch einmal haben die beiden kräftigsten Erzbischöfe des 13. Jahrhunderts, Engelbert der Heilige und Konrad von Hostaden, die Stadt vollständig unter ihre Herrschaft gebeugt; aber ihr Werk sank jedesmal

angegeben sind, gehen nicht alle auf Philipp zurück, sind vielmehr allmählich entstanden; nur der Grundstock ist von Philipp, und das war offenbar das Soester Recht, das die Stadt im Jahre 1200 hatte.

¹ Seibertz I. 90. cf. Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Westfalens XXIV. 18, wo Seibertz die Folgen dieser Verfügung doch etwas zu hoch anschlägt.

² Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Westfalens XXIV. 18. Umschr. Sigillum S. Petri in Susato Angrorum oppido.

³ Barthold, Soest 80.

⁴ E. E. Quellen II. 585 und 583. Eine Abbildung des Grabmals findet sich bei Boisserée, Baudenkmale vom Niederrhein.

⁵ Zuerst geschieht das auf seinem Grabmale und dann in den späteren Quellen.

mit ihrem Tode dahin, und in nicht langer Zeit hatte sich die Bischofsstadt in eine freie Reichsstadt verwandelt.

Philipp war nicht, wie die meisten Fürsten seiner Zeit, ein Feind jeder freieren bürgerlichen Entwicklung. Aber in Köln handelte es sich nicht um eine mehr oder minder freimütige Verwaltung, sondern darum, ob der Erzbischof Herr sein sollte in der Stadt oder die Bürgerschaft. Deshalb trat Philipp der dortigen Entwicklung entgegen. Aber er sah sich nicht in der Lage, in der Stadt eine feste und klare Politik zu verfolgen. Er musste hier nachgeben, um seine Kräfte desto erfolgreicher der Hebung der erzbischöflichen Macht außerhalb der Stadt widmen zu können. Hier hatte er sein Ziel klar ins Auge gefaßt und hat er demselben mit Geschick und Kraft zugestrebt. Durch die Erwerbung des Herzogtums Westfalen hat er dem Erzstift einen Zuwachs an Macht gegeben, der dasselbe zum ersten Fürstentume des Reiches machte. In Ripuarien hat er für die Herrschaft seiner Kirche eine Basis gewonnen, die abgesehen von den Grafschaften Jülich, Cleve, Geldern, Berg, Hostaden und Sayn und der Herrschaft Heinsberg-Falkenburg hinter einem landesherrlichen Territorium nicht weit zurückstand. Ebendasselbe geschah im südlichen Westfalen; im nördlichen aber hat er zuerst die Kölner Herrschaft begründet, ja selbst über die sächsischen Grafengeschlechter an und jenseits der Weser begann er diese auszu dehnen. Den Landgrafen von Thüringen, den Grafen von Nassau und den Pfalzgrafen vom Rhein machte er zu Vasallen seiner Kirche; wie sehr er dieselben an diese zu fesseln wußte, das beweisen die Vorgänge auf dem Pflingstfeste zu Mainz. Im Westen hat er die guten Beziehungen, die schon vor ihm zwischen dem Erzstifte und dem Herzoge von Löwen und dem Grafen von Flandern bestanden, erhalten und befestigt. Ihre Hülfe fehlte ihm in seinen Kriegen nicht, und indem er ihnen Gegenhülfe leistete und ihnen neue Lehen verlieh, wußte er sie um so fester mit seiner Kirche zu verbinden.

Philipps Regierung ist grundlegend für die Kölner Geschichte der folgenden Zeit geworden. Die gewaltige Macht, die er dem Erzstifte erworben hat, hat seinen Nachfolgern die große Rolle ermöglicht, die dieselben in der Reichsgeschichte gespielt haben. Auf sie gestützt konnte Adolf dem Meistbietenden die deutsche Krone verschaffen, konnte Engelbert der Heilige nicht nur im eigenen Lande, sondern auch im ganzen Reiche den Frieden in einer Weise aufrecht erhalten, wie man ihn lange nicht gekannt hatte, konnte endlich Konrad von Hostaden den größten Anteil an dem Sturze des Kaisertums der Hohenstaufen gewinnen und zwei Gegenkönige gegen sie erheben, von welchen der letztere ihre Herrschaft in Deutschland überlebt hat. Auch an der

Anlehnung an England haben die Nachfolger Philipps festgehalten, und schon im Jahre 1194 war der Erzbischof selbst und nicht viel später fast alle niederrheinischen Großen Vasallen des Königs von England.¹ — Im Inneren ist die Geschichte der niederrheinischen Lande nach Philipp ein treues Abbild der Reichsgeschichte, in dem die Erzbischöfe die Rolle des Kaisers und die übrigen Territorialherren die der Reichsfürsten spielen. Beim Tode Philipps schien es nicht mehr schwer, das ganze Land der erzbischöflichen Herrschaft zu unterwerfen. Aber gerade der gewaltige Aufschwung des Erzstiftes machte die Geschlechter, die ihre Selbständigkeit bewahren wollten, bedenklich und weckte ihre Opposition. An dem Ziele Philipps haben seine Nachfolger festgehalten, aber sie sind demselben nicht näher gekommen. Wohl hat Engelbert der Heilige mit großer Kraft seine Herrscherrechte im Lande ausgeübt, aber er fand auch dafür unter dem Adel desselben seine Meuchelmörder. Von den noch freien Herrschaften erwarb Erzbischof Konrad Hostaden und Sayn, aber die anderen sind unabhängig vom Erzstifte geblieben und der Grund davon liegt nicht zum gerinsten Teil auf seiten der Erzbischöfe selbst. Indem ein unbegrenzter Ehrgeiz sie zu einem frivolen und verhängnisvollen Spiele mit den Geschicken des Reiches trieb, verloren sie die Verhältnisse in der Heimat aus den Augen. Während sie dort ihre Kraft vergeudeten und die Bürgerkriege, die sie entfachten, den Wohlstand ihres Landes verschlangen und ihre Macht aufzehrten, arbeiteten sich die übrigen Territorialherren durch eine noch klarer und reiner partikularistische Politik, als sie die Erzbischöfe trieben, langsam empor, bis sie im Vereine mit der Kölner Bürgerschaft die Erzbischöfe selbst überflügelten und diese die Herrschaft des Landes mit den Grafen von Jülich, Cleve, Geldern, Berg, Ravensburg und der Mark teilen mußten.

So wurde das Ziel, das Philipp sich gesteckt hatte, verfehlt. Seine Nachfolger verfolgten dasselbe nicht mit derselben Energie, und bei der veränderten Lage der Verhältnisse des folgenden Jahrhunderts war die Erreichung desselben wesentlich schwieriger geworden. Gleichwohl ist die Bedeutung des Gedankens einer Vereinigung der so vielfach verwandten Länder zu beiden Seiten des Niederrheins zu einem Territorium unverkennbar, und Philipp hat die Verwirklichung desselben mit Kraft und Glück begonnen. Seine Regierung ist eine der denkwürdigsten und größten in der Reihe der Kölner Erzbischöfe. Von Anno II. bis auf ihn läßt sich keine andere in ihrer Bedeutung für das Erzstift mit der seinigen vergleichen. Philipp ist der Schöpfer und Begründer der Größe Kölns.

¹ Ficker, vom Heerschild 75.

Beilagen.

I.

Über das rheinische Herzogtum der Erzbischöfe von Köln.

Dieser Frage hat Ficker, Engelbert der Heilige 223 ff., eine besondere Untersuchung gewidmet. Er kommt zu dem Resultate, daß das Herzogtum Brunos I. in einem beschränkten Umfange auf seine Nachfolger übergegangen sei; diesen Umfang selbst bestimmt er nach den Großen des Landes, die in den erzbischöflichen Urkunden als Zeugen vorkommen. — Dieser Ansicht ist Ennen, Gesch. I. 246 ff. entgegengetreten. Nach ihm bezieht sich das Kölner Herzogtum nur auf das dem Erzbischof als seinem Landesherrn unterstellte sog. Territorium des hl. Petrus. Der Natur der Sache nach kann ein solches Herzogtum nicht auf Bruno zurückgehen. — Waitz, V. G. VII. 138, bezieht die herzogliche Gewalt der Erzbischöfe auf die Diöcese, stimmt also in der Ausdehnung des Herzogtums im wesentlichen mit Ficker überein; daß dasselbe aber auf Bruno zurückgehe, hält er wenigstens für unbewiesen. —

Daß das Herzogtum sich im Anfange des 13. Jahrhunderts nicht bloß auf das Territorium des hl. Petrus, sondern auch über das ganze ripuarische Lothringen erstreckte, geht zur Evidenz aus dem *dialogus clerici et laici* des Cäsar von Heisterbach hervor. (Ausg. von Waitz im app. der *chron. reg. Colon.* 316 ff.) Der Laie, ein weltlicher Große, beklagt sich dort, daß seinem Stande bei der Wahl des Erzbischofs Bruno im J. 1205 Unrecht geschehen sei, da dieselbe vom Clerus ohne Beisein und Zustimmung der *nobiles terre* vorgenommen worden sei. Denn sagt er: *sit quod episcopum quanto ad ecclesiasticum ius attinet nobis absentibus quocunque modo eligere possetis, quomodo ducem, cuius est secularis iustitia sine nobis et nostro consensu nobis praeficere poteratis?* Der Cleriker antwortet, es seien doch einige von den *nobiles* anwesend gewesen, nämlich der Graf von Sayn, der Herzog von Limburg et alii *nobiles quam plures*. Hier ist also klar, wie weit das Herzogtum reichte. — Dieselbe Ausdehnung geben ihm alle Quellen, die überhaupt davon reden (dieselben sind zusammengestellt bei Ficker l. c). Mit Rücksicht auf den Herzog von Limburg geschieht es auch, wenn

Erzbischof Philipp archidux genannt wird, und dieselbe Auffassung liegt in der um 1200 verfaßten Königschronik vor, wenn Bonn und Jülich *castra Coloniensium* genannt werden. (p. 54). Aber auch schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts tritt uns dieselbe Ausdehnung entgegen. Um diese Zeit war ganz Lothringen der Schauplatz endloser Wirren und Fehden. Als dann Arnold von Wied zum Erzbischofe von Köln gewählt wurde, *cepit pacem diu neglectam toto studio reformare, predones severis legibus et iudiciis arcere, praesidia eorum avertere, inter que Seine fortissimum praesidium Everardi comitis combussit et solo coaequavit* (chron. reg. Colon. 89). Die Sorge für den Landfrieden ist von jeher Sorge des Herzogs gewesen, und die Worte *legibus et iudiciis* zeigen deutlich, daß Arnold hier in seiner ihm von rechtswegen zustehenden hoheitlichen Stellung handelte. Die Burg Sayn zeigt uns auch hier wieder die Ausdehnung des Herzogtums. (cf. auch Wibaldi ep. ed. Jaffé bibl. rer. germ. I. 385 und Beyer I. 571.)¹ Charakteristisch ist auch, wie um dieselbe Zeit im Gegensatze zu Köln im Bistum Lüttich versucht wurde den Frieden herzustellen. Hier wurde ein Tag bestimmt, *quando religiosi et sapientes viri de toto episcopatu convenient et ad pacem terre omne studium et diligentiam adhibeant*. (Wibaldi ep. 384). — Die erwähnte Sorge Arnold's II. für den Landfrieden wird bestätigt durch seine eigene Korrespondenz mit Wibald von Corvey, und daß er diese Thätigkeit nicht infolge eines besonderen Auftrages oder aus Anmaßung entwickelte, sondern daß vielmehr sowohl er selbst als auch seine Wähler und der König die Sorge für den Landfrieden als mit seiner Stellung verknüpft betrachteten, geht ebenfalls aus unmittelbar gleichzeitigen Nachrichten hervor. So heißt es in dem Briefe, in welchem der König den Papst um die Bestätigung von Arnold's Wahl bat (Jaffé I. 340), Arnold sei gewählt worden, weil die Wähler

¹ Arnold schreibt an Wibald, *quod in obsidione castri Seyne positi sumus, exitum rei adhuc ignorantes et mentem domni Treverensis quasi in pendulo reputantes*. Danach könnte es zweifelhaft erscheinen, daß der Graf von Sayn unter der Herzogsgewalt des Erzbischofs gestanden hätte. Indessen die Sache liegt so. Arnold hatte bereits angefangen, die Raubnester auszuheben (Jaffé I. 381). Da der Graf von Sayn sah, daß auch er bald an die Reihe kommen werde, trug er sein Schloß an Trier zu Lehen auf, wofür ihm dieses Hülfe versprach gegen jeden, der ihn darin belästigen sollte (Beyer I. 629), und das ist der Grund von Arnolds Besorgnis. (cf. Kersten, Arnold v. Wied, Erzbisch. v. Köln, Diss. Jena, 1881, p. 43.) Auch sagt Arnold ausdrücklich, daß er nicht *pro privato odio, sed pro iusticia et pastoralis curae debito* gegen Sayn gezogen sei. Erleichtert wurde der Anschluß der Grafen von Sayn an Köln durch den Umstand, daß dieselben zugleich Grafen von Bonn waren und als solche auch zur Diözese Köln gehörten. (Harless, die Grafen von Bonn und die Vogtei des Cassiusstiftes, in der Bonner Festschrift von 1868. IV).

hofften, daß durch ihn et pacem in terra revocari et latrocinia coherceri et *reformari leges* Arnold selbst aber weigerte sich die Wahl anzunehmen pro eo quod ad tantas et tam multiplices ruinas intus et *foris* resarciendas infirmum se et debilem arbitrabatur et sese mori malle vel in perpetuum exulare, quam matrem suam se praelato ab improbis lacerari et substerni. Weiter sagt der König: Descenderamus tunc ad eas partes Lotharingiae ad reprimendos motus bellicos et vendicandas latronum incursiones qui *totam episcopatus illius regionem* rapinis et incendiis perturbaverant et irreparabili metu vastationis cuncta repleverant. Als er nach Köln gekommen sei, hätten ihn die Wähler gezwungen, nicht eher aus dem Dome wegzugehen, donec electionem confirmaremus et electum *ad pacem et iusticias saeculares faciendas* proveheremus et adiuvaremus. Deutlicher kann nichts sprechen. — Ebenso lag dem Erzbischofe der Schutz der Diözese gegen Angriffe von außen ob. So heißt es in dem wahrscheinlich 1169 verfaßten Kölner Dienstrechte (s. Beil. II): Si aliquis hominum *terram Coloniensem et terminos episcopatus* invadere voluerit, universi ministeriales b. Petri *ad defendendam terram* adsistere et *usque ad terminos episcopatus* eum (sc. den Erzbischof) cum armis sequi debent. Terra Colon. und episcopatus Colon. sind hier identisch. Daß einem Bischofe als solchem nicht die Verteidigung der Diözese mit Waffengewalt obgelegen hat, braucht kaum erwähnt zu werden. — Geradezu als Lothringen wird das dem Erzbischof unterstellte Land in einem Briefe Wibalds an Arnold II. aus dem J. 1152 bezeichnet. Inde est, quod *regnum Lotharingiae* vestrum est, et per vestram provisionem et operationem cuncta disponere intendit (sc. der König. Jaffé I. 381). Der Ausdruck regnum kommt auch sonst für Herzogtum vor. Ähnlich schreibt Wibald in einem anderen Briefe (I. 149): Quia post deum et domnum regem caput omnium principum in hac terra estis et ad vos potissimum respicit status pacis terre. — Auf eine ähnliche Ausdehnung werden wir geführt, wenn in einer Urk. vom J. 1174 als nobiles terre *nostre* bezeichnet werden die Grafen von Saffenberg, Hostaden und Berg (Beyer II. 58). 1176 werden als solche bezeichnet der Herzog von Limburg, die Grafen von Sayn, Molbach, Jülich, Nürburg, Saffenberg, Hostaden et ceteri nobiles. (Lac. I. 455.) Ganz allgemein wird in dem Dienstrechte gesprochen von nobiles terre Colon., qui iurisdictionem in locis et terminis suis habent, und als deren dominus der Erzbischof bezeichnet wird, wobei wieder in erster Linie an die Grafen zu denken ist. — Dieselbe Ausdehnung erkennen wir, wenn Erzbischof Reinald das Öffnungsrecht in den Schlössern Nürburg und Ahr erwirbt, ut si qua tempestas contra Coloniam emerit, nobis et successoribus nostris pateant libere ad defensionem terre.

(Lac. IV. 631). — Entschieden gegen die Ansicht Ennens spricht es, wenn eine Rheininsel in dem Herzogtum und zugleich in der Grafschaft Cleve gelegen war. (Lac. I. 511.) Ebendasselbst werden die *termini episcopatus*, unter denen das erstiftische Gebiet verstanden ist, ausdrücklich unterschieden von den *termini ducatus*. — Daß der Erzbischof weltlicher Herr der Grafen von Berg war, geht auch daraus hervor, daß Graf Engelbert von der Mannschaft, die er dem Grafen von Thüringen für ein Lehen schwor, neben dem Kaiser auch den Erzbischof ausnahm. (Lac. I. 448.) Der Graf von Geldern aber wird in einer kaiserlichen Urkunde nicht etwa als *fidelis imperii*, sondern als *fidelis des Erzbischofs* bezeichnet. (Wilhelm v. Berchen p. 39. *Cum nos una cum principibus et fidelibus imperii apud Magunciam curiam sollempnem celebraremus, et dilectus et fidelis noster Reynaldus, venerabilis Colon. archiepisc., una cum fidelibus suis eidem curie interesset, et dilectus noster, vir nobilis et strenuus Otto, comes Gelrie, in suo comitatu existens, se nostro conspectui presentasset . . .*). — Auch stand den Erzbischöfen eine Gerichtsbarkeit über die Großen des Landes zu. Sehr weitgehende richterliche Befugnisse werden ihnen zugeschrieben, wenn die Wähler Arnold's II., der decanus, archidiaconi, abbates, praepositi, clerus, honorati (die Großen des Landes), et universus populus Colon. ecclesie von seiner Regierung Hülfe erwarten, *cum patria nostra extinctis iustitiae defensoribus inermis et absque protectoribus relicta est*. (E. E. Quellen I. 531.) Patria ist hier gleichbedeutend mit terra Colon. oder episcopatus. — Da die Edeldame Elisabeth von Raderath die Erbteilung mit ihrer Schwester, der Gräfin von Meer, für ungerecht hielt, klagte sie bei Erzbischof Reinald, und *domnorum nobilium, qui presentes erant, iudicio secunda adiudicata est divisio*. *Utreque igitur sorores ex nostro mandato* rursum convenientes in nostri presencia nuncii subalterno consensu . . . partite sunt. (Lac. I. 414); unter den Zeugen ist Gerardus advocatus Colon., quem nos vice nostra ut eidem divisioni interesset, delegaveramus. Dieses Gericht unterscheidet sich in nichts von demjenigen anderer Herzöge. Die Annahme, daß hier Reinald etwa ein freiwillig gewählter Schiedsrichter gewesen sei, ist ausgeschlossen durch die Ausdrücke *adiudicata est* und *ex nostro mandato* und vor allem dadurch, daß er sich in der Sache vertreten läßt. — Endlich erscheinen die Großen des Landes immer zahlreicher am erzbischöflichen Hofe, als sie es an dem Hofe irgend eines anderen Herzogs thun. — Speziell gegen Ennen sei noch bemerkt, daß es um die Mitte des 12. Jahrh., wo das Herzogtum der Erzbischöfe schon außer allem Zweifel steht, ein Territorium des hl. Petrus noch gar nicht gab. — Nach all diesen Zeugnissen, die sich noch vermehren ließen, muß die Annahme

Ennens als unhaltbar bezeichnet werden. In den Quellen wurde das Herzogtum als gleichbedeutend mit der Diözese gesetzt, aber es ist das ungenau, da ja z. B. die Grafen von Sayn zur Diözese Trier gehörten. Man muß hier an der Ansicht Fickers festhalten. Feste Grenzen hatte das Herzogtum nicht; es reichte soweit als es den Erzbischöfen gelang, ihre herzoglichen Befugnisse geltend zu machen. Am besten erkennen wir die Ausdehnung an den Großen des Landes, die uns als die gewöhnlichen Zeugen der erzbischöflichen Urkunden entgegentreten.

Die Kölner Quellen führen das Herzogtum auf Bruno I. zurück, und ihnen ist Ficker gefolgt; aber mit Unrecht. Die älteste jener Quellen ist die um 1200 verfaßte Königschronik; aus ihr ist diese Ansicht in die anderen übergegangen. Der Verfasser der Königschronik nun sagt p. 29 selbst, daß er in älteren Quellen nichts davon geschrieben fände, daß Bruno seinen Nachfolgern das Herzogtum hinterlassen habe, und deshalb wolle er dasselbe doch nicht unerwähnt lassen. Die Angabe ist also nur ein Schluß unseres Chronisten, und damit verlieren alle jene Quellenangaben ihre Beweiskraft.

Es sprechen aber andererseits eine Reihe von Momenten dagegen, daß das Herzogtum der Erzbischöfe auf Bruno zurückgehe. Wäre das der Fall, so wäre nach Bruno ganz Lothringen unter drei Herzöge geteilt worden; kein Teil wäre also ohne Herzog geblieben und das Kölner Herzogtum müßte daher bis an die Grenzen der beiden anderen reichen, was aber nicht der Fall ist. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts bemerken wir noch nichts von einer Herrschaft der Erzbischöfe zwischen der Südgrenze ihrer Diözese und der Mosel. Vielmehr stehen z. B. die Grafen von Wied, deren Grafschaft zum teil in diesem Gebiete lag, bis auf Philipp in gar keiner Beziehung zu Köln. Erst unter ihm treten sie uns als Vögte von Andernach entgegen (Görz, *Mittelrhein. Regg.* II. 335. A.), um dann bald in nähere Beziehung zum Erzstifte zu treten. Da Andernach erst seit 1167 kölnisch war, so werden wir in dieses Jahr den Anfang der Verbindung der Grafen mit Köln zu setzen haben. — Ferner spricht gegen das in Rede stehende Alter des Herzogtums die Stellung der lothringischen Pfalzgrafen. Die Gerichtsbarkeit bildete von jeher die vornehmste Befugnis des Herzogs. Die meisten Grafschaften Ripuariens aber standen unter den Pfalzgrafen, und insofern vertraten diese selbst den Herzog. Auch ihre Güterbesitzungen waren sehr groß, und es ist nicht wohl denkbar, daß man dem Herzog einen viel mächtigeren Pfalzgrafen zur Seite gestellt habe. — Es spricht weiter dagegen der Umstand, daß sich für die frühere Zeit nicht die enge Verbindung zwischen den Erzbischöfen und den Großen des Landes nachweisen läßt. — Sehr charakteristisch ist auch, wie im Unterschied von Arnold II.

Sigewin für den Landfrieden thätig war. Das Gebiet, auf welches sich der im Jahre 1089 von ihm zu stande gebrachte Friede erstreckt, ist zwar auch die Kölner Diözese, aber die genau begrenzte kirchliche Diözese. Siegewin erscheint hier in seiner Eigenschaft als Bischof. Er brachte den Frieden nicht wie Arnold durch Anwendung von Recht und Gesetzen zu stande, sondern durch Vereinbarung mit den Großen des Landes. Es war ein Gottesfriede, wie er in Frankreich entstanden war, dem Siegewin hier zum ersten male Eingang im Reiche verschaffte. (E. E. Quellen I. 489. cf. Kluckhohn, Gesch. des Gottesfriedens 63 ff.) — Es spricht ferner dagegen, daß sich vor der Mitte des 11. Jahrhunderts, also in den ersten hundert Jahren nach Bruno, noch keine Lehensverbindungen zwischen den Erzbischöfen und den Großen des Landes nachweisen lassen. — (Ficker, Heerschild 92 f.), was unmöglich wäre, wenn jene zugleich Herzöge gewesen wären. — Ein weiteres Moment dagegen liegt in dem Umstande, daß sämtliche Grafen des Landes den Reichsfürstenstand erlangt haben, wovon der Grund doch kein anderer war, als daß sie reichsunmittelbar waren (cf. Ficker, Reichsfürstenstand 94). — Das alles würde schon genügen, um die Annahme eines Überganges der herzoglichen Gewalt von Bruno auf seine Nachfolger zu widerlegen. Es kommt nun aber noch hinzu, daß wir von Adam von Bremen ausdrücklich hören, daß Anno II. noch nicht Herzog war. Adam sagt nämlich III, 45: *Potuit ecclesia nostra dives esse, potuit archiepiscopus noster Coloniensi aut Moguntino in omni rerum gloria non invidere. Solus erat Wirceburgensis episcopus*, der nach Adams Ansicht auch das Herzogtum in seiner Diözese besaß, das auch Adalbert zu erlangen strebte. — Auch Siegewin muß das Herzogtum noch nicht besessen haben. Der erste Erzbischof, von dem wir mit Sicherheit behaupten können, daß er auch Herzog gewesen ist, ist Arnold II. Zum Jahre 1151 berichtet nämlich Otto von Freising als Augenzeuge (*gesta Frid. I*, 62): Der König Arnaldum pontificatus simul et ducatus regalibus investit. Wie weit und ob überhaupt das Herzogtum über Arnold zurückgeht, können wir nicht sagen. Am wahrscheinlichsten scheint mir entweder, daß Friedrich I. für die Stellung, die er sich im Lande errungen hatte, den herzoglichen Titel angenommen hat, oder aber, daß das Herzogtum unter den Privilegien war, durch welche König Konrad Arnold von Wied bewog, die Wahl zum Erzbischof anzunehmen.

Es drängt sich hier noch die Frage auf, ob denn die Erzbischöfe nicht auch schon vor 1180 herzogliche Gewalt im südlichen Westfalen gehabt haben. Denn ihre Stellung den Großen dieses Landes gegenüber ist nicht wesentlich verschieden von derjenigen, die sie den lothringischen Großen gegenüber einnahmen. — Dagegen ist aber zunächst zu bemerken,

daß wir von einem Herzogtume hier nichts wissen, daß im Gegenteil nach den Quellen, die dem Jahre 1180 ziemlich nahe stehen, die Erzbischöfe erst mit diesem Jahre hier herzogliche Gewalt bekamen. Sodann, daß trotz der ähnlichen Stellung, die die Erzbischöfe in beiden Teilen ihrer Diözese einnahmen, diese im allgemeinen doch als zwei verschiedene und getrennte Gebiete betrachtet wurden. In den Urkunden für Lothringen erscheinen als Zeugen meist nur lothringische Große, in denen für Westfalen nur westfälische, auch wenn dieselben in Köln ausgestellt sind und auch die lothringischen Vasallen anwesend waren. Dasselbe tritt uns bei dem Bündnisse mit Magdeburg im Jahre 1167 entgegen. Jeder Stand sandte dazu einen Vertreter, die Nobiles aber einen rheinischen und einen westfälischen Grafen. Dieselbe Bewandnis hat es, wenn wir 1187 auf dem Reichstage zu Worms zwei Kölner Suffragane, zwei rheinische und zwei westfälische Grafen treffen. — Danach scheinen mir Bedenken gegen die Angaben, daß die Erzbischöfe erst mit dem Jahre 1180 herzogliche Gewalt in Westfalen erlangt hätten, unbegründet.

II.

Über die Zeit der Erbverleihung der Stadtvogtei und der Abfassung des Kölner Dienstrechtes.

Lac. I. 434 u. Lac. Arch. IV. 348.

Die erste der beiden angeführten Urkunden hat mit dem sog. Weistume von 1169, das in der diplomatischen Form und den Zeugen fast ganz mit ihr übereinstimmt, schon eine große Literatur erzeugt. Ich verweise dafür auf die Abhandlung von K. Fr. v. Richthofen in den Forschungen z. deutsch. Gesch. VIII, 61 ff.; nachzutragen ist Hegel, Chroniken d. deutsch. Städte XIV, Einleitung p. 30 und Tannert, der Kölner Schiedspruch von 1169, Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft I, p. 55 ff. Jenes Weistum ist jetzt allgemein als eine Fälschung anerkannt; es ist nach dem Muster der Urkunde über die Stadtvogtei angefertigt. Die Echtheit dieser ist nicht angegriffen, wohl aber das Datum derselben, 1169. Stumpf, Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissensch. philos.-hist. kl. XXXII, 611 setzt dieselbe zwischen Mai 1187 und 1189, indem er nachzuweisen sucht, daß nur in dieser Zeit die Zeugen der Urkunden sich hätten zusammenfinden können. v. Richthofen schlägt denselben Weg ein, kommt aber zu dem Resultate, daß die Urk. zwischen März 1182 und Herbst 1183 ausgestellt sein müsse. Hegel endlich möchte für die Erbverleihung der Vogtei selbst das Jahr

1169 festgehalten, dagegen die von Stumpf und v. Richthofen angeführten Argumente gegen dieses Jahr anerkennend, eine spätere Beurkundung annehmen. Veranlaßt wird er zu dieser Annahme dadurch, daß er in den Verdiensten, für welche Gerhard die Stadtvogtei als erbliches Lehen übertragen wurde, diejenigen sieht, die sich derselbe um die Wahl Philipps zum Erzbischof erworben habe. — Ein stärkeres Argument für seine Vermutung liegt in folgender Erwägung. Die Erbverleihung der Stadtvogtei steht ohne Zweifel in Verbindung mit der Abfassung des Kölner Dienstrechtes. In diesem werden besonders die fünf Hofämter berücksichtigt, zu welcher auch die Vogtei gehörte. (Hegel l. c. 9; fälschlich zählt Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum 18, die *summi officiales curiae*, zu den *nobiles terrae*). In zwei besonderen Paragraphen ist von der Thätigkeit des Vogtes die Rede: §. 5 von seiner Gerichtsbarkeit über die Ministerialen, §. 6 von seiner Verwaltung der erzbischöflichen Höfe; §. 4 wird der Vogt von der Verpflichtung, den Erzbischof auf den Krönungszügen zu begleiten, ausdrücklich ausgenommen. Dagegen ist nirgends von der Gerichtsbarkeit desselben in der Stadt die Rede, die in der Urkunde über die Erbverleihung geregelt wird. In dem Dienstrechte werden die Hofämter als erblich bezeichnet; daß die Vogtei davon ausgenommen sei, wird nicht gesagt. Der in dem Dienstrechte festgesetzte sechswöchentliche Wechsel der dienstthuenden Ministerialen in den Hofämtern paßt für die Vogtei weder vor noch nach der Erbverleihung, aber wieder wird diese nicht als Ausnahme bezeichnet. Daraus folgt, daß bei der Abfassung des Dienstrechtes die Bestimmungen über die Vogtei schon endgültig getroffen waren, oder aber, was wahrscheinlicher scheint, daß die Erbverleihung der Vogtei und die Abfassung des Dienstrechtes gleichzeitig sind. Die Bestimmungen für die übrigen Hofämter paßten in so vielen Punkten nicht für die Vogtei, daß man sich genötigt sah, für diese eine besondere Verfügung zu treffen, und das war die Erbverleihung.

Nun ist aber das Dienstrecht unstreitig vor dem Jahre 1176 abgefaßt. Es werden nämlich §. 6 zwölf erzbischöfliche Höfe genannt, die unter der Verwaltung des Vogtes standen und zwar: Elvervelde, Helden, Mertzenich, Rudinsheim et quia Mertzenich et Rudinsheim a redditibus episcopalibus alienate sunt et dominis aliis in beneficio concesse, ideo Burche et Bardenbach advocato pro eis sunt deputate. Also Elberfeld und Hilden waren damals dem Erzstifte nicht entfremdet. Nun wurden aber diese beiden Höfe 1176 dem Grafen Engelbert von Berg in erblichen Pfandbesitz gegeben (Lac. I, 517) und kamen auch nicht wieder an das Erzstift zurück (Harless, Beiträge zur Gesch. Elberfelds, Zeitschr. d. berg. Geschichtsver. I, p. 231). Danach muß also

auch die Erbverleihung der Stadtvogtei vor 1176 stattgefunden haben. Die Urkunde darüber ist also auf jeden Fall nachträglich ausgestellt, und es ist deshalb kein Grund mehr vorhanden, das überlieferte Jahr 1169 anzuzweifeln. — Für die Richtigkeit des Jahres spricht auch noch der Umstand, daß uns schon im Jahre 1171 Hermannus advocatus begegnet (Lac. I, 440), der offenbar kein anderer ist, als der Sohn Gerhards (Kessel, Gesch. v. Ratingen II, p. 7), der ihm später in der Vogtei gefolgt ist und der schon damals als sein Nachfolger betrachtet wurde.

III.

Über die Parteistellung des Grafen Simon von Tecklenburg im Jahre 1178.

Die sächsische Weltchronik p. 230 erzählt zu diesem Jahre: Herzog Heinrich entsandte ein Heer, um den Bischof von Halberstadt an dem Bau der Feste Langenstein zu hindern. Dat here ward vermeldet, unde quemen de Osterherren dar enjegen in eneme nevele bi dem broke, unde stridden mit in unde viengen greven Symone van Tekeneburg unde wol driuhundert riddere. — Danach Braunschweiger Reimchronik V. 3074 ff. — Hiernach hat man den Grafen von Tecklenburg bisher stets zur Partei Heinrich des Löwen gezählt. Erst nach seiner Gefangennahme sei er zu Philipp übergegangen, bei dem er am 21. Juni in Soest war. — Dies ist aber falsch. Denn Philipps Zug hat erst im Juni stattgefunden. Eine genaue chronologische Bestimmung desselben ist zwar schwierig, weil wir zu wenig sichere Daten aus dem Jahre haben. Es sind folgende: Am 23. April war Philipp in Klosterrath, am 21. Juni in Soest. Diese beiden machen es schon unwahrscheinlich, daß der Zug zwischen sie falle. Ferner citiert Scheffer-Boichorst, Bernhard von der Lippe, 38. A. 100. ein Fragment einer im Wolfenbüttelschen Archive befindlichen Urkunde, wonach der Krieg gegen Anfang November noch fort dauerte. Weiter erzählt Arnold. Lubic. II. 10. circa illos dies, scil. wo Philipp in das Land Heinrichs eingefallen war, reversus est imperator ex Italia, was im Oktober geschah; am 31. Okt. war er in Speier. Nach den ann. Palid. wurde Ulrich von Halberstadt verhindert, den Bau von Bischofsheim, wofür die Weltchronik irrtümlicherweise Langenstein setzt, zu vollenden nive magna cadente. Chronologisch stimmt damit ganz gut die Angabe der ann. Pegav., wonach Ulrich durch eine Gesandtschaft des Kaisers verhindert wurde, den Bau zu vollenden. — Wäre der Graf von Tecklenburg nun vor dem

21. Juni gefangen worden, so hätte das wohl spätestens Anfang Juni geschehen können. Damals hatte man aber mit dem Bau von Bischofsheim schon längst begonnen; denn es war nicht der erste Versuch Heinrichs, den Bischof daran zu hindern. Bis zum November hätte man noch viel bauen können. Und doch scheint man mit dem Bau nicht weit gekommen zu sein. Denn zum Jahre 1180 berichten die ann. Pegav. der Kaiser erbaute, nicht etwa vollendete Bischofsheim. Nach allem dem scheint mir die Annahme unmöglich, daß Philipps Zug vor den 21. Juni falle, und der Graf von Tecklenburg muß daher schon vor dem Kriege auf Kölner Seite gestanden haben. — Wie die vielfach verworrene und unklare und doch verhältnismäßig auch sehr spät — erst nach 1237 — verfaßte Chronik zu dieser Nachricht gekommen ist, wird sich schwer sagen lassen. Der Umstand, daß sie die Zahl der Gefangenen auf 300 angiebt, während die glaubwürdigeren ann. Pegav. 400 nennen, daß sie ferner das Heer Heinrichs in einem Nebel überrascht werden läßt, zeigt, daß ihr hier Nachrichten von der Partei Heinrichs zu grunde liegen. Nun wußte man, daß der Graf von Tecklenburg später lange und treu zu Heinrich gehalten hat; man wußte aber auch, daß er vorher auf Kölner Seite gestanden hatte. Vielleicht hat man das letztere durch eine Gefangennahme desselben zu erklären gesucht. — Es sei noch bemerkt, daß auch noch andere Punkte einige Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit der Weltchronik in diesem Teile begründet erscheinen lassen. —

IV.

Über die Teilung des Herzogtums Sachsen-Engern-Westfalen auf dem Reichstage in Gelnhausen im Jahre 1180.

Über diese Teilung gehen die Ansichten noch immer auseinander. Klar ist, daß das Herzogtum in Sachsen an Bernhard von Anhalt, dasjenige Westfalens südlich der Lippe, in den Diözesen Köln und Paderborn, an Köln kam. In betreff des nördlichen Westfalens aber meinen die einen, daß es an Köln (so Kampschulte, Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumsk. in Westfalen XXVIII. p. 107 ff. und Weiland, das sächs. Herzogtum 166 ff.), andere, daß es an die Anhaltiner (so Stüve, Untersuchungen über die Gogerichte 87 ff., Hechelmann, Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumsk. Westfalens XXV. p. 27 ff. und Grauert, die Herzogsgewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrichs des Löwen, Diss. Gött. 1877), und endlich wieder andere, daß es an keinen von beiden gekommen sei (so Scheffer-Boichorst, Ann. Patherbrunn. Excurs V).

Für die Ausdehnung des Kölner Herzogtums auch über das nördliche Westfalen sprechen sämtliche historiographischen Quellen (zusammengestellt bei Grauert 3 ff.; der Vollständigkeit halber seien hinzugefügt: Chron. Urspergense, Sep. Ausg. 54 und ein bis 1237 reichendes Fragment einer Brandenburger Chronik bei Riedel, cod. dipl. Brandenburg IV. 237). Indessen wird sich doch nichts dagegen einwenden lassen, wenn Grauert darin keinen Beweis dafür sehen will, daß sich das Herzogtum auch wirklich über das nördliche Westfalen erstreckt habe. Für die Beschränkung desselben auf das südliche Westfalen spricht der Wortlaut der kaiserl. Urk. (Erhard Reg. 2081), wonach an Köln der Teil von Heinrichs des Löwen Herzogtum kam, *que in episcopatum Coloniensem et per totum pathebrunnensem episcopatum extendebatur*. Es wäre sehr auffallend, wenn hier so kurz nacheinander *episcopatus* einmal als Diözese und das andere mal als Erzdiözese gesetzt wäre. Indessen unmöglich wäre das doch nicht, und ich möchte um so weniger hierauf ein entscheidendes Gewicht legen, als die Urkunde auch sonst sehr wenig präcis im Ausdrucke ist. — So wird sich die Frage wohl nur mit Hülfe der Geschichte Westfalens nach 1180 entscheiden lassen. Diesen Weg hat auch Grauert eingeschlagen. Aber wie dankenswert seine Mitteilungen für die Beurteilung der späteren Verhältnisse in Westfalen auch sind, so kann ich mich doch dem Schlusse, den er daraus für die Teilung von 1180 zieht, nicht anschließen. — Grauert weist eine Reihe von Fällen aus dem Ende des 13., dem 14. und 15. Jahrhunderte nach, in welchen die Anhaltiner herzogliche Rechte im nördlichen Westfalen ausgeübt haben, und meint, es müßte denselben deshalb im Jahre 1180 das Herzogtum daselbst verliehen worden sein. Der älteste jener Fälle ist aus dem Jahre 1299. Nun denke man an die schwankenden Besitzverhältnisse jener Zeiten! Wieviel konnten da nicht die Anhaltiner in den hundert Jahren nach unserer Teilung erworben haben! Es kommt noch hinzu, daß fast alle jene Fälle, die Grauert anführt, sich auf die Diözese Osnabrück und diejenigen Teile der Diözese Minden beziehen, die nahe der Weser gelegen sind, wo die Anhaltiner bedeutenden Grundbesitz hatten (Grauert 42 ff. und Stüve 96 ff.), der ebenso wie der Umstand, daß hier wegen der weiten Entfernung die Konkurrenz der Erzbischöfe nur unbedeutend sein konnte, auch den Erwerb von richterlichen Befugnissen erleichterte. Grauert scheint auch selbst die Schwäche seines Schlusses gefühlt zu haben, und so sucht er ihm denn mehr Kraft zu geben durch die Annahme, „man könne den Sachsen-Lauenburgern wahrlich nicht vorwerfen, daß sie über das Maß des ihnen zugeteilten unrechtmäßigerweise hinauszugreifen gestrebt hätten“ (p. 71). Aber abgesehen davon,

daß diese Erwerbungen gar nicht unrechtmäßig zu sein brauchten, so berichtet doch schon von Bernhard von Anhalt Arnold Lubic. III. 1, daß er *nominis sui extendere volens potentiam* den Provinzialen eine neue Abgabe habe auflegen wollen und mit seinem Bruder Siegfried die Grafschaft der Thitmarsen in seinen Besitz zu bringen gesucht habe. Ferner haben die Anhaltiner auch in Herford, Diözese Paderborn, herzogliche Rechte ausgeübt (Grauert 30), sind also doch auch hier über das Maß des ihnen in Gelnhausen zugeteilten hinausgegangen. Kurz, die Zustände, wie sie über hundert Jahre nach der Teilung des Herzogtums bestanden, können für diese selbst nichts mehr beweisen. Ich glaube vielmehr, daß der Umstand, daß keine der historiographischen Quellen den Anhaltinern das Herzogtum im nördlichen Westfalen zuschreibt, Beweis genug ist, daß es ihnen auch nicht gegeben worden ist. Von diesen Quellen sind mehrere nicht lange nach 1180 und in Sachsen selbst geschrieben. Wäre den Anhaltinern 1180 das Herzogtum im nördlichen Westfalen gegeben worden, so hätte dasselbe doch unmöglich in so kurzer Zeit so spurlos verschwinden können, daß auch keine einzige Quelle dasselbe erwähnt. — Von den Erzbischöfen von Köln dagegen ist es unzweifelhaft, daß schon unter Engelbert dem Heiligen die Grafen von Tecklenburg und Ravensburg ihrem Herzogtume unterstanden haben (Grauert, 12). Es ist inkonsequent, diese herzoglichen Befugnisse einfach für usurpiert zu erklären und die viel späteren der Anhaltiner auf die Teilung von 1180 zurückzuführen. Gewiß bürgt uns nichts dafür, daß die herzoglichen Rechte Engelberts nicht erst nach 1180 erworben sind. Aber es folgt daraus nichts weiter, als daß wir über die Teilung von 1180 kein sicheres Urteil gewinnen können, so lange sich nicht neue und bessere Quellen für dieselbe finden.

Am wahrscheinlichsten scheint mir, daß ganz Westfalen an Köln gegeben wurde. Es könnte aber auch der nördliche Teil des Landes von der herzoglichen Gewalt befreit geblieben sein, wenn, wie Scheffer-Boichorst annimmt, Heinrich der Löwe selbst hier solche nicht besessen hatte, oder dieselbe doch in Gelnhausen nicht anerkannt wurde. Indessen, was Grauert (24 ff.) hiergegen geltend macht, verdient doch alle Beachtung, und auch glaube ich nicht, daß man in Gelnhausen sehr scrupulös zu Werke gegangen ist und sich überhaupt die Frage vorgelegt hat, was Heinrich der Löwe rechtmäßiger oder unrechtmäßigerweise besitze. Dagegen spricht entschieden der nachlässige Ausdruck unserer Urkunde und vor allem die Art und Weise, wie Stade an Bremen und Homburg an Hildesheim zurückgegeben wurde (s. oben p. 41. A. 3 u. 60 A. 4). — Sachlich betrachtet liegt aber zwischen den

beiden angenommenen Möglichkeiten kein so großer Unterschied. Denn die reale Macht, wie sie im allgemeinen in jenen Zeiten für die Behauptung der herzoglichen Macht erforderlich war, hatte Heinrich der Löwe im nördlichen Westfalen sicherlich nicht, und wenn daher Philipp auch hier das Herzogtum gegeben wurde, so bekam er vorläufig doch nicht viel mehr als den bloßen Namen davon.

V.

Über das Verzeichnis der Gütererwerbungen Philipps.

Dieses Verzeichnis ist unstreitig die wichtigste Quelle für Philipps territorialpolitische Thätigkeit. Gedruckt wurde dasselbe zuerst aus Kindlingers Sammlung von Urkunden von Ledebur in seiner Geschichte von Vlotho. Aus ihr nahm Seibertz einen Auszug, soweit sich die Erwerbungen auf das spätere Herzogtum Westfalen beziehen, in sein Urkundenbuch I, 99 auf. Später entdeckte Seibertz eine Handschrift des Verzeichnisses, die er dem Ende des 12. Jahrhunderts zuschreibt und die er für das Original hält. Da dieselbe von Ledebur mannigfach abwich, so ließ er dieselbe im Anhang seines Urkundenbuches III, 1072 vollständig abdrucken. Ein weiterer Druck erfolgte 1862 durch Lacomblet im Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins IV, p. 356 ff. Derselbe ist genommen aus dem *liber iurium feudorum et reddituum castrorum Coloniensium cis Rhenum*. Die Seibertzsche Handschrift befindet sich jetzt im königlichen Staatsarchive zu Münster, Kölner Lehnsarchiv No 1. Durch die Güte der Archivverwaltung konnte ich dieselbe selbst einsehen, und kann der Seibertzsche Abdruck im allgemeinen als korrekt bezeichnet werden. Dasselbe gilt nach der Mitteilung der königlichen Archivverwaltung in Düsseldorf von dem Drucke bei Lacomblet.

Die drei Abdrücke zeigen manche Abweichungen. Was zunächst das Äussere betrifft, so sind die einzelnen Positionen bei Ledebur und Lacomblet durch items aneinandergereiht, in der Seibertzschen Handschrift fehlen diese. Beim Abdruck hat Seibertz die einzelnen Positionen mit Nummern bezeichnet; wir wollen uns der Bequemlichkeit halber dieser Einteilung anschließen.

Seibertz zählt 98 Positionen. Bei Ledebur fehlen No. 12, 81 und 93, bei Lacomblet 89 und 93. — No. 37 ist bei Seibertz der Zusatz *sala data*, der bei den anderen fehlt. — Bei No. 68 ist bei Seibertz eine Lücke, weil die Stelle in der Handschrift unleserlich ist, bei den beiden anderen fehlt dieselbe, ohne daß etwas dafür eingesetzt wäre.

Andere Abweichungen beziehen sich auf die Orthographie der Ortsnamen; ich stelle die stärksten davon zusammen:

Seibertz.	Lacomblet.	Ledebur.
No. 33. vitinam (scheint mir im Original eher vinnam zu heißen).	urinam.	runnam.
„ 49. Lurethe.	Lureche.	Lurethe.
„ 68. Sconenberg.	Leonenberg.	Leonenberg.
„ 74. Keseberg.	Keleberg.	Keleberg.
„ 75. Huthere.	Huchere.	Huthere.
„ 83. Reinbold.	Reinald.	Reynold.
„ 96. Isenberg.	Wiesenbergh.	Isebergh.
„ 25. quod marchio de...	et nota quod marchio.	et nota quod marchio.
„ 59. Allodium de Rimelberg quod fuit ducis.	Item allodium quod fuit ducis predicti, scilicet Rimelberg.	Item allodium quod fuit Ducis predicti scilicet Rimelberg.

Auch in den Preisangaben herrscht keine Übereinstimmung:

Seibertz.	Lacomblet.	Ledebur.
No. 14 u. 16. CCC marc.	CCCC marcis.	CCCC.
„ 23. XXXX.	XXXX.	XXX.
„ 20. LXL M.	sexaginta.	LX.
„ 33. quingente.	VC.	VIC.
„ 30. mille septingentis.		MVIIC. M.
„ 42. mille m. LX minus.	mille m. LV minus.	M. marc. LV marc. minus.
„ 48. XXXX debentur.	XXXX debentur.	XXX M. debentur.
„ 64. C M.	CIX.	CIX.
„ 83. quingente marc. debentur.	VC marc. debentur.	VIC M. debentur.
„ 84. qudringente m.	CCC m.	
„ 86. MMM marc. et septuaginta.	III ^m et VII ^c m.	IV M. et VII C marc.
„ 88. M marc. ducente marc. et XX marc.	mille marc et. XX marc.	M. marc. et XX marc.

Man sieht daraus leicht, daß die Texte bei Ledebur und Lacomblet sich näher stehen. Nirgends stimmt jener in den Preisangaben mit Seibertz überein, wo dieser von ihm abweicht. Besonders zeigt sich die Verwandtschaft aber darin, daß beide die Namen meist gleich, vielfach gleich verkehrt schreiben, und vor allem darin, daß beide fast durchgehends übereinstimmend die Preisangaben in den einen Fällen mit Ziffern, in den anderen durch Worte geben, während Seibertz hierin von ihnen abweicht. Nun muß zwar Kindlinger nach der Anmerkung von Ledebur auch die Seibertzsche Handschrift gekannt haben; aber seine Abschrift hat er jedenfalls hauptsächlich nach dem liber iurium etc. gemacht, nur einiges hat er mit der Handschrift verglichen und aus

dieser genommen, woraus sich die stellenweise Übereinstimmung mit Seibertz ergibt. — Wir unterscheiden demnaeh nur mehr zwei Texte, den des *liber iurium etc.* bei Lacomblet und den der Handschrift bei Seibertz. Soll diese das Original des Verzeichnisses sein, so muß der Lacombletsche Text aus ihr stammen. Dem scheinen aber zwei Punkte entgegenzustehen. No. 64 hat nämlich Seibertz C m. Lacomblet CIX. Die Änderung des C in CIX bei der Abschrift scheint unmöglich zu sein. Ferner sind No. 86 die Angaben bei Lacomblet ohne Zweifel richtiger als bei Seibertz. Bei jenem ist der Preis für die vom Landgrafen von Thüringen gekauften Güter auf 3700 Mark, bei diesem auf 3070 angegeben, und wir wissen aus einer Urkunde (Lacomblet I, 554), daß dieselben 3500 Mark und ein Lehen in Asbach gekostet haben. Indessen hier hat Seibertz den Fehler gemacht. Denn in der Handschrift ist deutlich septingent zu lesen. Im ersten Falle aber ist das M (= Mark) so nachlässig hingeworfen, daß es einer 9 sehr ähnlich sieht, und der Abschreiber der späteren Zeit hat es für eine solche gehalten. Es wird dies noch dadurch bestätigt, daß in dem *liber iurium etc.* an der betreffenden Stelle das „Marc.“ wirklich fehlt. — Damit steht der Annahme von Seibertz, daß seine Handschrift das Original des Verzeichnisses sei, nichts mehr im Wege, und die anderen Überlieferungen verlieren damit allen Wert für uns.

Was die Abfassungszeit des Verzeichnisses betrifft, so weist schon die Schrift auf das 12. Jahrhundert hin. Genaueres ergibt sich aus dem Inhalte. Im Jahre 1185 erwarb Philipp den vierten Teil des Allodes Müllenark (Lac. I, 500). Das Verzeichnis nennt No. 42 *alodium de mulenarken omne*. Danach kann dasselbe nicht vor 1185 angefertigt sein. — Im Jahre 1184 lies sich Philipp den Besitz der bis dahin gekauften Güter vom Papste bestätigen (Seibertz I, 84); bei weitem der größte Teil der in dem Verzeichnisse genannten Güter findet sich dabei noch nicht, dasselbe mag also auch nicht unmittelbar nach 1184 gemacht sein. — Im Jahre 1188 bek. Philipp, *quod cum in emptionibus prediorum, scilicet Krikenbeke et aliis multis prediis, que nos beato Petro comparavimus, gravi debitorum onere subvoluti fuisset, cives universi et homines curtis nostre de Kempene ihm einen Wald zur Deckung der Schulden geschenkt hätten* (Binterim-Mooren I, 53). Krikenbek kostete nach dem Verzeichnis No. 64. 1300 Mark, wovon 100 Mark noch nicht bezahlt waren. Diese doch verhältnismäßig geringe Summe kann nicht der Grund sein, daß der Erzbischof, wo er von seiner Verschuldung wegen der angekauften Güter spricht, Krikenbek namentlich anführt. Der Grund hierfür kann kein anderer sein, als daß Krikenbek eben damals gekauft worden war. Da dasselbe nun im Verzeichnisse

schon genannt ist, und zwar schon als zum größten Teile bezahlt, so kann dieses frühestens 1188 angefertigt sein. — Die Güter des Landgrafen von Thüringen kosteten nach dem Verzeichnis No. 86 3700 Mark, wovon 1200 Mark bezahlt waren. Nach einer Urkunde des Erzbischofs Adolf vom Jahre 1197 (Lacomblet I, 454) bezahlte Philipp selbst einen Teil der Kaufsumme, einen zweiten sein Nachfolger Bruno und den dritten Adolf. Philipp sagt in einer Urkunde, in welcher er bekundet, daß er dem Domkapitel für 400 Mark Weinberge verkauft habe, daß er diese 400 Mark und noch mehr dazu dem Landgrafen auf die von demselben gekauften Güter bezahlt habe. Im Verhältnis zur ganzen Summe kann man wohl annehmen, daß dieser erste Termin die 1200 Mark gewesen sind. Danach müßte das Verzeichnis vor der durch Bruno (1191—1193) erfolgten zweiten Abschlagszahlung angefertigt sein. — Nun ist aber das Verzeichnis nicht in einem Zuge niedergeschrieben; es lassen sich vielmehr deutlich drei Hände darin unterscheiden. Die erste ist eine sorgfältige Bücherschrift, die zweite eine Kursivschrift, die dritte ebenfalls, unterscheidet sich aber von der zweiten dadurch, daß sie flüchtiger hingeworfen ist. Diese Verschiedenheiten berechtigen übrigens noch nicht zu der Annahme mehrerer Schreiber, zeigen aber, daß das Verzeichnis nicht gleichzeitig niedergeschrieben ist, was auch noch durch folgenden Umstand bewiesen wird. No. 61 heißt es von der ersten Hand: Et omne allodium quod dux habuit preter Arlo et preter Limburg et preter Nile und No. 33 ist ein Zusatz von der letzten Hand et omne allodium ducis de Limburg preter arlo. Limburg und Niel müssen also in der Zeit zwischen diesen beiden Notizen gekauft sein. — Die oben angeführten Angaben über Müllenark sind von der ersten Hand, ebenso diejenigen über den Erwerb von Krikenbek, und es bleibt also auch für die erste Hand 1188 als frühester Termin bestehen. Die Angaben dagegen über den Preis von Krikenbek und die ganzen Angaben über die Güter des Landgrafen sind von der zweiten Hand. — Daß das Verzeichnis noch unter Philipp selbst oder doch unmittelbar nach ihm angefertigt wurde, dafür spricht auch der Umstand, daß einige von den Erwerbungen noch nicht wieder vergeben waren, der Schreiber, und zwar die letzte Hand, aber schon wußte, was damit geschehen sollte: so No. 47. all . . . quod comes de cleve ab archiepiscopo in feudo *tenebit*. No. 71. Castrum . . . 700 M. quarum ducente *dabuntur*. — Nimmt man nun hierzu die doch gewiß auffallende Thatsache, daß die Königschronik die Erwerbungen unter dem Jahre 1188 mitteilt, so glaube ich, dürfen wir behaupten, daß das Verzeichnis gerade in diesem Jahre angefertigt wurde (s. auch oben p. 80 Anm. 4). Die erworbenen Güter wurden damals zusammengestellt, der Chronist teilt sie als damals erworben mit.

Die kolossalen Güter, die Philipp nach dem Verzeichnis erworben hat, müssen auffallen, und deshalb hat man darin nichts als Ansprüche der Erzbischöfe sehen wollen (v. Haeften, Zeitschr. d. berg. Geschichtsver. II, 12). Aber die Angaben desselben sind hinlänglich durch andere Quellen bestätigt, und eine Vergleichung derselben mit diesen wird uns zugleich zeigen, wie die kurzen Notizen des Verzeichnisses aufzufassen sind.

No. 86 sagt das Verzeichnis: de allodio lantgravii Nuweburg, Windeke, wide, bilesteyn et de allodio suo valens CCC m. Die schon genannte Urkunde des Erzbischofs Adolf sagt dafür: omnia allodia lantgravii Ludowici que site sunt in utraque parte Reni a silva que vocatur Osnikke versus partes inferiores, scil. castrum Widhe cum attinentiis suis et utrumque castrum Windeke cum attinentiis suis. Unter utrumque castrum Windeke ist Alt- und Neuwindek verstanden, welches letztere in dem Verzeichnis Nuwebruche genannt ist (cf. Lac. I, 448 castrum novum in Windeke et non vetus). Eine spätere, aber nicht urkundliche Quelle bezeichnet dieselben Güter als partem comitie de Wiede, quam comitiam cum novo castro et castro Windeke et prediis ac bonis attinentiis . . . Quorum castrorum et prediorum proprietatem dominus Philippus Colon. archiepiscopus olim emerat (Ann. S. Pantal. Colon. SS. XXII, 547). Das Verzeichnis nennt also keine Güter auf dem linken Rheinufer; denn daß unter dem bilstein Beilstein an der Mosel gemeint sei, ist unmöglich (Lac. II, 585). Was unter dem silva Osnikke gemeint ist, ist mir unbekannt. Vielleicht ist auf das in utraque parte Reni kein besonderes Gewicht zu legen, und soll bloß gesagt sein, der Erzbischof kaufte alle Güter des Landgrafen am Rhein, d. h. in der Nähe des Kölner Landes; möglich ist aber auch, daß zu Windek oder Wied Güter auf dem linken Rheinufer gehörten. — Verzeichnis 12. Allodium Arinsberg; statt dessen Seibertz I, 84 castrum Arinsberg cum toto allodio. — Verzeichnis 17. Allodium Heinrici de Hagnen. Seibertz I, 73. allodia . . . hachen, Seibertz I, 84. Castrum Hachgene cum suo allodio. — Verzeichnis 16. Allodium Rabodonis de Marchia. Seibertz I, 73. allodium marcha. Seibertz I, 84. Castrum marcha cum toto allodio Rabodonis et cum attinentiis et ministerialibus suis. — Verzeichnis 14. Allod. Walteri de Dulberg. Seibertz I, 73. Allod. Walteri de Dulberg cum ministerialibus suis. — Verzeichnis 30. Wasenberg. Seibertz I, 73. Allodium Wassenberg. Wassenberg kam später als Lehen an die Limburger. Schon im Jahre 1201 erscheinen in einer erzbischöflichen Urkunde als Zeugen Henricus dux de Limburg et Filius suus de Wassenberg Henricus (Erhard, cod. dipl. II, 586). Vom Herzog von Limburg erwarb Philipp nach Verzeichnis 33 omne allodium ducis de

Limburg preter arlo. Es sind das die auffallendsten Angaben und doch sind sie durch andere Quellen bestätigt, die uns auch Aufschluß über das einfache Wassenberg geben. Im Jahre 1283 nämlich bek. Reinald, Graf von Geldern und Herzog von Limburg, quod, cum inter venerabilem Colon. ecclesie archiepiscopum ex parte una et nos ex altera parte, super castro Wassenberg et bonis aliis questio verteretur, que idem archiepiscopus per mortem ducisse Limburgensis ad ecclesiam Colon. dicebat devoluta; tandem inter ipsum et nos taliter extitit concordatum, quod ipse archiepiscopus nos de ipso castro Wassenberg et omnibus aliis bonis terre Limburgensis, que ipse ad ecclesiam Colon. dicebat pertinere, hereditarie infeodavit, nosque propter hoc castrum et oppidum Wassenbergense, cum vasallis, ministerialibus, pascuis, pratis, saltibus, nemoribus, aquarum decursibus et omnibus aliis pertinentiis suis dicto domino nostro obligavimus (Lac. II, 782). Nach der Schlacht von Worringen mußte der Erzbischof geloben bona ducatus Limburgensis, que debent recipi et teneri a nobis et ecclesia Colon., nach der Anweisung des Grafen von Berg zu verleihen (Lac. II, 865). Einige Jahre später wird castrum et terra Wassinberg als von Köln lehnrührig genannt (Lacomblet II, 907). Wir sehen also, es handelt sich um die Herrschaft Wassenberg und das Herzogtum Limburg. — Ebenso ist es bei Ahrberg. Verzeichnis 71. Castrum de Arberg cum duabus ecclesiis parochialibus et tribus capellis et cum omnibus attinentiis. Lacomblet II, 1066 wird genannt de heyrshaf van Arnbergh. Daß das Verzeichnis die Kirchen und Kapellen ausdrücklich mit nennt, mag seine besonderen Gründe haben. — Verzeichnis 39. Dollendorp. Im Jahre 1287 bek. Gerlach, Edelherr von Dollendorf, daß er für seine Entlassung aus der Gefangenschaft dem Erzbischofe seine castra Dollendorp et Cronenberg aufgetragen habe, que etiam prius ab ecclesia Colon. tenebantur (Sac. II. 718.). Es ist also auch hier an die Herrschaft Dollendorf zu denken. — Verz. 85. Nydeche. Eine Urkunde vom J. 1279 sagt ausdrücklich, daß Philipp erworben habe proprietatem castri Nideken cum viginti quatuor mansis (Lac. II. 730.). — Verz. 84 Are, gekauft von den Grafen von Ahr und Hostaden, welche dasselbe gemeinschaftlich besaßen. Heinrich von Hervord nennt ausdrücklich die Burg Ahr. Diese Angabe erscheint zweifelhaft, wenn, wie gewöhnlich angenommen wird, Erzbischof Bruno die Lehensherrlichkeit über das Schloß im Jahre 1193 erwarb (Lac. I. 539.). Den Inhalt dieser Urkunde aber giebt Lacomblet falsch an, und alle anderen sind ihm darin gefolgt. Nicht Nürburg, sondern Ahr war Reichsschloß. Heinrich VI. bek., quod nos castrum Are, quod a comitibus receperamus, (was sie also zu Lehen hatten) ab imperio concambivimus (vom Reiche abge-

geben haben, und zwar) pro dimidia parte castri Nurberch, ... ipsum-que castrum den Grafen zurückgegeben haben, damit sie es der Kölner Kirche zu Lehen auftrügen. Die Sache verhält sich nun einfach so: Philipp hatte Ahr gekauft unbekümmert um die Lehensherrlichkeit des Reiches. Jetzt erkannte Heinrich VI. diesen Kauf an, die Grafen von Ahr und Hostaden mußten ihn aber an Nürburg entschädigen. — Im Jahre 1246 schenkte Graf Theoderich von Hostaden der Kölner Kirche comitiam meam hostadensem, castra quoque Are, Hart et Hostaden, cum omnibus vasallis, ministerialibus, allodiis, feudis, ac aliis bonis ex quacunque causa comitie et castris attinentibus predictis que ab ecclesia Colon. teneo in feudo et que ab ipso domino meo archiepiscopo recepi in feudo, prout et omnia bona mea, a quocunque etiam ea teneo, comitatu predicto attinentia, libera ac de bona et spontanea voluntate mea confero et dono b. Petro (Lac. II. 297). Die genannten Schlösser mit allem Zubehör waren also bereits Kölner Lehen; ihnen gegenübergestellt sind et omnia bona mea a quocunque etiam ea teneo. Dasselbe wird durch zwei andere Urkunden bestätigt. Als nämlich nach dem Tode des Grafen von Hostaden die Grafen von Jülich seine Erben wurden, entstand zwischen diesen und dem Erwählten Engelbert II. ein Streit über jene Erbschaft. Beiderseitig gewählte Schiedsrichter entschieden dann: dat die gecorne Ercebischof inde sin Gestigte behalden solen Are inde die Hart mit allen den alden Burglenen, sunder die nuwe len, die unse Here der Ercebischof Cunrad gemaghed hadde, dat se an Manneslene, of an burglene, die von dem Gestigte van Prume of van der Pellenze rorent, die solen der coren ze Ercebischoff inde dat Gestigte van Colne uns los maghen, of wider legghen, Arwilre inde Rembag inde alsolig gud, alze dazu gehoret, dat solen si uns in allen den renten und in alle dem regte, dat it herkomen is. Hostaden in alle di herscaf van Hostaden mit mannen inde mit dinstmannen og wa si gelegene is, di solen die gecorne ze Ercebischoff inde Gestigte behalden. (Hoefer, Auswahl der ältesten Urkk. in deutscher Sprache p. 21.) Später wurde dieselbe Sache noch einmal vor Schiedsrichter gebracht. In der Urkunde über deren Entscheidung sagt der Graf, daß sie bei dem ersten Schiedsspruche zugewiesen hätten eidem domino nostro et ecclesie Colon. quandem partem bonorum ad ipsos comitatus pertinentium, nobis assignaverunt similiter quandam partem bonorum eorundem. Unter den dem Erzbischofe zugesprochenen Gütern finden sich solche in Kesseling, Wiedenhardt, im Ahrthal, am Roßbach, die Villen Kreuzberg, Brück und Denn, ferner Liers und Oberliers sowie Ahrweiler, Walporzheim und Altenahr. Es wurde dann weiter bestimmt, daß der Graf von den ihm zugewiesenen Gütern, diejenigen, que fuerant ipsius domini archiepis-

copi et ecclesie Colon., von diesem, dagegen die vom Reiche, der Abtei Prüm, Limburg und der Pfalz lehnabhängigen von diesen zu Lehen tragen sollte (Lac. II. 558.). Wir sehen also, von Alloden der Grafschaften Ahr und Hostaden ist keine Rede mehr, diese waren kölnisch geworden, und zwar nicht bloß die Stammsitze, sondern auch die übrigen Güter. Daß die Lehensherrlichkeit über Ahr mit den genannten Gütern auf Philipp zurückgeht, ist nicht zweifelhaft. Es war denn darin auch die von Heinrich von Hervord erwähnte Burg Vischene = Vischel (cf. Görz, Mittelrhein. Reg. I. 1674), nördlich von Ahr, welche Philipp gekauft haben soll, mit einbegriffen. Ob mit Ahr auch Hostaden erworben wurde, muß dahin gestellt bleiben. — Verz. 35. ist genannt Saphinberg dimidium. Verz. 72. omne Allodium Adolphi de Saffenberg. Dieser Adolf ist der Graf von Saffenburg (Lac. I. 300.). Es handelt sich also um die Grafschaft Saffenburg. Seibertz I. 84. wird castrum Saffenberg genannt. Saffenburg kam später durch Erbschaft an Heinsberg. Im Jahre 1255 nun bek. Theoderich, Sohn des Grafen von Cleve, quod illustris vir Henricus dominus de Heinsberg cum Aleide, filia sua, uxore nostra, nobis donavit castrum Saffenberg, quod ab ecclesia movet Colon., cum omnibus suis appenditiis, vasallis et ministerialibus utriusque sexus, in ea parte reni, ubi Saffenberg situm est, manentibus. omnibus vero ex altera parte reni manentibus ad idem castrum spectantibus sibi et suis heredibus perpetuo reservatis (Lac. II. 419.). Also auch hier handelt es sich um alle Allode des Grafen. — Verz. 21. Domus Stephani de Oye; Seibertz I. 84. Allod. Stephani de Oye cum ipsius loci castro. — Verz. 88. Altena. Im J. 1200 bek. Erzbischof Adolf, daß sein Bruder die proprietas sue portionis domus in Altena an Philipp verkauft habe (Erhard cod. dipl. II. 586.). Es gab drei Brüder von Altena. Der Preis macht es wahrscheinlich, daß die Urkunde von dem dritten Teile des in dem Verzeichnis genannten Altena spricht, und wir werden deshalb auch hier an das gesamte Allode des Hauses Altena zu denken haben. Unter domus ist sowohl hier als auch in einigen anderen Positionen des Verzeichnisses nicht ein bloßes Haus zu verstehen. — Die Belege aus späterer Zeit ließen sich noch vermehren, doch mögen die angeführten genügen. Dieselben sind um so wertvoller, als sie meist auf Untersuchungen der Verhältnisse beruhen. Sie zeigen hinlänglich, daß Philipp die in dem Verzeichnis genannten Güter samt dem, was in den Urkunden cum omnibus appenditiis genannt wird, erworben hat. Solche Zusätze macht das Verzeichnis keine mit Ausnahme von Nr. 3.

Es könnte hiergegen der Umstand zu sprechen scheinen, daß bei einigen Positionen ausdrücklich hinzugefügt ist, daß das ganze Allod

erworben sei. Aber es scheinen dies vielmehr Güter zu sein, wo nicht das Ganze auf einmal erworben wurde, und wo dann durch das omne entweder mehrere Posten zusammengefaßt sind oder aber der Rest bezeichnet wird. So Nr. 42. allod. de Mulnarken omne. Aus einer Urkunde (Lac. I. 500) wissen wir, daß Philipp den vierten Teil von Müllenark gesondert erwarb. Nr. 35. Saphinberg dimidium wurde geschenkt. Nr. 72. Omne allod. Adolphi de Saffenberg, d. h. der Rest, wurde gekauft. Die letztere Notiz ist auch von späterer Hand eingetragen. Bei Nr. 7 u. 8. mögen ähnliche Gründe vorliegen. Wo dagegen nicht das ganze gekauft wurde, ist ausdrücklich gesagt, wieviel. So Nr. 4, 34, 35, 74, 75, 77, 82, 83, 86. Bei Nideggen sahen wir, daß eine bestimmte Anzahl Mansen damit erworben wurde; aber es steht nichts im Wege anzunehmen, daß dies das ganze Land war, das dazu gehörte.

Eine Frage von der größten Wichtigkeit ist noch, ob der Erzbischof da, wo er die Allode von Herren erwarb, die die Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete besaßen, diese mit erwarb, ob also mit den Grafensitzen auch die Grafschaften als solche Kölner Lehen wurden. Folgerichtig muß die Frage bejaht werden, und wie wir sahen, wurde die Sache bei Ahr, Saffenberg und Limburg so aufgefaßt. (cf. auch Seibertz Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumsk. Westfalens XVI. 224.) Eine Folge daraus für das praktische Leben wäre gewesen, daß ein Graf bei seinem Regierungsantritte die Belehnung mit den Grafenrechten vom Erzbischof und nicht mehr vom Kaiser empfangen hätte, und daß die Neubelehnung von Reichswegen bei dem Regierungswechsel auf dem erzbischöflichen Stuhle erfolgt wäre. Dadurch wären die unmittelbaren Beziehungen der Grafen zum Reiche aufgehoben worden, abgesehen von anderen Lehen, die sie von diesem hatten, die ja Philipp nicht mitkaufte. Ob aber diese Folgen faktisch eingetreten sind, erscheint mindestens zweifelhaft, wenigstens wird am Ende des 13. Jahrh. von erzbischöflicher Seite zugestanden, daß in Westfalen isti iudices dicti Vrygreven auctoritatem iudicandi immediate a rege recipiunt et idem servatur in omnibus comitatibus consimilibus (Seibertz I. 484. p. 644.). Die isti iudices dicti Vrygreven scheinen diejenigen zu sein, welche im Besitze der dem Erzstifte gehörigen Freigrafschaften waren, im Gegensatze zu omnibus comitatibus consimilibus. Ob dasselbe für Ripuarien gilt, muß dahingestellt bleiben.

Neue Schwierigkeiten ergeben sich bei einem Versuche, die Güter auf der Karte zu fixieren. Wo bloß der Name eines Ortes oder einer Burg genannt ist, die Mittelpunkt einer Herrschaft waren, steht die Sache noch günstig, indem wir uns hier doch wenigstens von den Hauptgütern

eine Vorstellung machen können. Wo nur der Name eines Dorfes genannt ist, werden wir an dieses mit der zugehörigen Gemarkung zu denken haben, die meist Eigentum Eines Besitzers waren. Wo dagegen bloß der Name des Verkäufers genannt ist, können die Güter an den verschiedensten Orten gelegen sein, und dieselben hier einzeln aufzufinden, ist ebenso unmöglich als die Nebengüter irgend einer Grafschaft anzugeben. Im allgemeinen aber werden wir auch hier annehmen können, daß die Hauptgüter an dem Orte gelegen waren, von dem der Verkäufer seinen Namen hatte. (cf. z. B. Verz. 14, 16, 17 mit Seibertz I. 73 und Verz. 21 mit Seibertz I. 84.) — Wo die Güter an einem anderen Orte lagen, ist dies ausdrücklich angegeben: so Verz. 4, 11, 24, 26, 31—33, 38, 40, 47, 52, 54, 58—61, 65, 66, 75—77, 82, 86, 90, 91, 95, 96. — Auch die einzelnen Ortschaften aufzufinden hat seine Schwierigkeiten. Seibertz hat sich im Register zu seinem Urkundenbuche die Sache leicht gemacht und alles, was ihm in Westfalen nicht bekannt war, als Ort im Rheinlande bezeichnet. Es ist mir bei einzelnen Positionen nicht gelungen, heute noch einen Ort aufzufinden, der damit gemeint sein könnte. In anderen Fällen finden sich eine ganze Reihe gleich- und ähnlichlautender. Ich habe in den Anmerkungen zum Texte darauf hingewiesen und hoffe im allgemeinen das richtige herausgefunden zu haben.

Was die Verkäufer der Güter betrifft, so sind darunter zunächst der Herzog von Limburg und mehrere Grafen. Von denjenigen, bei denen das Verzeichnis über den Stand nichts angiebt, hat Seibertz im Register die meisten als Ministerialen bezeichnet. So weit es mir gelungen ist, die Namen auch anderswo aufzufinden, haben sie sich alle als Edelherren erwiesen. Auch da wo das Verzeichnis nur die Güter nennt, lassen sich meist gleichnamige Edelherren nachweisen. Ausgenommen sind mir die bei Seibertz I. 84 genannten Gebrüder von Caminata, die sich nur als Ministerialen nachweisen lassen. Doch diese eine Ausnahme ändert das Verhältnis im großen und ganzen nicht.

Eine weitere Frage ist, wie es mit den Preisangaben des Verzeichnisses steht. Was die Einzelpositionen betrifft, so findet sich anderweitig eine direkte Bestätigung derselben nicht, aber auch kein Widerspruch dagegen. Die Güter des Landgrafen kosteten nach dem Verzeichnis 86 3700 Mark, nach der Urkunde bei Lac. I. 554 3500 Mark und ein Benefizium in Asbach, das offenbar für die 200 Mark gegeben war. Nach dem Verzeichnis wurden auf die Güter bezahlt 1200 Mark, nach Lac. I. 509 bezahlte Philipp mehr als 400 Mark darauf. — Nach dem Verzeichnis 85 kostete Nideggen 2220 Mark, nach späteren Urkunden

wurden für dasselbe Höfe im Werte von 1600 Mark in Pfandbesitz gegeben (Lac. II. 730; es widerspricht dem nicht Lac. II. 292), der Rest mag in Geld bezahlt worden sein. — Ganz Müllenark kostete nach dem Verzeichnis 42 940 Mark, nach Urk. bei Lac. I. 500 kostete der vierte Teil desselben 200 Mark und jährlich fünf Fuder Wein. — Altena kostete nach dem Verzeichnis 88 1000 Mark und 220 Mark Benefizien oder — die Angabe ist nicht deutlich — 1200 Mark und 20 Mark Benefizien. Nach der Urkunde bei Erhard, cod. dipl. II. 586 kostete der Anteil des einen der drei Brüder 400 Mark und ein Benefizium von fünf Fuder Wein jährlich, welches Erzbischof Adolf mit 200 Mark einlöste. Danach muß das jährliche Benefizium nach dem damals üblichen Zinsfuße 20 Mark betragen haben. Dies stimmt also genau zu dem Verzeichnis, nur ist es sonderbar, daß der eine Bruder das Benefizium allein erhielt. Aber wir wissen auch aus der angeführten Urkunde, daß dieser Bruder sich gegen den Verkauf des Allodes gesträubt hat; wahrscheinlich hat man durch das Benefizium seinen Widerstand überwunden. — Es lassen sich also alle anderweitigen Nachrichten mit dem Verzeichnis vereinigen, und es liegt deshalb kein Grund vor, die Angaben desselben anzuzweifeln.

Der Gesamtpreis für die erworbenen Güter beträgt nach der Königschronik 40700 Mark. Aus ihr ist dieselbe Summe in den catal. I. contin. übergegangen. Albericus Trium Fontium nennt statt dessen 40000 Mark, Heinrich von Hervord und andere 50000, was alles nur abgerundet ist. Die in dem Verzeichnis angegebenen Preise machen im ganzen die Summe von 31895 Mark aus, wozu noch 44 Mark Benefizien und unbestimmte Benefizien kommen. Kapitalisiert man die 44 Mark, so erhält man 32325 Mark. Nun lassen aber bei mehreren Positionen die Preisangaben eine doppelte Auffassung zu. Die genannte Summe ergibt sich aus den geringsten möglichen Annahmen. Nehmen wir die höchsten, so kommen wir auf 35095 Mark, wozu dann noch die unbestimmten Benefizien kommen. Weiter findet sich eine Reihe von Positionen, bei welchen gar kein Preis angegeben ist, von denen bei den einen nur bemerkt wird, daß sie bezahlt seien, bei den anderen gar nichts. Solcher Positionen kommen je eine auf sieben mit Preisangabe. Berechnet man dieselben nach dem Durchschnittspreise der anderen, so erhält man die Gesamtsumme von 36954 resp. 40107 Mark und unbestimmte Benefizien. Daraus ist klar, daß wir es in der Königschronik nicht mit einer Übertreibung zu thun haben. Bedenkt man dazu, daß die Zahl 40700 durchaus keine runde Zahl ist, wie man sie wohl angiebt, ohne Gewicht auf Genauigkeit zu legen, so bleibt kein Grund übrig, die Angabe der Königschronik anzuzweifeln.

Es mögen indessen in diesen 40700 Mark auch die Preise derjenigen Erwerbungen mit einbegriffen sein, die in dem Verzeichnis nicht angeführt sind. Es sind das folgende: die Abteien Hervord und Vrede tauschte Philipp gegen Saalfeld vom Kaiser ein (Lac. I. 562), die Villen Lantershoven und Witterschlick gegen Niel bei Köln und Prumern vom Domkapital (Lac. I. 473), ein Gut in Rode vom Abte von Otterberg (Frey u. Remling, Urkkb. d. Kl. Otterberg. III). Außerdem nennt die päpstliche Urkunde von 1184 noch ein Allod in Hemenghusen mit Ministerialen und anderem Zubehör, ein Allod in Spurne mit Zubehör, das dem Markgrafen Tirricus von Landisberg gehörte, ein Allod der Gebrüder von Caminata, ein solches in Bürvenich und das Schloß Odenkirchen. Außerdem erwarb Philipp Löwenhausen von dem Grafen Widukind von Schwalenberg (Varnhagen, Waldeck. Gesch. Urk. 4), das Allod des Heinrich von Herdeke (Wilmans, addit. 60), die Erbschaft des Rabodo von Hegeninghusen (Seibertz I. 61 u. 65), die Schlösser Stahleck und Ollbrück (Beyer II. 133 u. 149), und endlich nennt Heinrich von Hervord noch die Schlösser Itter, Rydeck, Vischene und Burgezeim. Das Rydeck mag eine Verwechslung sein mit Ryneck = Rheineck, das Philipp neu befestigte.

Fragen wir uns nun nach dem Zwecke des Verzeichnisses, so ist klar, daß dasselbe nicht dazu bestimmt war, der Nachwelt als historische Quelle zu dienen. Ich vermute, daß dasselbe ursprünglich angelegt wurde, um nach ihm dem Erzstifte die Erwerbungen durch den Papst bestätigen zu lassen. Deshalb ist der erste Teil schön und deutlich geschrieben und finden sich darin keine Angaben über die Preise. Denn No. 65, *Mere dedit dux beato Petro*, wird kaum als eine solche anzusehen sein. Nachdem aber der Erzbischof seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, erschien die Bestätigung nicht mehr so notwendig und unterblieb. Nach dem Frieden fing man dann an die Angelegenheiten des Stiftes zu ordnen. Man mußte buchen, was man erworben hatte, was davon bezahlt und nicht bezahlt war, wer neue Lehen erhalten hatte und was mit den noch nicht wieder verliehenen Gütern geschehen sollte. Das alles findet sich in dem Verzeichnis. Der Beamte nun, der mit der Ordnung dieser Verhältnisse beauftragt war, benutzte die schon begonnene Zusammenstellung der Erwerbungen, fügte seine Bemerkungen bei den einzelnen Positionen hinzu und trug die fehlenden Güter nach. Er machte das Verzeichnis nur zu seinem persönlichen Gebrauche. Das geht aus der nachlässigen Schrift hervor und vor allem aus einem bei einer Reihe von Positionen gemachten, ebenfalls leicht hingeworfenen Zeichen (ø), das nur für ihn selbst gemacht sein kann, und für das ich vergebens eine Erklärung zu finden gesucht habe.

Das Zeichen findet sich bei No. 6, 9, 13, 14, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 27, 29, 30, 31, 32, 33, 38, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 53, 54, 55, 58, 59, 60, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 73, 74, 76, 79, 80, 81 und 82.

Inhalt.

Einleitung	Seite 1
Erstes Kapitel: Die ersten Jahre der Regierung Philipps und sein Kampf gegen Heinrich den Löwen	18
Zweites Kapitel: Philipp und die Kölner Bürgerschaft bis zum J. 1184 .	44
Drittes Kapitel: Philipps Streit mit dem Kaiser.	57
Viertes Kapitel: Philipps Politik im Innern seines Landes	80
Beilagen	104

Hecker, Hermann,

Die territoriale Politik des Erzbischofs Philipp I. von Köln (1167 - 1191)
; e. Beitr. zur Geschichte d. XII. Jh

Leipzig 1883

H.misc. 293 ap-8/11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11619955-7